



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Kommunikation zwischen den Welten“

Schamanismus, Magie und Zauberei in ausgewählten Regionen Ozeaniens

Verfasserin

Denise Tattyrek

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juni 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin / Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Manfred Kremser

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung.....	3
1. Themenstellung.....	3
2. Begriffsdefinitionen.....	5
3. Geographische Aspekte und Besiedelung Ozeaniens.....	9
II. Quellenlage, Forschungsstand.....	12
III. Betrachtung der emischen Bezeichnungen und des Prestige der magischen ExpertInnen.....	15
1. Emics.....	15
2. Ansehen, soziale Stellung, Prestige.....	17
IV. Kommunikation zwischen den Welten in Ozeanien.....	20
1. Melanesien – Neuguinea, Salomonen-Inseln und Vanuatu.....	20
1.1 Die Bedeutung der AhnInnen und Geister.....	23
1.2 Schamanische ExpertInnen und ihre weiße Magie.....	27
1.3 Ausrüstung und Hilfsmittel der SpezialistInnen.....	33
1.4 Schwarze Magie, Schadens- und Todeszauber.....	34
1.5 Einfluss der christlichen Missionen - Verlust des alten Wissens?.....	41
2. Polynesien – Hawaii, Neuseeland und Samoa.....	46
2.1 Gottheiten und Ahnengeister.....	48
2.2 Polynesische SchamanInnen und ihre Praxis.....	51
2.3 Weiße Magie und die Kraft der Heilung.....	55
2.4 Schwarze Magie.....	60
2.5 Die Unterdrückung und das Wiederbeleben der alten Kultur - anhand des regionalen Beispiels Hawaii.....	62
Exkurs: Das hawaiianische Familienritual Ho’oponopono und die traditionelle Denk- und Lebensweise.....	64
3. Mikronesien – Palau, Karolinen, Marshall-Inseln.....	68
3.1 Gottheiten, AhnInnen und andere magische Wesen.....	70
3.2 Die PriesterInnen, SchamanInnen und ihre Funktionen.....	72
3.3 Weiße Magie und Krankenheilung.....	74
3.4 Schwarzzauberei.....	77
V. Schlussfolgerungen.....	78
Bibliographie.....	84
Anhang.....	89
Interview mit Priv.-Doz. Dr. Raymond Ammann.....	89
Zusammenfassung.....	100
Summary.....	101

I. Einleitung

1. Themenstellung

Das Thema meiner Diplomarbeit befasst sich mit Schamanismus, Magie und Zauberei in Ozeanien. Der Bereich der Religions- und Bewusstseinsforschung, genauer mein starkes Interesse an Schamanismus, an allem Übernatürlichen und der Zugang der Naturvölker zu diesen Bereichen ließ mich das Studium der Kultur- und Sozialanthropologie wählen. Dieses Interesse verblasste während meiner universitären Laufbahn nicht, sondern wurde intensiver und vielfältiger. Viele Fragen die sich vor dem Studium auftaten, konnten später wissenschaftlich betrachtet und geklärt werden.

Bei der Erforschung verschiedenster Ethnien, spielt Schamanismus immer wieder eine existenzielle Grundlage der Kulturen und wird vielfach untersucht und beschrieben. Nur in Ozeanien konnte ich kaum die Verknüpfung mit Schamanismus feststellen. Diese Ansicht entwickelte sich während meines Studiums, als sich der Wissensdrang über das regionale Gebiet Ozeanien verstärkte. Vielleicht war es der Zauber des sogenannten Südseeklischees, der mich inspirierte. Die Kombination von Ozeanien und Schamanismus bzw. mit der Interaktion zwischen irdischer Welt und Übernatürlichem stellt deshalb mein Diplomarbeitsthema dar.

Ich möchte untersuchen, wie in Ozeanien zwischen den Dimensionen kommuniziert wird. Mit Dimensionen sind hier die verschiedenen Welten, Himmel- und Unterwelt gemeint, die von Göttern, Geistern und Ahnen bewohnt werden. Einerseits können die beiden Welten übereinander liegen, wobei die Menschenwelt zwischen den beiden Ebenen gesehen wird. Das ist das ursprüngliche schamanische Weltenverständnis, dass in vielerlei Literatur über den arktischen Schamanismus beschrieben wird. Allerdings muss das meiner Ansicht nach, nicht notwendigerweise so verstanden werden. Es kann auch andere Vorstellungen eines Weltbildes geben. Beispielsweise, dass die verschiedenen Welten auch auf einer Ebene liegen, somit die Menschen- und Geisterwelt nebeneinander anstatt übereinander existieren. Das Jenseits wird in manchen Teilen Melanesiens auf einer etwas entfernt liegenden Insel vermutet, wo die Seelen der Verstorbenen ihre ewige Heimat finden.

Meines Erachtens ist es nebensächlich ob SchamanInnen nun vertikal oder horizontal in die Welt der AhnInnen und Geister reisen - Mittelpunkt ist die Existenz der Reise dorthin selbst und schlussendlich die Kommunikation mit dieser.

Des öfteren wird in der Literatur über Ozeanien vom Fehlen eines eigentlichen Schamanismus gesprochen, wie etwa Mircea Eliade ([1951] 1975: 347) diese These bezüglich Melanesien vertritt.

Wird von der Hypothese ausgegangen, dass jede Kultur in irgendeiner Weise mit der übernatürlichen Welt in Verbindung tritt, so gibt es auch in Ozeanien Praktiken zur Kommunikation zwischen den verschiedenen „Welten“.

Da Schamanismus ein weltweit verbreitetes Phänomen darstellt, ist naheliegend dass dieser auch in Ozeanien vertreten ist.

Hier soll nun in erster Linie die Existenz des Schamanismus hinterfragt werden. Die leitenden Fragen sind deshalb folgende:

Gibt es Schamanismus in Ozeanien oder Hinweise auf ein mögliches Vorkommen?

Falls kein Schamanismus vorhanden ist, welche anderen Konzepte existieren, um mit den Gottheiten und Geistern zu kommunizieren?

Ein weiterer Ansatzpunkt ist die Besessenheit durch göttliche Wesen, die möglicherweise in Ozeanien vertreten ist. Wo und in welchem Zusammenhang sie auftritt soll hinterfragt werden.

Zusätzlich lässt sich in der Arbeit auch das Thema schwarze Magie bzw. schwarzer Schamanismus finden, da dies in Ozeanien ein wichtiger Aspekt sein könnte.

In der Arbeit werden in diesem Sinne jeweils drei markante Inseln oder Archipele von Melanesien, Mikronesien und Polynesien herausgearbeitet und miteinander verglichen.

Durch Vergleiche können Ähnlichkeiten und Unterschiede besonders gut hervorgehoben werden.

Nach erster Literaturrecherche fand ich folgende Informationen zur Interaktion zwischen Mensch und Übernatürlichem in Ozeanien: Von den AhnengöttInnen und Geistern glaubte man überall in Ozeanien, dass sie durch Medien kommunizierten. Männliche und weibliche Personen, von unterschiedlichem sozialen Status, die sich „im Zustand der Besessenheit heftig schüttelten und mit der Stimme des übernatürlichen Wesens sprachen, waren diese Medien.“ Sie hatten die Fähigkeiten die Geisterwelt aufzusuchen, Menschen zu heilen, ihre Gestalt zu verwandeln, in der Luft zu schweben und innerhalb kürzester Zeit an weit entfernte Orte zu fliegen. In Polynesien bezeichnete man die Medien als „Geist-Anker“ (Cotterell, 2008: 221)

Die Götter- und Ahnenwelt Ozeaniens muss in dieser Arbeit selbstverständlich einführend definiert werden, da sie es ist, die durch die SchamanInnen und mit ihnen spricht.

Nach dem Aufzeigen der verwendeten Literatur und dem Forschungsstand in Kapitel II, soll im Textabschnitt III auf emische Begriffe und die soziale Stellung eingegangen werden. In Abschnitt

IV werden dann die verschiedenen Informationen zu Schamanismus, weißer und schwarzer Magie dargelegt, die im Schlussteil zusammengefasst und verglichen werden.

Im weiteren sollen jedoch zuerst noch die ethnischen Begriffe definiert und geographische Aspekte erwähnt werden.

2. Begriffsdefinitionen

Hier steht prinzipiell zur Frage, wie der im Westen kreierte Begriff Schamanismus definiert wird und was ihn zu anderen Begriffen wie z. B.: dem Zauberpriestertum abgrenzt.

Was ist der eigentliche Unterschied zwischen SchamanIn, PriesterIn, MedizinerIn/frau, MagierIn und ZauberIn?

Diese Frage zu erläutern finde ich schwierig, da diese Begriffe unterschiedlich definiert werden. Je mehr Definitionen ich gelesen habe, desto weniger ließ sich diese scheinbar einfache Frage beantworten.

Im folgenden Abschnitt und auch im späteren Text wird sich herausstellen, dass diese Begriffe vielfach unterschiedlich benutzt werden bzw. zwischen ihnen eine ineinander fließende Grenze besteht, die oftmals nicht leicht zu erkennen ist. So sind meines Ansehens nach oft kontroverse Standpunkte zu erkennen, wie im folgenden bestätigt werden wird.

Der erste, der den Begriff „Schamane“ in einem publizierten Text verwendete, war der russische Priester Avvakum Petrovich, der an einer Expedition nach Sibirien 1661 teilnahm.

Petrovich erstellte eine Beschreibung über einen tungusischen Schamanen und eines seiner Rituale. Er erläutert das Ritual folgendermaßen:

That evening, this villain of a magician brought a living ram over near my hut and started to practice his magic on it: Having turned it over, he wrung his neck and cast off its head. Then he started to jump and dance and call the demons; finally, making piercing screams, he threw himself on the ground and foam came out of his mouth. The demons pressed him, and he asked them: „Will the expedition be successful?“ And the demons replied: „You will return with a great victory and great wealth. (Narby/Huxley, 2001: 18)

Petrovich gibt dem Schamanen eine sehr negative Konnotation. Für ihn ist er ein Schurke, der mit Dämonen kommuniziert. Diese negativ behaftete Vorstellung bleibt auch bei darauffolgenden Forschern erhalten. Als europäische Beobachter begannen in die Welt hinaus zu reisen um die verschiedensten Völker kennen zu lernen, beschrieben sie Personen, die außergewöhnliche Fähigkeiten zu besitzen schienen als „jugglers, sorcerers, wizards and conjurers, and other, often derogatory terms.“ (Narby/Huxley, 2001: 2) Ab dem 18. Jahrhundert, dem Zeitalter der Aufklärung,

begannen die europäischen Beobachter dann die SchamanInnen mit einer anderen Sichtweise zu betrachten. Trotzdem wurde das Wissen dieser außergewöhnlichen Personen bezüglich ritueller Performance, von den Beobachtern nicht als wirkliches Wissen wahrgenommen. Diese Ansicht wurde zusätzlich durch „objektive Untersuchungen“ von Wissenschaftlern unterstützt (Vgl. Narby/Huxley, 2001: 2).

Überaus interessant ist ein Zitat aus Meyers Konversationslexikon des späten 19. Jahrhunderts. Es zeigt wie sich die Bedeutung und Deutung des Schamanismus in dieser Zeit noch darstellte. Ich möchte diesen Nachschlag gesamt als direktes Zitat wieder geben um den mehrschichtigen Sinn zu erhalten:

Schamanismus – Das Religionssystem der meisten Naturvölker, deren geistiger Führer sich als Zauberer und Herren über die Natur gebärden. Den Namen Schamane, welchen die Zauberpriester der sibirischen Stämme führen, leitet sich von *cramana*, der indischen Bezeichnung für buddhistischer Büsser ab. Dieselben empfangen Offenbarungen über Geheimes, Heilmittel und Zukünftiges, indem sie mit Trommeln und Klappern ihre Gesänge begleiten und sich in einen Zustand nervöser Aufregung versetzen, der sich bis zu krampfhaften Zuckungen steigert, wobei sie angeblich mit den Göttern und den Geistern der Verstorbenen verkehren. Ähnlich wie die Schamanen Sibiriens verfahren die Angekoks der Eskimos, die Medizinmänner Nordamerikas, die *Piajes* oder Zauberpriester der Südamerikaner und die Fetischmänner oder *N'ganas* in Afrika, welche vermitteltst ihrer Künste unter anderem auch vorgeben, Regen herabzulocken. Wie eine Erkrankung meist der Einwirkung eines Zauberers zugeschrieben wird, so kann nach dieser Anschauung auch der Tod, selbst wenn er bei Altersschwäche eintreten sollte, nur durch die Wirkung böser Künste herbeigeführt worden sein. Am schwersten leiden unter solchen Anschauungen die Südafrikaner, bei denen der Fetischmann stets nach dem Urheber eines Todesfalles befragt wird. Ihm wird ein höheres Wesen zugetraut, wie das alle Zeichendeuterei, alles Orakelwesen, auch das Geisterklopfen unserer Tage zum System des Schamanismus gehören. Gegen die vom Schamanen ermittelten Urheber der Krankheit wird dann gewöhnlich eine Art Gottesgericht durch Verzehren einer giftigen Rinde oder Frucht eingeleitet. Der Letzte Grundgedanke des Schamanismus beruht auf der Vorstellung, dass der Mensch mit unsichtbaren Mächten in Verbindung (Verkehr) treten und sie zur Folgsamkeit zwingen könne. Beides geschieht durch Anwendung von sinnbildlichen Gebräuchen und geheimnisvollen Kraftsprüchen, auch manchmal durch narkotische Tränke und Hypnotisierung. Dieser Selbstbetrug hängt sich an alles Rituelle und Symbolische, wenn man denselben eine zwingende Gewalt beimisst und das Gebet zur Zauberformel erhöht. Der buddhistische Glaube, welcher dem Priester Macht über die Götter gibt und mit Gebetsmaschinen arbeitet, ist reiner Schamanismus. Auch der Opferdienst, aus dem reinen Gefühl des Dankes entsprungen, vermag schamanistisch zu entarten. Die Gottheit erscheint dann als beschenkter Teil, und der Geber erwartet für seine Wohltaten eine wohlervorbene Gegenleistung. Nirgends hat ein solcher Selbstbetrug fortgeschrittene Völker so umgarnt wie in Indien, denn an der Spitze der Schamanen, methodisch geschult, vereint durch Gedankentiefen, gestützt auf tausendjährige Übung, stehen die Brahmanen, denen der geheime Sinn und die Wirkungskraft der Bräuche und Sprüche bekannt war, und sie sich schliesslich selbst übermenschliche Eigenschaften beimassen und zu fleischgewordenen Göttern erhoben. Alle Völker unterlagen auf einer bestimmten Zivilisationsstufe dem Schamanismus, wenige haben ihn völlig abgestreift. Wir selbst sind die Hexenprozesse erst seit Kurzem los geworden und haben hier und da noch Nachklänge. Der sittlichen Erziehung eines Menschen durch Religion begegnet nirgends eine grössere Gefahr als in dem schamanistischen Wahn. (1897: 370)

An diesem Zitat lässt sich noch die Zweideutigkeit der Anschauung des Schamanismus feststellen.

Diese Betrachtung änderte sich jedoch stetig. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann nämlich auch die Sozialanthropologie zu entstehen und einige AnthropologInnen begaben sich an verschiedene Plätze wie die kanadische Arktis, Sibirien und andere Orte, um Berichte über die dort lebenden Menschen zu schreiben. Diese Forschungen zeigten, dass jeder Mensch SchamanIn werden kann. Ob alt oder jung, Mann oder Frau, „through gift, illness, or dedication“. Roland Dixon nannte die SchamanInnen „a motley class of persons.“(Narby/Huxley, 2001: 39). Weiters beschrieb er die Funktionen derselbigen:

Shamans could also do many things: They healed, hexed, charmed game, predicted the future, influenced the weather and interpreted omens. Anthropological reports showed that shamans were different people who did different things. Yet they all claimed to communicate with spirits in the interest of their community. (ebd.: 39f)

Hier scheint bereits die Vielschichtigkeit des schamanischen Könnens erkannt zu werden. Die SchamanInnen werden als Medizinleute, Mittler zwischen den Welten und Wahrsager erkannt, die Omen interpretieren und das Wetter beeinflussen können. Dixon begann somit 1908 den Weg dafür zu legen, zu untersuchen was einen/eine SchamanIn ausmacht und wie er/sie zu einem/einer SchamanIn wird (Vgl. ebd.: 64).

Michael Harner formuliert SchamanInnen ebenfalls als HeilerInnen, Medizinleute und Mittler zwischen den Welten, sieht sie aber zusätzlich auch als MeisterInnen der Trance. Er meint des weiteren:

Ein Schamane ist ein Mann oder eine Frau, der – willentlich – in einen anderen Bewusstseinszustand eintritt, um mit einer normalerweise verborgenen Wirklichkeit in Berührung zu kommen und sie auszuwerten, um Wissen, Kraft und Hilfe für andere zu erhalten. Der Schamane hat wenigstens einen und meistens mehrere 'Geister' zu seiner persönlichen Verfügung. (Harner, [1980] 1986: 45)

Doch wo liegen nun die Grenzen zwischen SchamanInnen, PriesterInnen und ZauberInnen?

Frazer zieht in seinem Werk „The golden Bough“, indem er religiöse Vorstellungen der Völker beschreibt, keine sichtbaren Grenzen oder Unterschiede zwischen ZauberIn und SchamanIn ([1922] 2004: 286), jedoch sieht er einen Unterschied zwischen SchamanIn und PriesterIn. Im Gegensatz zu SchamanInnen die als MittlerInnen zwischen Menschen, Geistern und Ahnen fungieren, sind PriesterInnen Sprachrohr zwischen Gott und den Menschen(2004: 14).

Kakauska beschreibt in einem Beitrag der Zeitschrift „Psychologie Heute“ wiederum SchamanInnen auch als PriesterInnen:

Schamanen sind Heiler, Priester und Forscher zugleich. Mit Trommeln, Drogen und Gesängen versetzen sie sich ins Reich der verborgenen Mächte und Geister – in die 'Welt hinter den Dingen', wo die wahren Ursachen allen Lebens und Leidens zu finden sind.(1983: 60)

Pfund gibt Auskunft über das Wirken der ZauberInnen:

Zauberer und Magier sind die Hüter der althergebrachten Gesetze, dank denen ihr Volk überleben konnte. Sie verantworten zu einem guten Teil das Wohl der Gesellschaft, wie die Durchsetzung der Stammesordnung, die den Unterhalt der Schwachen, Alten und Gebrechlichen sichert. Sie haben das Amt der Polizei, des Richters und des Strafvollziehers inne in einer Gesellschaft, die keine Gefängnisse kennt. Der Zauberer gibt den Leuten die geistige Stütze, die Ihnen bei der Arbeit hilft, ihre alten rituellen Zeremonien versprechen den Beistand der Geister. (1982: 73)

Pfunds Definition zur Funktion des „Zauberers“ lassen wiederum auf ein wichtiges schamanisches Fungieren schließen, nämlich das Gleichgewicht und die Kommunikation zwischen Menschen und Geistern durch rituelle Zeremonien herzustellen. In diesem Sinne scheint hier ZauberIn gleichbedeutend zu SchamanIn zu sein.

Die Bezeichnung ZauberIn wird jedoch in einigen Berichten mit Schadens- und TodeszauberIn assoziiert, wie Sterly schreibt. Dagegen sind ZauberpriesterInnen den SchamanInnen gleichzusetzen. (Vgl. 1965: 99).

Pühringer verweist auch darauf, dass statt dem Begriff SchamanIn auch oft Medizinmann/frau Verwendung findet (Vgl. 1996: 10)

Ich möchte davon ausgehen, dass Medizinleute und ZauberpriesterInnen mit SchamanInnen übersetzt werden können, für SchwarzmagierInnen kann auch der Begriff ZauberInnen stehen.

Marianne Pühringer entwickelt in ihrer Doktorarbeit über Wetterzauberei und Schamanismus auch eine eigene Definition, die meinen Vorstellungen über den Schamanismus-Begriff am ehesten entspricht:

Meine Definition des Schamanen ist folgende: der Schamane besitzt aus natürlicher Veranlagung heraus große außergewöhnlich-geistige, übernatürliche bzw. paranormale Fähigkeiten, die er in Übereinstimmung mit den kosmischen Gesetzen bzw. der göttlichen Ordnung anwendet; er ist Meister der spirituellen Energie und hat seine Gedanken und Gefühle unter guter Kontrolle; er besitzt große Weisheit; er kann sich jederzeit bewusst in Trance versetzen; Zeit und Raum stellen für ihn kein Hindernis dar; er lebt in Harmonie mit der Natur; er steht in bewußter Verbindung mit guten Geistern, die ihm helfen; er ist Vermittler zwischen Menschen und Geistern und kann die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Geisterwelt und Menschenwelt erkennen. (1996: 9)

Pühringer wendet den Begriff SchamanInnen für die Menschen an, die auch in der Fachliteratur als gute, lichte, weiße SchamanInnen bezeichnet werden (Vgl. Pühringer, 1996: 9).

Hier tut sich jedoch eine weitere Problematik auf, die zumindest angeschnitten werden muss. Ist es doch so, dass SchamanInnen einer Gemeinschaft, als weiße SchamanInnen gelten, aber nur solange die soziale Gemeinschaftsgrenze nicht überschritten wird. So kann es beispielsweise sein,

dass SchamanInnen für die eigene Gemeinschaft Gutes tun, Gemeinschaften außerhalb der Eigenen oder der befreundeten Schaden zufügen und somit bereits als schwarze SchamanInnen gesehen werden könnten.

3. Geographische Aspekte und Besiedelung Ozeaniens

Ozeanien wird in drei große Regionen eingeteilt: Melanesien (schwarze Inseln), Mikronesien (kleine Inseln) und Polynesien (viele Inseln) (Abb. 1).

Meist sind die Inseln vulkanischen Ursprungs oder Korallenbankinseln, aber auch kahle Felsinseln oder eine Melange aus allen drei Typen.

Polynesien setzt sich politisch aus folgenden Inselstaaten zusammen: Amerikanisch Samoa und Samoa, Cook-Inseln, Französisch Polynesien, Hawaii, Niue, Neuseeland, Osterinsel, Pitcairn, Tokelau, Tonga, Tuvalu, Wallis und Futuna. Die polynesischen Enklaven sind unter anderem Bellona, Ontong Java, Rennell, Sikaiana und Tikopia.

Zu Melanesien gehört das Bismarck-Archipel, D'Entrecasteaux-Inseln, Le Maire-Inseln, Louisiaden-Archipel, Loyalitätsinseln, Teile der indonesischen Molukken, Neuguinea (indonesisches Irian Jaya im Westen und dem Staat Papua-Neuguinea im Osten), Neukaledonien, Norfolkinsel, Salomonen-, Schouten-, Trobriand-, Torres Strait-Inseln, Vanuatu und vielfach wird auch Fidschi dazu gezählt. Melanesien besitzt die größte Landfläche des gesamten Pazifiks.

Mikronesien bezeichnet wiederum die flächen- und bevölkerungsärmste Region und umfasst die Karolinen-Inseln mit Palau, Kiribati, Marianen-Inseln, Marshall-Inseln und Nauru (Vgl. Mückler, 2009: 18f).

Vor Tausenden von Jahren begann die Besiedelung Ozeaniens, als BewohnerInnen des südostasiatischen Festlandes und der vorgelagerten Inseln ihre ersten Seereisen nach Neuguinea und Australien unternahmen. Genauer nahm diese Besiedelung von den Inseln Sumatra, Borneo und Java ihren Ausgang. Linguistische, genetische und archäologische Befunde zeigen, wie danach auch das restliche Melanesien, Mikronesien und Polynesien besiedelt wurde. Vor ungefähr 3000 Jahren tätigten die austronesisch-sprechenden Wandervölker ihre ersten Seereisen auf dem offenen Pazifik. Von Westmelanesien ausgehend, gelangten sie in die östliche melanesische Inselwelt bis zu den Fidschi-, Samoa- und Tonga-Inseln.

Die östlichen Inseln Polynesiens wurden erst im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung bevölkert. Die in diesem Bereich des Pazifik vorherrschenden Winde und Meeresströmungen konnten die Seefahrer erst um 300 n. Chr. bezwingen und gelangten von Samoa und Tonga auf die Marquesas-

Inseln. Etwa hundert Jahre später trafen die ersten Siedler auf der Osterinsel ein. Hawaii und Neuseeland wurden erst ab 800 n. Chr. entdeckt (Abb. 2).

Die Pazifische Inselwelt und die südostasiatischen Inseln werden in zwei Sprachräume eingeteilt: das austronesische und das Papua-Sprachgebiet. Der westliche Teil des austronesischen Sprachraums bilden das westliche Mikronesien, die südostasiatischen Inseln, die malaysische Halbinsel und Taiwan. Der östliche Teil Mikronesiens, ganz Polynesien und weite Teile Melanesiens umfasst das ost-austronesische Sprachgebiet. Papua wird hauptsächlich auf Neuguinea, aber auch auf den Molukken gesprochen, während auf den Neuguinea benachbarten Inseln Melanesiens Mischformen von Austronesisch und Papua bestehen.

Subsistenzgrundlage für die Einheimischen Ozeaniens ist der Gartenboden-und Knollenfruchtbau, in Verbindung mit Hackbau. Die angebauten Kulturpflanzen sind Sago, Taro, Yams, Süßkartoffeln, Brotfrucht, Pandanus und andere, dessen Wichtigkeit von den regionalen Bedingungen, wie Klima und Bodenbeschaffenheit abhängt. Die Kokospalme kommt fast überall vor und ist von großer Bedeutung, da alle Pflanzenteile verarbeitet werden können. Ebenfalls wichtig ist die Schweinezucht, da das Schwein Nahrungsmittel und Opfertier zugleich ist, aber auch der Fischfang ist in den Küstenregionen besonders stark vertreten.

(Vgl. Bellwood, 1981: 87-91; Mückler, 2009: 31-42; Tischner, 1959: 258-263)

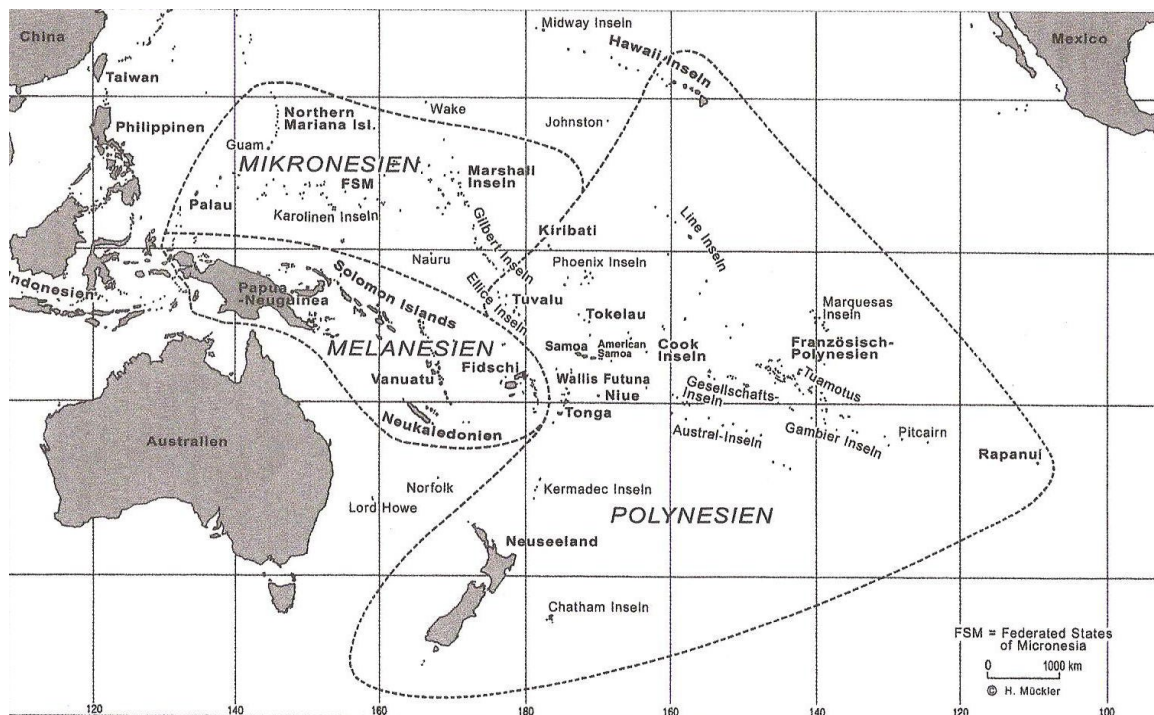


Abbildung 1: Großregionen Ozeaniens

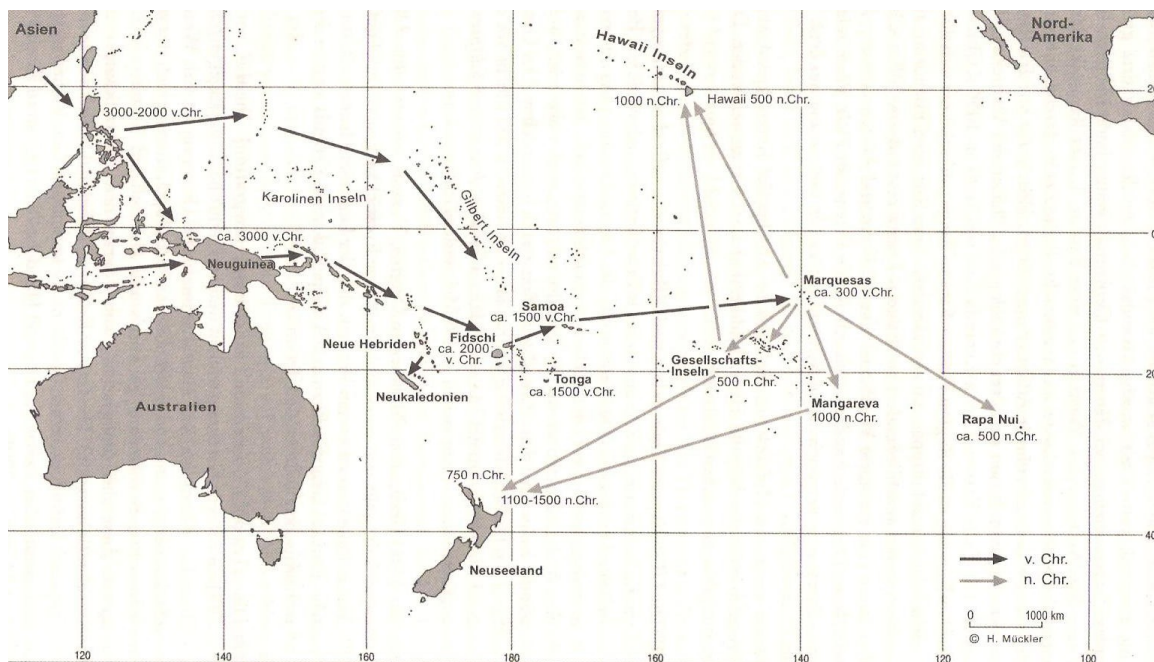


Abbildung 2: Besiedelung Ozeaniens

II. Quellenlage, Forschungsstand

Vor allem die durch Forschungsreisen entstandene Literatur ist wichtige Grundlage dieser Arbeit.

Für Melanesien sind hier vor allem Bernatzik, Bogner, Baumann, Landtmann, Malinowski und Pfund zu nennen. Für Polynesien sind die Werke von Cunningham und Lee eine wichtige Basis. Nevermann, der überwiegend in Melanesien forschte, gibt einen umfassenden Gesamtbeitrag zu Ozeanien. Für Mikronesien sind Hijikata, Krämer und Erdland ausschlaggebend.

Piet Bogner, ein deutscher Ethnologe, machte in den Jahren 1974-1984 mehrere Forschungsreisen im Osten des zentralen Hochlands von Papua Neuguinea. Er schloss enge Freundschaft mit der Bergpapuafrau Okani, der Enkelin des bereits verstorbenen Regenmakers Kerenga. Sie war die einzige, die bei seinem Regenritual anwesend sein durfte. Bogner bekam von seiner Informantin auch andere magische Ereignisse erzählt.

Hugo Adolf Bernatzik begab sich in den Jahren 1932 und 1933 nach Melanesien, um vor allem auf den Salomonen und Neuguinea ausgiebige Feldforschung zu betreiben. Er begann seine Forschungstätigkeit auf der Salomonen-Insel Owa Raha. Bernatzik wusste, dass sich dort ein Deutscher seit Jahren niedergelassen hatte und ihn als Dolmetscher unterstützen könnte. Der Hamburger Seeoffizier Heinrich Küper kam lange vor Bernatzik in die Südsee und erarbeitete sich den Status als Oberzauberer. Der intelligente Mann hat einiges an medizinischem Wissen gesammelt und sich gerade deshalb einen Namen gemacht, weil er bei eingeschleppten europäischen Krankheiten, im Gegensatz zu einheimischen ZauberInnen und PriesterInnen, Abhilfe schaffen konnte. Durch ihn bekam Bernatzik Einblick in, wahrscheinlich sonst verborgen gebliebenes, geheimes Wissen und die religiösen Vorstellungen der InselbewohnerInnen, indem er Kontakt mit den indigenen PriesterInnen aufnehmen konnte. Hierzu schreibt Bernatzik:

Er war Zauberer des Stammes geworden, und zu seiner Sippe zu gehören, war eine Empfehlung, welche die Zungen auch der mißtrauischesten und verschlossensten Eingeborenen löste. Häuptlinge und Priester enthüllten mir ihre Weisheit, und so gelang es mir, in Leben und Sitten der Eingeborenen einzudringen. (1943: 17)

Ähnliches beschreibt auch der Reisende Kurt Pfund, der einige Jahre auf den Trobriand-Inseln, vor allem auf Kiriwina, lebte und mit einigen wichtigen Männern Freundschaft schließen konnte. Er hatte eine Vorliebe für Malerei und lud den König nach Kaibola ein, um diesen zu porträtieren. Der König nahm seine Einladung an. Die Tatsache, dass die BewohnerInnen der Insel nur wegen Pfund mit dem Besuch des wichtigsten Mannes der Trobriands beglückt wurden, steigerte Pfunds Position erheblich. So berichtet er: „Ich spürte die veränderte Situation sofort: man grüßte michachtungsvoller, hörte mich aufmerksamer an und las mir gewissermassen jeden Wunsch von den

Augen ab.“(Pfund, 1982:14f). Tiefe Freundschaft konnte er auch mit dem angesehensten Zauberer namens Waibadi schließen, der ihn in besonderer Weise an seinem Leben und seinen verschiedenen Tätigkeiten als Schamane teil nehmen ließ.

Der Ethnologe und Neuguinea-Spezialist Bruno Baumann hatte auf seinen Forschungsreisen steten Kontakt mit den Dani im westlichen Neuguinea, die ihn in ihre Lebensweise, ihre Riten und Mythologie einführten. Er beschreibt lebhaft den laufenden Zerfall ihrer alten Kultur, beeinflusst durch die christlichen Missionen, die indonesische Regierung, und deren mitgebrachtes Konsum-Denken.

Eine wichtige und interessante Quelle ist auch der Musikwissenschaftler Dr. Raymond Ammann, der sich zu einem Interview mit mir bereit erklärte. Sein ausgeprägtes Interesse an Ethnomusik verleitete ihn dazu seine Habilitation über Flötenmusik in Melanesien zu verfassen. Er lebte von 1992-2003 zuerst in Neukaledonien, dann in Vanuatu um Musikforschung zu betreiben. Seine Informationen sind deshalb auch von besonderer Bedeutung, weil sein Aufenthalt erst ein paar Jahre zurück liegt und hier bestätigen kann, dass magisches Wissen und Denken kein ausgestorbenes Relikt aus vergangener Zeit ist, sondern immer noch mit dem Leben der Inselbewohner Vanuatus eng verknüpft und präsent ist.

Joachim Sterly hat sich in seiner Doktorarbeit (1965) mit dem Zauberpriestertum in Melanesien näher beschäftigt. Er widmet sich unter anderem auch dem Phänomen der Besessenheit, die in Melanesien scheinbar nicht selten vertreten ist und im allgemeinen nicht als Krankheit gesehen wird, sondern etwa auf das Eindringen der Geister in den Körper zurückzuführen ist. Besessenheit ist nicht auf die Körper der ZauberpriesterInnen oder WahrsagerInnen beschränkt, sondern kann sowohl jeden Menschen als auch ganze Gruppen treffen.

Des weiteren wird auch der Aspekt der Schutz- und Hilfsgeister von Sterly behandelt und er ist auch eine wichtige Quelle bezüglich der emischen Bezeichnungen der SpezialistInnen in Melanesien.

Wetterzauberei kann im Kontext des Schamanismus nicht ganz ungeachtet bleiben, da SchamanInnen oft auch als RegenmacherInnen fungieren. Diese Art von Magie wird beispielsweise von Marianne Pühringer in ihrer Doktorarbeit (1996) beschreiben.

Eine alte aber überaus interessante Literatur ist die Doktorarbeit von Gertrude Müller von 1936. Sie handelt von Krankheits- und Todeszauber in Melanesien. Auch der Aspekt Schamanismus wird in der Arbeit behandelt.

Eine wichtige Quelle, die den Schamanismus in Polynesien behandelt, ist die Doktorarbeit von Stiglmayr von 1956, der nicht nur die Existenz sondern auch die Sonderart des Schamanismus auf

den polynesischen Inseln erarbeitete und Beweise dafür lieferte. Des weiteren lässt er tiefer in die Götter- und Geisterwelt blicken, aus welchen umfassende Schlüsse und Vergleiche gezogen werden können.

Scott Cunningham, der im polynesischen Hawaii Forschung betrieb, gibt in seinem 1994 entstandenen Werk eine hervorragende Übersicht über schamanische PriesterInnen und ihr Betätigungsfeld. Auch die hawaiianischen Gottheiten und ihre Funktionen werden nicht außer Acht gelassen. Zusätzlich zeigt sein Werk auch, wie die Interaktion zwischen Mensch und Übernatürlichem auch in der neueren Zeit aussieht.

Hans Nevermann gibt wiederum Informationen zu vielen Spektren wie Religion, Zauberei und Besessenheit, die sich auf alle drei Großräume Ozeaniens beziehen. Auch er liefert viele Informationen zu Gottheiten, wie auch die Interaktion zwischen diesen und den Menschen. Ebenso lässt er auch in die Art der verschiedenen Zaubersprüche blicken.

Für Mikronesien werden die Werke von August Krämer, Wilhelm Müller, August Erdland und Hijikata Hisakatsu verwendet, die alle durch Forschungsreisen entstanden. Zu Hijikata muss erwähnt werden, dass er selbst um 1929 in Palau war um umfassende Informationen zu den traditionellen Gottheiten und ihrem Kontext zu sammeln. Nach seinem Tod, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert, begab sich seine Frau Keiko Hijikata ebenfalls nach Palau um seine Berichte zu vervollständigen bzw. zu aktualisieren.

Nun möchte ich mich im folgenden mit den emischen Begriffen der verschiedenen magischen SpezialistInnen der bearbeiteten Regionen in Ozeanien auseinandersetzen, und zusätzlich auch die Stellung der jeweiligen ExpertInnen fokussieren.

III. Betrachtung der emischen Bezeichnungen und des Prestige der magischen ExpertInnen

1. *Emics*

In Vanuatu gibt es einen immer wiederkehrenden Begriff, der für die SpezialistInnen mit ihren unterschiedlichen Wissensbereichen verwendet wird. Das Wort *kleva* wird in Tanna, Malekula, aber auch auf anderen Inseln in Vanuatu gebraucht. Die Bezeichnung leitet sich vom englischen Wort *clever* ab und bezeichnet Menschen, die die Fähigkeit besitzen, mit den Ahnengeistern in Verbindung zu treten und diese Kraft dazu nützen um in ihrer Gemeinschaft helfend zu wirken (Vgl. Interview, 2011: 136-139).

Es gibt aber auch regionale Begriffe wie die des Clan-Zauberpriesters auf Südwest-Malekula. Die „head magicans“ werden *nimbatin nowor* genannt und sind die offiziellen Mittler zwischen Clan und dessen Schutzgeist. Sie beherrschen außerdem auch Fähigkeiten wie Schadens- und Todeszauber, die nicht an ihre eigentliche Clan-Gemeinschaft gebunden sind.

Der Zauberpriester der Geelvink Bai auf West-Neuguinea, der als Prophet fungiert wird *konor*¹ genannt. Die Praxis des Medizinmanns der Mbowamb im westlichen Hochland Neu-Guineas trägt die Bezeichnung *mörn wö*, die Macht eines Magiers wird bei den benachbarten Danga im Waghital als *kunts ezim ye* bezeichnet. Dies bedeutet „von Freund und Feind, von Toten- und Naturgeistern respektiert“. Die Medizinmänner auf Bougainville in den Salomonen werden *mikai* genannt. Diese Bezeichnungen sind eng verknüpft mit der öffentlichen Bewertung und Anerkennung der Gemeinschaften (Vgl. Sterly, 1965: 46f). Diese Beispiele sollen nur einen Aufschluss darüber geben, wie zahlreich die verschiedenen emischen Bezeichnungen in Melanesien sind. Ich habe, mit einer Ausnahme (Vgl. Thurnwald, 1937: 194) nur Aufzeichnungen über die Begriffe männlicher Zauberpriester finden können, obwohl auch Frauen als diese fungieren, wenn auch seltener (Vgl. Sterly, ebd.: 169). Auf Bougainville wird die Medizinfrau genau wie der Medizinmann *mikai* genannt (Vgl. Thurnwald, ebd.: 194 und Sterly, ebd.: 47). Es ist deshalb in Betracht zu ziehen, dass die weibliche Bezeichnung auch in anderen Regionen der männlichen gleicht bzw. ähnelt.

Warum gerade in Neuguinea so viele emische Definitionen für magische ExpertInnen vorhanden sind bzw. waren, lässt sich darauf zurückführen, dass in Neuguinea mindestens 700 Sprachen gesprochen werden (Vgl. Interview, 2011: 136).

¹ In der Mythologie der Insel Numfor (liegt neben der Insel Biak in der Geelvink-Bay) ist *konor* der Sohn von *mansren*. Mansren wird als Heiland gesehen, der in der mythologischen Zeit Glückseligkeit und paradiesische Zustände auf der Insel schaffte. Eines Tages soll er in das Gebiet zurückkehren und den Menschen neuerlichen Wohlstand bringen. Konor wird als Prophet auf die Erde kommen um die Ankunft seines Vaters zu verkünden (Vgl. Baumann, 1985: 28).

Der Maße an unterschiedlichen melanesischen Eigenbenennungen für ihre ZauberpriesterInnen, müssen die einheitlichen, sich sehr ähnelnden Begriffe aus Polynesien entgegengesetzt werden. In Hawaii, Samoa und Neuseeland gibt es jeweils ein Wort, dass für die spirituellen, rituellen und magischen Priester bzw. Schamanen steht und immer als Bezeichnung derselbigen angewendet wird. In Hawaii sind es die *kahuna*, in Neuseeland die *tohunga* und in Samoa die *tufunga*.

Hier lässt sich bereits erkennen, welche Homogenität die Kulturen Polynesiens aufweisen. Kahuna, Tohunga und Tofunga bedeutet übersetzt Meister. Dieser Titel bezeichnete Experten auf verschiedensten Gebieten des Handwerks bis hin zur Heilkunst, des Hellsehens und der Wettermagie. Ausschlaggebend war nicht nur die perfekte praktische Ausführung der jeweiligen Spezialisierung sondern vor allem auch die fehlerlose Kenntnis der dazugehörigen magischen Worte (Vgl. Nevermann, 1968: 38). Weibliche Priester bzw. Meister sind in Polynesien durchaus auch vertreten. In welcher Hinsicht sie vorkamen kann nur anhand Hawaii beschrieben werden. Cunningham spricht davon, dass einige Frauen als Kahuna fungierten. Ihrem Titel wurde der Begriff *wahine* beigelegt. Es ist jedoch wenig über sie bekannt (Vgl. 1996: 93f). Da in Polynesien eine starke Homogenität zu erkennen ist, ist anzunehmen, dass auch in Neuseeland und Samoa weibliche Schamanen praktizierten.

In Mikronesien, auf Palau, wurden die Zauberpriester *melúgöl a galid* genannt und bedeutete soviel wie Träger der Gottheit. Die ZauberpriesterInnen waren die *mlagél*. Diese Bezeichnung leitete sich vom Wort für gebären ab (Vgl. Krämer, 1926: 342f). Die Priester der Zentralkarolinen wurden *idang* genannt und kennzeichnete Personen, die von den Geistern gelernten Fähigkeiten besaßen (Vgl. Nevermann, 1968: 72).

2. Ansehen, soziale Stellung, Prestige

Die soziale Stellung der SpezialistInnen bzw. Menschen mit übernatürlichen Fähigkeiten ist sehr individuell zu betrachten. Oft haben die MagierInnen, ZaubererInnen, Medizinleute oder SchamanInnen eine sehr hohe Stellung inne. Meist sind sie die angesehensten Personen nach dem König oder Chief. Es ist sogar möglich, dass die SchamanInnen oder ZaubererInnen zugleich auch die Position der Oberhäupter tragen (Vgl. Pfund, 1982: 7).

Bernatzik äußert sich über die schamanischen SpezialistInnen auf den Salomonen folgendermaßen:

Der soziale Einfluß eines Schamanen ist außerordentlich groß, schwankt aber je nach seinen persönlichen Fähigkeiten beträchtlich. Seine Macht ist im allgemeinen wesentlich größer als die des Häuptlings, dessen Einfluß sich, soferne er nicht zugleich auch Schamane ist, in der Regel nur über den eigenen Clan erstreckt. (1936: 250)

Sterly schreibt über die Medizinleute in Melanesien, dass ihr magisches Wissen, ihre Fähigkeiten und Intelligenz, die der gewöhnlichen Mitmenschen übersteigen:

Ein kundiger und geschickter Medizinmann, der 'mehr weiß' als die anderen, steht bei den Mitmenschen in höchstem Ansehen und wird nicht selten außerhalb seiner Wohngemeinschaft anerkannt. (1965: 136)

Des Weiteren gibt er über die Anerkennung der Mächtigkeit der ZauberpriesterInnen folgendes zu verstehen:

Die Macht, die den Zauberpriestern in Melanesien von den Mitmenschen durchweg zuerkannt wird, ist im Miteinandersein immer bereits mittelbar geworden und wird öffentlich beredet. Mächtige Zauberpriester werden bewundert und verehrt, gefürchtet und gehaßt. Ihre Fähigkeiten und Taten werden gerühmt und weiter erzählt. Man berichtet erstaunliche Dinge. Dieser Magier dort, von dem man im Umkreis der Dörfer schon gehört hatte, kann sich in einen Kasuar verwandeln, jener besitzt eine lebende Schlange, die seine Feinde tötet. (Sterly, 1965: 47)

Somit kann einerseits das Ansehen durch die Wohlwollende Art der SpezialistInnen positiv gesteigert sein, andererseits kann ihnen aber auch überdurchschnittliche Behandlung und Prestige zu teil werden, wenn die Gemeinschaft ihnen negative Fähigkeiten zuschreibt. Das bedeutet, dass sie mit besonderer Ehrfurcht und gewisser Angst betrachtet werden, weil sie dazu fähig sind Schaden zu bringen. Jedoch finde ich hier die Bezeichnung „schwarze Magie“ noch nicht angebracht. Wie bereits erwähnt, kann ein/e ZauberpriesterIn innerhalb seiner/ihrer Gemeinschaft wohlwollend agieren, gleichzeitig aber Außenstehenden Schaden zufügen. Alleine die Perspektive ist ausschlaggebend über die Betrachtung dieses/r ambivalenten MagierIn. Wenn beispielsweise jemand dazu in der Lage ist ein Erdbeben auszulösen, heißt das noch nicht, dass hier ein/e SchwarzmagierIn am Werk ist, aber er/sie könnte bereits als dieser/diese bezeichnet werden. Wie groß jedoch dessen/deren Macht in der Gesellschaft eingeschätzt wird, soll das folgende Beispiel von Ammann veranschaulichen.

Ammann berichtet von einem Erdbeben auf der Insel Pentecost. Felsbrocken zerstörten einige Hütten und Gärten, es kamen aber keine Personen zu Schaden. Nach dem Beben, kamen zwei Männer auf den Hauptplatz und verlautbarten, dass sie das Erdbeben mit ihren mentalen Kräften ausgelöst hätten. Die Gemeinschaft war sehr empört und die beiden Männer mussten in die Hauptstadt vor Gericht. Da sich die westliche Gerichtsbarkeit in Vanuatu auch ein wenig an die Tradition anlehnt, mussten die Männer tatsächlich mehrere Monate ins Gefängnis (Vgl. Interview, 2011: 128-140). Ammann sagt diesbezüglich:

Die haben das also auf sich genommen. Aber stellen Sie sich vor, die Macht die die haben, wenn die raus kommen (...) die haben eine ganz andere Wirkung auf die Menschen, haben mehr Respekt. (Vgl. ebd.: 140-143)

Hier lässt sich erkennen, dass sogar ein Gefängnisaufenthalt in Kauf genommen wird, um das eigene Prestige enorm zu steigern.

Die Stellung der SpezialistInnen ist vom Geschlecht unabhängig. Das heißt einer Frau kann ebenso große Anerkennung zu Teil werden, wie beispielsweise der Medizinfrau Kidou auf Bougainville in den Salomonen:

Schon ehe ich Kidou kennenlernte, erzählte mir ihr Verwandter Nokui häufig von ihr und bezeichnete sie als 'mekai Nr.1' (die an der Spitze stehende Medizinfrau) von der ganzen Umgegend. 'Sie ist nur klein von Wuchs, weiß aber mehr als alle anderen Medizinleute, sie ist eine große 'mumiana', sagte er bewundernd. Mit der Bezeichnung 'mumiana' wollte er Kidou nicht im gewöhnlichen Sinn als Frau eines 'mumira' (Häuptlings) kennzeichnen, sondern als Herrscherin unter den Medizinleuten und als geistige Führerin in ihrer Siedlung Nábaku. Ihr Mann war nur ein Vasall und wurde von Nokui geringschätzig abgetan als einer, der nicht viel wußte und es kaum wert war, Kidou's Ehegatte zu sein. Als ich mit Nokui zusammen nach Nábaku wanderte, stießen wir kurz vor dem Dorf auf eine Männerhalle 'Die gehört Kidou und ihrem Mann', erklärte Nokui. Auf meine erstaunte Frage, ob denn Kidou (entgegen der Sitte) Mitbesitzerin der Halle sei, meinte Nokui, 'nein, die Halle gehört eigentlich dem Monei, ihrem Mann, aber Kidou kann auch hineingehen.'

Das war ebenso ungewöhnlich wie Nokui's Voranstellung von Kidou's Namen, als er mir die Halle zeigte. Er wollte damit offensichtlich ihre überragende Stellung zum Ausdruck bringen. Diese, ihre Stellung, läßt sich erst ermessen, wenn man bedenkt, daß noch vor 20 Jahren, von seltenen Ausnahmen abgesehen, jede Frau in Buin, die gewagt hätte, eine Männerhalle zu betreten, auf der Stelle getötet werden durfte, und daß heute noch die Frauen (außer der einen oder anderen Medizinfrau) die Hallen nicht betreten dürfen und rasch an ihnen vorbeilaufen. (...)

Daß Kidou nicht nur dem Durchschnitt der Männer gleichgesetzt wird, sondern den Klügsten unter ihnen als überlegen gilt, zeigt sich im Verhalten ihrer männlichen Kollegen, die in der Umgegend von Nábaku ihre Praxis ausüben. Wenn einer von ihnen mit dem Fangen gestohlener Spiegelbilder nicht zurecht kommt, so wendet er sich an Kidou und bittet sie: 'Hilf mir, ich möchte diesen Mann (Patienten) heilen, vermag aber nicht sein Spiegelbild zu fangen.' (...)

Nokui und die anderen Leute fanden es selbstverständlich, daß ich nicht dem gleichfalls anwesenden Großhäuptling und Vogt der Siedlung (kúkurai), sondern Kidou mein Hauptgeschenk (eine gewebte Tasche) und die größte Portion Salz überreichte. (Thurnwald, 1937: 194ff)

Aus diesem Zitat lassen mehrere Fakten auf das enorme Prestige dieser Medizinfrau schließen. Erstens wird sie als *mekai Nr.1* bezeichnet, das bedeutet sie belegt den höchsten Rang der Medizinleute. Des weiteren wird sie mit der Frau eines Häuptlings gleichgesetzt um ihre herausragende Stellung im Medizinwesen und als „geistige Führerin“ ihrer Gemeinschaft hervorzuheben. Dann hat sie Zutritt zum Männerhaus, das sonst keine gewöhnliche Frau betreten darf und wird bei der Nennung ihres Namens und dem ihres Mannes zuerst erwähnt. Ebenfalls zeigt sich ihr enormes Wissen, welches sich von dem der anderen Medizinleute abhebt daran, dass sich Kollegen an sie wenden, wenn es ihnen nicht gelingt, gestohlene Seelen („Spiegelbilder“) einzufangen. Zuletzt wird es als selbstverständlich angesehen, dass Nokui das Hauptgeschenk

erhält, obwohl dieses normalerweise dem Großhäuptling zustehen würde

In Polynesien ist die soziale Stellung der magischen ExpertInnen sehr hoch. In Neuseeland sind Tohunga und Häuptling die angesehensten Persönlichkeiten im öffentlichen und privaten Leben. Die magischen Fähigkeiten sind in den meisten Ereignissen des Lebens unabdingbar. Angefangen bei Boots- und Hausbau, bei geplanten Seefahrten bis hin zu Geburt und Begräbnis ist der Schutz und Segen der Tohunga von größter Bedeutung (Vgl. Stiglmayr, 1956: 331)

Auch in Mikronesien waren PriesterInnen angesehene Leute. Vor allem in den Westakrolinen überstieg die Macht der PriesterInnen die der Häuptlinge auch im weltlichen Bereich (Nevermann, 1968: 75). Manchmal trugen die magischen Spezialisten auch das Amt des Häuptlings, wie in Palau, wo diese beiden Ämter völlig ineinander übergingen. Hierbei wird nicht berichtet, ob auch Frauen das Amt des Häuptlings bekleideten (Vgl. Nevermann, 1968: 72). Klar ist nur, dass es weibliche Zauberpriester auf dem Marshall-Inseln gab (Vgl. Erdland, 1914: 318).

IV. Kommunikation zwischen den Welten in Ozeanien

In den folgenden Kapiteln soll nun auf verschiedene Gebiete in den drei Großregionen Ozeaniens eingegangen werden. Bei Melanesien wird auf Neuguinea, Vanuatu und die Salomonen eingegangen. Die polynesischen Regionen sind Hawaii, Samoa, und Neuseeland. In Mikronesien werden die Marshall-Inseln, die Zentralkarolinen und Palau beleuchtet. Palau wird manchmal zur Inselgruppe der Karolinen gezählt, ich möchte die Inseln jedoch gesondert betrachten.

1. Melanesien – Neuguinea, Salomonen-Inseln und Vanuatu

In Melanesien gab bzw. gibt es keine Grenzen zwischen der alltäglichen und übernatürlichen Welt, beides wird als Wirklichkeit betrachtet. Bei allen täglichen Handlungen und Erlebnissen wird das Mitwirken übernatürlicher Kräfte angenommen. Auch der Traum wird als reale Erfahrung der wandernden Seele erfahren (Vgl. Nevermann, 1968: 78f.) Die wandernde Seele, gleichbedeutend der Freiseele, wird von den MelanesierInnen als menschliche schattenhafte Gestalt angesehen. Traum- und Wachzustand liegen auf der selben Ebene der Bedeutung. Dem Traum wird sogar eine besondere Stellung eingeräumt, da es in diesem Zustand möglich ist, mit Wesen in Verbindung zu treten, die im Wachzustand nicht unmittelbar zu erreichen sind. Hans Nevermann betont hier, dass es als gefährlich gilt, einen Schlafenden plötzlich zu wecken, da die Seele möglicherweise nicht so schnell zum Körper zurück finden kann. Jedoch ist die Seele nötig, um den Körper am Leben zu erhalten (Vgl. ebd.: 79). Pfund beschreibt ähnliches über das Aufschrecken eines Träumenden auf den Trobriands. Die Seele ist zu einer überstürzten Rückkehr in den Körper gezwungen, was das Erzürnen der Geister wecken und Unglück oder Krankheit erzeugen kann (Vgl. 1982: 198). Sterly beschreibt, dass der Traumzustand für die MelanesierInnen ein Trance-verwandter Zustand sei. Auch er erkennt, dass der Traum dem Schlafenden die Möglichkeit gibt, mit AhnInnen und Geistern in Verbindung zu treten und sich von ihnen „warnen und inspirieren“ zu lassen. Der Kontakt mit den Geistern im Schlaf kann jedem Menschen zu teil werden, trifft aber besonders auf die Zauberpriester, Zauberer und Wahrsager zu (Vgl. 1965: 277).

Die MelanesierInnen glauben bzw. glaubten auch an die Existenz der Lebenskraft, die auch Tiere und Pflanzen in sich tragen und beispielsweise durch Ahnengeister übertragen werden kann. Diese Kraft, die unabhängig von der Seele betrachtet wird, wirkt auf die persönliche Entwicklung und die Fruchtbarkeit. Da vor allem Ahnengeister die Fruchtbarkeit speisen und steigern, besteht eine enge Verbindung zwischen Ahnenkult und Fruchtbarkeitszauber (Vgl. Nevermann, 1968: 80f).

Anders als in Polynesien, glaubt man in Melanesien scheinbar nicht an eine höchste Gottheit bzw. höchstes Wesen oder dieses scheint wenig vertreten. Orte, an welchen der Glaube an ein höchstes

Wesen oder höchsten Geist existieren, sind beispielsweise auf den südlichen Neuen Hebriden aber auch auf Vanuatu (Vgl. Nevermann, 1968: 80f).

Auch im östlichen Hochland Papua Neuguineas ist ein höchstes Wesen bekannt. Dem Sonnengott oder Sonnenwesen *Foi wai* wird in Zeremonien geopfert, um seinen Schutz zu erhalten (Vgl. Bogner, 1984: 289).

Der Glaube an Naturgeister und KulturheroInnen der mythischen Urzeit ist weit verbreitet. Hier ist beispielsweise der *dema*-Kult der Marind-Anim (südliches Neuguinea) zu nennen, die als Schöpfungswesen für die Entstehung der Welt und aller Tiere, Pflanzen und Menschen verantwortlich sind und ebenfalls als Erschaffer der Kulturgüter gelten. So steht der Dema-Gott *darvi* für die Erschaffung der Insel Neuguinea und auch der Flüsse, da er ein großes Stück Erde in das Meer warf und so die Insel entstand. Der Kokosnuss-Dema ist das Oberhaupt der Geister, gefolgt von den Demas des Sago, des Kängurus, der Banane, der Süßkartoffel und vieles mehr. (Vgl. Cotterell, 2008: 218f). Alle Erscheinungen auf der Erde wurden von den Marind-Anim versucht in ihre Mythologie einzubetten. Nur wenige neuzeitliche Dinge haben darin keinen Platz gefunden, andere wurden nachträglich in die Dema-Mythologie aufgenommen (Vgl. Nevermann, 1968: 92).

Melanesien ist reich an Mythologien über die Entstehung der Welt, und diese bilden die Grundlage der vorherrschenden Religionen. In vielen Gesellschaften werden diese Mythen visuell dargestellt, einerseits um dieses mythische Wissen weiterzugeben und andererseits um die Geister auf die Welt der Menschen zu holen. So ist man der Meinung, dass die Anwesenheit der Gottheiten nicht nur durch Ekstase erfahren werden kann, sondern auch durch künstlerische Leistungen die Anwesenheit der GöttInnen sicher gestellt wird. Die Mali-Baining der Gazelle-Halbinsel auf New Britain veranstalten beispielsweise das Mandas-Fest, bei welchem Ereignisse aus der mythischen Urzeit dargestellt werden. Die Schöpfungsgeschichte wird musikalisch vorgetragen, während 80 Masken die Entstehung der Erde, des Meeres, des Waldes, der Tiere und letztlich der ersten Menschen darstellen (Cotterell, 2008: 218).

Der Privatdozent Dr. Raymond Ammann betont die Wichtigkeit der Musik und der Rhythmen, da diese die Anwesenheit der Ahnengeister garantieren. Hierbei werden bestimmte Musikinstrumente verwendet, wie die Zeremonialflöten, um die AhnInnen zu rufen (Vgl. Interview, 2011: 284-288). Er betont auch, dass die Musik, die bei Ritualen Verwendung findet, nicht von Menschen komponiert wird, sondern direkt von den Ahnengeistern stammt. Es gibt bestimmte Medien, die die Lieder empfangen, wenn sie eine Verbindung zu den AhnInnen herstellen (Vgl. ebd.: 200-206). Zentral ist auch die korrekte Einhaltung des Ritualverlaufs. Alles muss genau so ausgeführt werden,

wie es vorgegeben ist, nur dann ist die Teilnahme der Geister am Ritual sichergestellt. Ein schlechtes Zeichen ist es, wenn es bei der Zeremonie regnet. Hier wird davon ausgegangen, dass jemand ein Tabu gebrochen hat und diese Person muss dann mit einer Bestrafung durch seine Dorfangehörigen rechnen (Vgl. Interview, 2011: 113-125).

Prinzipiell wird sehr auf das eigene Verhalten geachtet und nichts wird ohne Grund oder zum falschen Zeitpunkt ausgeführt, da eine falsche Aktion immer eine unangenehme Reaktion hervorruft - auch in alltäglichen profanen Situationen. So begegnete Ammann einmal einem Gärtner auf Vanuatu, der gerade Äste von einem Baum schnitt. Der Gärtner erklärte, dass dieser Baum nur zu einer bestimmten Zeit geschnitten werden darf, sonst hat das zur Folge, dass der Gärtner von da an immer hungrig ist.

Magisches Wissen ist eng mit dem täglichen Leben der Menschen verwoben, egal welche Tätigkeit ausgeübt wird. Gerade bei der Bestellung der Gärten ist dieses Wissen zentral. Bestimmte magische Steine sind beispielsweise für eine gute Ernte unerlässlich (Vgl. ebd.: 276-282).

Da Geister, vor allem AhnInnen, eine starke Bedeutung in Melanesien hatten, und auch noch immer haben, und sie der Mittelpunkt schamanischer Arbeit sind, soll im nächsten Abschnitt näher auf diese eingegangen werden.

1.1 Die Bedeutung der AhnInnen und Geister

Geister werden von den Einheimischen Melanesiens oft gefürchtet, aber auch geehrt. Einige Geister haben destruktive Kräfte, die durch Opfergaben positiv gestimmt werden müssen. Aber auch sogenannte Schutzgeister müssen durch Opfer gepriesen und genährt werden. Als Schutzgeister können Ahnen- und Totengeister, Elementargeister und mythische Geistwesen gelten. Schutzgeister der verschiedenen SpezialistInnen gelten immer auch als ihre Hilfsgeister, obwohl es auch Berichte darüber gibt, in welchen Medizinleute von Geistern ergriffen werden oder ihre Seele entsenden ohne die Kraft von Hilfsgeistern zu benötigen. Schutzgeister leben immer an bestimmten Orten, in Tieren, Kultgeräten, wie Ahnenfiguren, können aber auch frei herum schweben um beispielsweise Menschen im Traum zu erscheinen. Schutzgeister sind oft mythische Geistwesen und Buschgeister, die sich in Tiergestalt zeigen. Ahnengeister können auch Schutzgeister sein, nur halten sich diese eher im Totenreich auf und sind deshalb nicht so mittelbar wie beispielsweise Buschgeister (Vgl. Sterly, 1965: 235f).

In Mittel-Neuirland wird angenommen, dass an vielen Gewässern, Sümpfen, Steinen, Bäumen,

Bergen und anderen Plätzen merkwürdige Wesen leben, die in der Gestalt von Schlangen, Fischen, Wildschweinen, Ungeheuer, Zwergen und ähnlichem wohnen. Diese können teils freundlich, teils boshaft sein, oder geben sich nur den Bewohnern spezifischer Dörfer wohlgesonnen. Diese Wesen werden *masalai* genannt, werden als untergeordnete Geister betrachtet, denen kein eigener Kult gewidmet ist. Wie später noch erwähnt wird werden auch im Hochland Neuguineas bestimmte Geister *masalai* genannt. In New Britain werden die *kaia* als bedeutend angesehen. Den Wesen, die als Menschen Schlangen aber auch als Mischgestalten auftreten, Bäume, Höhlen, Steine und Vulkane bewohnen, wird eine weitreichende Kraft zugesprochen die positiv und negativ wirken kann.

Auf den südlichen Salomonen glauben die Menschen wiederum an ortsgebundene Riffgeister, die oft in Haigestalt oder einer Kombination aus Fisch und Mensch oder Seedämonen auftreten. Den freundlichen Meeresgeistern werden Opfer dargebracht, als Zeichen der Dankbarkeit und auch um ihr Wohlwollen zu erhalten. Aber auch den destruktiven Geistern wird geopfert um sie friedlich zu stimmen (Vgl. Nevermann, 1968: 88f). Genauere Beschreibungen von Meeres- und Waldgeistern auf den Salomonen wird im folgenden von Bernatzik geliefert.

Der Schamane Pirinisau des Dorfes Natagera auf der Insel Owa Raha ließ den Forscher Bernatzik tiefer in das Sein der Ahnen- und Geisterwelt blicken. Bernatzik konnte den Schamanen sogar dazu bewegen, einige Geister auf Papier zu bringen. Die Natur ist von vielen Geistern (*Ataros*) beseelt und das Leben der Menschen ist aufs Engste mit dem der Geister und Ahnen verbunden. Manche *Ataros* unterstützen und sichern den Fischfang, andere machen Jagd auf Menschen und deren Seelen. Die guten Geister, die im Riff und auf der Wasseroberfläche in der Nähe von Natagera leben, beschützen die Menschen, indem sie ein Meeresungeheuer, dass Menschen beim Fischen überfällt, bekämpfen. Hier sei der *Ataro Saumarei* zu nennen, der sich auf dem Wasserspiegel bewegt und als der beste Tänzer unter den Geistern gilt. Es gibt auch weibliche Schutzgeister, wie *Kamalasau* und *Kafararokosau*. Sie dienen dem Schutz der heiligen Bonitofische, auf welchen sie durch das Meer reiten. Ihnen wird in den Tagen der sakralen Jugendinitiation geopfert, da der Bonito-Fischfang hierbei eine Rolle spielt. Ohne das Blut der heiligen Fische, mit dem die Jungen geweiht werden, bleiben sie namenlos, können nicht als vollwertige Mitglieder im Clan aufgenommen werden und dürfen keinen eigenen Haushalt gründen.

Auch der Busch ist von seltsamen Geistwesen beseelt, wie den *Kakamora* - geheimnisvolle Zwerge, die den Wald und Höhlen bewohnen. Der höchste Buschgeist *Funumai* hat die Vorliebe auf Mädchenjagd zu gehen. Erspäht er eine junge Frau im Wald, so erscheint er ihr in der Gestalt eines jungen Mannes und schenkt ihr eine Betelnuss. Schafft er es, dass das Mädchen sich ihm hingibt,

sieht sie seine wahre Gestalt und stirbt durch den großen Schreck. Auf dem Bild wird er jedoch durch den Geist Malawato, oft in Gestalt eines Skeletts, in Begleitung seiner Frau, beim Umgarnen eines Mädchens gestört. Die Darstellung ganz rechts zeigt den bösen Waldgeist Ramerame als Insekt, der als Menschenfresser gilt (Abb. 2).

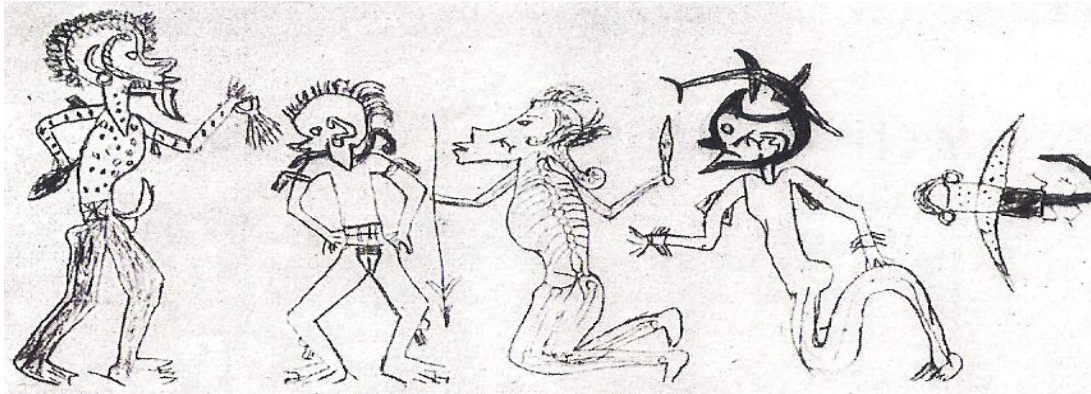


Abbildung 3: Funumai beim betören eines Mädchens, Malawato und seine Frau, Ramerame als Insekt (von links nach rechts)

Auch die Hilfsgeister des Schamanen Pirinisau sind dargestellt (Abb.3). Es sind die Brüder Asimale, Kaukaunafugo und Saumalangai, gute Buschgeister, die in der Nähe des Dorfes leben. Auf dem Bild sind die drei auf dem Dach ihrer Hütte dargestellt. Links auf dem Bild ist Asimale zu sehen, der einen gestohlenen Fisch nach Hause bringt, weshalb ihn sein Bruder tadelt. Saumalangai ist gerade vom Kräuter sammeln aus dem Wald zurückgekehrt. Er ist mit seinem Wanderstock und einer heilenden Nuss in den Händen dargestellt. Dieser Geist wird vom Schamanen bei Krankenheilung um Hilfe gebeten (Vgl. Bernatzik, 1943: 38-46).



Abbildung 4: Asimale, Kaukaunafugo und Saumalangai (von links nach rechts)

Es ist zu erkennen, dass Mensch und Geist miteinander in der selben Welt leben, und sich unausweichlich beeinflussen und voneinander abhängig sind.

Auch im Hochland von Papua Neuguinea ist die Existenz von Buschgeistern allen BewohnerInnen bekannt und werden von ihnen gefürchtet. In Pidgin english auch *masalai* genannt, bewohnen die Buschgeister Flüsse, Felsen und unbewohnte Gegenden. Sie erscheinen meist in Menschengestalt und nehmen das Aussehen längst Verstorbener an, aber auch von lebenden Menschen. Die *masalai* werden eher als destruktive Geister erachtet, da sie die Menschen zum Narren halten und diese dabei zu schaden kommen oder sogar getötet werden. Die HochlandbewohnerInnen müssen auch darauf achten, die Plätze der *masalai* nicht zu besiedeln, da sich diese durch körperliche Störungen rächen (Vgl. Bogner, 1984: 292f).

Bogner erläutert hierbei nicht, ob es bestimmte Rituale oder Opfergaben zur Besänftigung der *masalai* gibt.

Speziell die Ahnengeister haben in vielen Teilen Melanesiens nicht an Bedeutung im Leben der Inselbewohner verloren. Sie sind Helfer und Beschützer ihrer lebenden Angehörigen und können ihnen sogar im Traum erscheinen, wenn nötig. Daher gedenkt man ihnen achtungsvoll, opfert Gaben um sie wohlwollend zu stimmen und arrangiert Rituale für sie. Oder man bittet die AhnInnen am Essen teilzuhaben, wie es auf den Admiralitäts-Inseln praktiziert wird. Somit steht fest, dass von einem Beiwohnen der Ahnengeister am irdischen Gemeinschaftsleben ausgegangen und auch stark durch sie beeinflusst wird (Vgl. Nevermann, 1968: 80ff). In vielen Teilen Melanesiens ist der Ahnenglaube sehr intensiv. Viele profane Ereignisse werden auf AhnInnen zurückgeführt und interpretiert, welche Botschaft dahinter stehen könnte (Vgl. Interview, 2011: 34-40). Es besteht somit eine Beziehung zwischen Mensch und AhnIn, vielleicht genauer ausgedrückt, eine wechselseitige Verpflichtung. Durch Ehrung der AhnInnen durch Zeremonien, der Bitte an der Mahlzeit teilzunehmen und durch die stetige Integration der Ahnen ins irdische Leben, kann Schutz und Wohlwollen der Verstorbenen sicher gestellt werden.

Bogner berichtet auch darüber das manchmal die Seelen von kürzlich Verstorbenen keine Ruhe finden und in ihrem ehemaligen Dorf unruhig umherwandern und sich, obwohl unsichtbar, bemerkbar machen. Dann müssen diese Totengeister mit Opfergaben besänftigt werden, damit sie das Totenland aufsuchen können (Vgl. 1984: 290f).

Zentrale Feste sind Mittelpunkt um die Geister und Ahnen zu ehren. Wirz berichtet über das Geisterfest der Minembi des nördlichen Zentra-Neuguinea, dass einmal im Jahr statt findet und *kor ngenab* genannt wird. Hunderte Schweine werden geschlachtet und den Ahnengeistern, aber auch

den Naturgeistern geopfert. Im Mittelpunkt stehen die Geistersteine *kor-ku*, die von jedem Mann des Dorfes besessen werden. Der Anblick der Steine ist den Frauen und Kindern untersagt. Beim Geisterfest werden diese Steine mit Farbe und Fett bestrichen und an einer besonderen Stelle aufgeschlichtet. Es wird davon ausgegangen, dass sich die Geister in den Steinen niederlassen und schlussendlich ihre Kraft auf die Männer übergeht, wenn sie mit dem Stein in der Hand das Männerhaus umrunden (Vgl. Wirz, 1950: 292)

Im vorangegangenen Text lässt sich erkennen, wie wichtig die positive Beziehung zwischen Geistern und Menschen ist. Im weiteren soll nun auf die magischen SpezialistInnen eingegangen werden, die dieses Beziehungsgefüge herstellen und aufrechterhalten. Zusätzlich wird auf das Thema Schamanismus nun näher eingegangen, indem spezifische Beispiele aus den ausgewählten melanesischen Regionen genannt werden, die eine Existenz des Schamanismus bestätigen bzw. widerlegen könnten.

1.2 Schamanische ExpertInnen und ihre weiße Magie

Mircea Eliade sieht in Melanesien neben dem „Vorkommen magischer Heiltechniken von unleugbarer Altertümlichkeit“ das „Fehlen einer eigentlichen schamanischen Tradition und Initiation“ (1975: 346). Dessen Verschwinden sei darauf zurückzuführen, dass hier die Geheimbünde auf Initiationsbasis eine wesentliche Funktion besitzen.

Interessant ist auch seine weitere Aussage, dass nirgendwo wie in Ozeanien und vor allem Melanesien das, was im allgemeinen als „Schamanismus“ bezeichnet wird, unter einer „Vielzahl von religiös-magischer Gruppen verteilt“ ist, unter „Priestern, Zauberern, Medizinmännern, Wahrsagern und Besessenen“. Die Funktion der Medizinleute sieht Eliade grundsätzlich auf Hellsehen und Heilung beschränkt, und schamanischer Flug und andere spezifische Eigenschaften seien fast ausschließlich SchwarzmagierInnen vorbehalten. (Vgl. ebd.).

Eine passende Kritik hierzu liefert Joachim Sterly, indem er schreibt:

Eine 'schamanistische' Tradition fehlt in Melanesien ebenso wenig wie sich die wesentlichen Funktionen des melanesischen Medizinmannes auf Krankenheilung und Divination beschränken. Die Phänomene des melanesischen Zauberpriestertums sind aber zu vielfältig, als daß sie sich auf der Basis einer Bestimmung wie 'Schamanismus ist Technik (oder Kunst) der Ekstase' Wesentliches darüber aussagen ließe (1965: 23).

Ammann ist hier der Ansicht, dass es auf die Definition des Schamanismus hinausläuft, die die Existenz belegt. Er kritisiert Eliade ebenfalls, da dieser selbst keine Feldforschung in Melanesien durchgeführt hat und sich auf wenige Schriften stützt, die keine wirklichen Anhaltspunkte bieten.

Jedoch erzählt Amman ebenfalls von vielen verschiedenen Personen, die unterschiedliche Kräfte bzw. Wissen besitzen. So gibt es Kleva für das Erzeugen von Regen oder Erdbeben, andere sind mit der Krankenheilung oder Divination vertraut. Es gibt somit keine einzelnen SpezialistInnen, jedoch haben einige größeres Wissen auf mehreren Gebieten als andere (Vgl. Interview, 2011: 178-193).

So könnte daraus geschlossen werden, dass grundsätzlich von einer Schamanenexistenz in Melanesien ausgegangen werden kann, wenn von der Idee eines traditionellen Schamanismus abgesehen und eine schamanistische Sonderart in Betracht gezogen wird. Diese Annahme wird durch eine weitere Aussage Sterlys erhärtet. Er schreibt: „‘Schamanen’ oder Medizinmänner praktizieren an der Südwestküste Neu-Guineas in einigen Gegenden bis in die heutige Zeit“. Die Funktionen des Medizinmannes oder der Medizinfrauen sind „Geisterabwehr und Geistervertreibung, Exorzismus und Seelenerstattung, Krankenbehandlung, Wetterzauber, Kriegsmagie, Tabumagie, Divination, sowie Schadenzauber und Gegenzauber“ (1965: 145). Anders betrachtet betrachtet Sterly den Schamanismus auf der Nordwestküste Neuguineas. Dort scheint der Medizinmann, niemals die Medizinfrau, nur sporadisch vorgekommen zu sein. Er übernahm ähnliche Funktionen wie die SchamanInnen der Südwestküste (Vgl. ebd.: 144).

In der Literatur von Bogner über die Keto wird ähnlich über die Existenz von gewissen Spezialisten beschrieben. Es gab einerseits einen Regenmacher, andererseits einen Medizinmann, somit eine Aufteilung verschiedener Tätigkeiten auf mehrere Personen.

Der verstorbene Regenmacher Kerenga, der Großvater von Bogners Informantin Okani, teilte sein Wissen mit niemandem. Okani durfte als einzige am Regenritual teilnehmen, kann somit den Verlauf skizzieren, wurde aber nicht in sein Geheimnis eingeweiht. Kerenga erzeugte auf die Bitte seiner Dorfgenossen hin den erwünschten Regen, wenn nötig aber auch für sich allein, wenn er beispielsweise Regen für seinen Garten benötigte. Er konnte den Zauberregen lokal begrenzen. Der Regenmacher nahm sein Wissen mit ins Grab.

Okani berichtet, von einem Bambusrohr (*numu*), gefüllt mit Wasser und einem Gemisch von Pflanzenextrakten, dessen Art und Zusammensetzung unbekannt bleibt. Mit einem Zweig des *koriba*-Baumes wurde im Bambusrohr gerührt, dies tat der Regenmacher mit „starrem Blick“. Kerenga rief bestimmte AhnInnen beim Rühren des Blättergemisches an. Nach dem Ritual musste sich der Regenmacher unbedingt hinlegen, damit Regen kommen konnte (Bogner, 1984: 49ff).

Der „starre Blick“ lässt darauf deuten, dass sich der Regenmacher zumindest zeitweise in einer leichten Trance befindet, wie auch Pühringer in Betracht zieht (Vgl. Pühringer, 1996: 72).

Der Medizinmann Kono war der Zeremonialleiter und Kenner verschiedener Zauberformeln.

Er übergab die Opfergaben und sprach die magischen Begriffe. Erkennbar ist auch, dass er Berührungszauber gebrauchte. Im folgenden Zitat wendete er Berührungsmagie für einen Schutzzauber an:

Mit einem fikomba-Farnblatt in der Hand schritt Kono im Männerhaus auf und ab. Dabei sprach er unverständliche Zauberformeln, deren Sinn nur er wußte. Dann begab er sich zu jeder Betroffenen, murmelte magische Worte und legte das fikomba-Blatt für wenige Augenblicke auf den Kopf. Dabei riß er stets einige Haare aus und wickelte sie um den Stiel des Blattes. (Bogner, 1984: 284)

In Vanuatu, auf Pentecost erlebte Ammann ein ungewöhnliches Wetterschauspiel, dass scheinbar durch die Kräfte eines Klevas erzeugt wurde. Ein Filmteam konnte wegen starken Regens seine dringenden Dreharbeiten nicht zu Ende führen, da bekam es den Tipp, es gäbe einen bestimmten Spezialisten, der den Regen vertreiben könne. Ungläubig bezahlten sie den Spezialisten (ungefähr hundert Euro) und warteten ab. Eine weitere große schwarze Regenwolke schob sich der Insel entgegen, kurz bevor die Wolke über der Insel stand, teilte sie sich plötzlich und zog links und rechts neben der Insel vorbei. Der Regen war damit vorüber (Vgl. Interview, 2011: 293-317). Wie der kleva den Regen stoppte wird nicht berichtet. Ich nehme an, dass sich der Regenmacher für sein Ritual an einen menschenleeren Ort zurückzog um seine Praktiken geheim zu halten.

Auf den Trobriandinseln wird ebenfalls der Magie, verknüpft mit Ritualen, besondere Bedeutung beigemessen, die das Schicksal sowohl des Einzelnen als auch der gesamten Gruppe beeinflusst und das gute Gelingen wichtiger Projekte möglich macht. Welche soziale Stellung den SchamanInnen bzw. ZauberpriesterInnen zu Teil wird, ist eindeutig an der Sippenhierarchie zu erkennen, wo diese ExpertInnen einzig dem Häuptling unterstehen. Sie spielen die Schlüsselfunktion bei wichtigen Unternehmungen, wie dem Bau eines Kanus, dem Pflanzen eines Gartens und ähnlichem. Liebe, Geburt und Tod sind unweigerlich mit Magie und Zauberei verknüpft und jedes Problem, dass mit diesen Dingen einhergeht, vermag der/die SchamanIn mittels Rat oder magischen Substanzen zu lösen (Vgl. Pfund, 1982: 69f).

Pfund gibt zu verstehen, dass der „Zauberer“, wie er den Schamanen nennt, auch „alle Geheimnisse der Giftmischerei kennt“ (ebd). So erstreckt sich ein Sammelsurium vom einfachen, dennoch wirksamen Liebeszauber bis hin zur Pflanzenmischung für Ritualmord. Hierbei hat auch die Zusammensetzung dieser Zaubermittel eine Modernisierung erlebt, denn auch in den Trobriands werden einheimische Zutaten für magische Mittel durch westliche chemische Substanzen ersetzt oder erweitert. Besondere Wichtigkeit erhält die Gartenmagie, die die Erde fruchtbar stimmen und eine besonders gute Ernte garantieren soll (Vgl. ebd.: 74). Malinowski berichtet über zwei Arten von Gartenmagie auf den Trobriands: die öffentliche und private Gartenmagie. Der Gartenmagier

und auch der Gartenzauber selbst werden *towosi* genannt. Die Magie wird für die ganze Dorfgemeinschaft abgehalten und der Magier begleitet den gesamten Zyklus vom Roden und Pflanzen bis hin zur Ernte mit einer Folge von Riten und Zauberformeln. Durch seine Magie keimen die Pflanzen, bilden kräftige Wurzeln und üppige Früchte (Vgl. Malinowski, 1981: 81ff).

Prinzipiell sind Fruchtbarkeitszauber wichtige Begleiter der Trobriands. Bespuckt der Schamane beispielsweise die Geschlechtsteile von jungen Männern mit zerkautem Ingwer, soll die Potenz um ein vielfaches gesteigert werden und aphrodisierend wirken. Dies ist normalerweise vor Fruchtbarkeitsfesten üblich. Regenzauber wird ebenfalls von den Schamanen Trobriands herbeigerufen (Vgl. Malinowski, 1981: 78). Über weibliche Magier und Schamanen wird nicht berichtet.

An den Schamanen wenden sich die Trobriander auch, wenn beispielsweise einer Frau des Dorfes von böswilligen Geistern ein Geisterbaby in Tiergestalt geschickt wird. Auf den Trobriandinseln gibt es eine spezielle Seelenvorstellung: Das Baloma, die Seele des Trobrianders verlässt nach dessen Tod den Körper und begibt sich nach Tuma, eine weiter entfernte Insel nordwestlich der Trobriands. Es gilt als Totenparadies. Das Baloma kann sich jedoch jederzeit dazu entschließen in die Menschenwelt zurückzukehren. Es verwandelt sich in ein Geisterbaby und wartet im Meer auf seine zukünftige Mutter. Wenn sich diese Frau zum Baden ins Meer begibt, dringt das Baloma durch die Körperöffnungen der Kopfregion ein und die Frau wird daraufhin schwanger. Geschlechtsverkehr spielt demnach hierbei überhaupt keine Rolle (Vgl. Pfund, 1982: 59f).

Es kann also auch dazu kommen, dass erzürnte oder böswillige Geister, die oft in Gestalt von Tieren umher wandern, einen Bann auf eine Frau legen und ein Geisterkind, ebenfalls in der Gestalt eines Tieres, in sie eintreten lassen. So erzählt Pfund von einem Ereignis, bei dem eine Frau zum höchsten Schamanen der Insel ging um ihn zu bitten, sie von einem Krokodil-Geisterbaby zu befreien. Die Frau hatte einen Traum, worin sie erfuhr, dass ein Bann auf ihr lastete und sie dieses Baby schon bald in sich tragen würde (Vgl. ebd.: 77). Der Schamane bereitete darauf hin ein Ritual, bei welchen einerseits Opfergaben dargebracht und andererseits Gesänge und magische Verse zum Einsatz kamen.

Wichtig ist hierbei zu erwähnen, dass der Schamane Geräusche der Natur, wie das Rauschen des Meeres und das Heulen des Windes nachahmt, um die Geister auf sich aufmerksam zu machen. Danach wendet sich der Schamane direkt an diese und bittet sie, dem bösen Zauber entgegen zu wirken und zu verhindern. Nach dem Sprechen der magischen Worte wird der Schamane immer schwächer und sinkt komplett zusammen, um den Tod nachzuahmen (Vgl. Pfund 1982: 81).

Pfund gibt auch einen anderen Bericht, bei dem der Schamane Waibadi nicht nur die Geister anruft, sondern auch eine Seelenreise in die Ahnenwelt unternimmt um Rat für eine Problemlösung einzuholen:

Der Zauberer war geradewegs zu seiner Schlafmatte geschritten und hatte sich niedergelegt. Er rief die Geister an und beschwor sie um Hilfe und sank in Schlaf. Die Geister sandten ihm einen Traum, der nach einiger Zeit in Trance übergang und Waibadis Körper aufstehen hiess. Seine Füße setzten sich in Bewegung, er verliess seine Hütte und ging mit nach innen gekehrtem Blick in den Dschungel. Die Geister führten ihn zu einem Gavagavabaum, wo sich sein Körper zu Füßen des Stammes niedersetzte; Waibadis Baloma aber wanderte weiter nach Tuma. (Pfund, 1982: 198)

Drei schamanische Aspekte lassen sich aus diesem Zitat erkennen: Die Kommunikation mit den Geistern, das Fallen in Trance und die Seelenwanderung in die Totenwelt. Pfund nennt den Schamanen Zauberer, da sich jedoch keine negativen bzw. schwarz-magischen Tätigkeiten erkennen lassen, möchte ich den Begriff Schamane verwenden, da mehrere Aussagen auf eindeutig schamanische Praktiken hinweisen.

Bernatzik bezeichnet ebenfalls die Schamanen der Salomonen-Inseln selbst nicht als Schamanen, sondern als Zauberpriester, jedoch sagen beide Begriffe, wie schon in der Einleitung eingehend besprochen wurde, das Gleiche bzw. Ähnliches aus.

Der Zauberpriester Pirinisau fungiert zunächst als Heiler und Mediziner. Hierbei kommt einer seiner Schutzgeister, der Ataro Saumalangai, zum Einsatz, dessen Wissen über Heilpflanzen dem Schamanen bei der Bekämpfung von Krankheiten helfen.

Weiters trägt Pirinisau auch die Funktion des Wahrsagers. So sagt der Schamane zu Bernatzik:

Du nimmst so regen Anteil an unserem Leben, ich habe dich unseren Glauben gelehrt. Gib mir noch solche Blätter, und ich will versuchen, dir darauf zu zeigen, was ich sehe, wenn ich in Gedanken die Welt der Geister besuche, um die Wahrheit zu erforschen und die Zukunft zu künden. (1943: 44)

Hier lässt sich wiederum erschließen, dass die Welt der Geister keineswegs für jedem beliebigen Inselbewohner sichtbar ist, nur der Schamane, somit nur der Experte, kann die Geisterwelt sehen und besuchen. Bernatzik berichtet auch von Trancezuständen, wie etwa den eines Schamanen während des Begräbnisses eines sehr beliebten Häuptlings. Da schon seit Jahren keine Bonitofische mehr zu fangen waren, entschloss sich der Schamane, die Seele des Verstorbenen um Hilfe anzurufen und um Erfolg beim Fischfang zu bitten. Bernatzik berichtet hier folgendes:

Er verfiel in Trance. Sein Körper zuckte, stoßweise pressten seine Lippen zwischen den krampfartig zusammengebissenen Zähnen einzelne Worte hervor: Es sprach eine Stimme, von der es hieß, es sei die des Toten: 'Fahret gegen Sonnenaufgang über das Meer. Am dritten Tage werdet Ihr am frühen Morgen viele Waiau (Bonitofische) sehen.' (1943: 47)

Trotz bedrohlicher Wetterlage bestiegen die Männer die Boote. Es dürfte kaum notwendig sein, zu erwähnen, dass wirklich am Morgen des dritten Tages die Boote in einen riesigen Schwarm Bonitos gerieten und letztlich ihren Fischfang ohne Zwischenfälle an Land bringen konnten. Interessant ist hierbei auch der Aspekt von Besessenheitsschamanismus, der hier scheinbar stattgefunden hat.

Bezüglich Geistbesessenheit lässt sich folgendes aussagen. Einerseits trifft Besessenheit nicht nur SchamanInnen und ProphetInnen, sie kann jede Person treffen bis hin zur kollektiven Entrückung. Dass SchamanInnen diese Zustände am ehesten erreichen, kann jedoch angenommen werden. Der Unterschied liegt darin, dass SpezialistInnen diesen Zustand willentlich herbeiführen können, aber jede andere nicht spezialisierte Person willkürlich von den Geistern in Besitz genommen wird (Vgl. Sterly, 1965: 230f).

Des weiteren gibt es Berichte aus dem frühen 20. Jahrhundert über schamanisches Entsenden und Zurückholen von Seelen auf San Cristoval. Die Seele eines Menschen kann auf mehrere Arten abhanden kommen. Einerseits durch Krankheit, woraufhin der Schamane seine eigene Seele aussendet um die Krankenseele zurückzuholen. Überdies kann ein Verlust der Seele eintreten wenn ein geheiligter Platz eines Naturgeistes betreten wird, denn der Geist kann dann die Seele stehlen. Über das Zurückholen der Seele in diesem Fall wird nichts berichtet. Dann ist es auch möglich das ein Totengeist eine Seele ins Totenland geholt hat. Hier muss die Schamanen-Seele ebenfalls dorthin reisen, um zu versuchen sie zurückzufordern. Andererseits kann die Seele auch von einer Gottheit in den Himmel hinauf genommen werden. In diesem Fall verbrennt der Schamane Hundefett um über die Rauchsäule seine Seele emporsteigen zu lassen. Es sei jedoch nicht leicht die Götter zur Rückgabe zu bewegen. (Vgl. Müller 1936: 88 nach Deacon, 1934: 675f). Angaben zu weiblichen Schamanen wird nicht gemacht.

Dieser Bericht lässt erahnen, dass die Vorstellung einer Himmelwelt zumindest auf den Salomonen existiert und von einem Schamanen-Dasein ausgegangen werden kann.

Die Seelenreise findet nicht nur statt, um eine verlorene oder gestohlene Seele zurückzuholen, sie dient ebenfalls dazu, um Auskunft über geheime Dinge zu erfahren, wie dies beispielsweise auf den Trobriand- und den D'Entrecasteaux- Inseln der Fall ist (Vgl. Müller, 1936: 116).

Auf Dobu, einer kleinen Insel der D'Entrecasteaux-Gruppe (östlich gelegene Insel in Neu-Guinea), werden die ZauberInnen als „brennend“ angesehen und die Magie wird mit Hitze und Feuer verbunden (Vgl. Eliade, 1975: 347). Demnach müssen ZauberInnen ihre Körper „trocken“ und „brennend“ halten, was sie dazu bringt Salzwasser zu trinken und pikante würzige Speisen zu essen (ebd.). Interessant hierbei ist, das Schamanismus immer mit Hitze in Verbindung steht, wenn es um

den traditionellen arktischen Schamanismus geht. Hier kann deshalb durchaus ein Vergleich gezogen werden.

Sterly gibt eine sehr aussagekräftige Auskunft über die verschiedenen Fähigkeiten der ZauberpriesterInnen auf den Salomonen, die die vorangegangenen Berichte untermauern: Die Medizinleute fungieren als Exorzisten, Heilkundige, Magier und Wahrsager. Ihre magischen Tätigkeiten erstrecken sich vom Erkennen von Dieben durch Divination, der Seelenrückstattung, die Wiederherstellung der guten Beziehung zwischen Mensch und Ahnengeist, und Todesdivination (Vgl. 1965: 136f).

Der vorangegangene Text zeigt somit, dass es Vorkommen von Seelenentsendung und -rückholung, Divination und Besessenheit durch AhnInnen gibt, die eine Existenz der schamanischen Kommunikation zwischen den „Welten“ belegen bzw. nicht gänzlich ausschließen können.

Die hier besprochenen magischen Tätigkeiten von SchamanInnen, RegenmacherInnen, kurz magischen SpezialistInnen können nicht für sich alleine stehen bleiben, denn ihr Wirken wird auch durch ihr Arbeitswerkzeug unterstützt.

Für jede/n SpezialistIn treten eigene Hilfsmittel in Kraft, die im weiteren Text kurz veranschaulicht bzw. erwähnt werden sollen um zumindest auf ihr Existieren hinzuweisen.

1.3 Ausrüstung und Hilfsmittel der SpezialistInnen

Für RegenmacherInnen sind Regentröge, verschiedene Steine oder Pflanzen und Stäbe unerlässlich. Der Regenmacher der Roro, einer Ethnie im Südosten von Neuguinea, besitzt einen Regenstein, den er über ein wassergefülltes Gefäß hängt (Vgl. Sterly, 1965: 377).

Die Medizinleute gebrauchen verschiedene Waffen um die Geistervertreibung zu garantieren. Unter anderem finden sich Taschen, Schneckenhörner, Quarzkristalle oder andere magische Steine in ihrem Equipment. Taschen und Säckchen dienen den Medizinleuten zur Aufbewahrung magischer Mittel, wie Kräuter und Rindenteile (Vgl. Sterly, 1965: 191). Die Waffen sind Pfeil und Bogen, Speere und Keulen, aber auch magische Lanzen, die auch von Geistern beseelt werden können.

Die Aufmachung ist ebenfalls ein wichtiger Bestandteil. So findet sich die Bemalung des Körpers bei TodeszauberInnen um sich zu tarnen oder ihre Macht zu verstärken, bei RegenmacherInnen um die Gewitterwolken zu symbolisieren. Das Gewand der SchamanInnen zieren wiederum verschiedene Abzeichen, die einerseits als Schmuck dienen, andererseits als magisch-mächtig und

heilig gelten. Auch sie sollen die Kräfte der SchamanInnen bezeichnen oder verstärken (Vgl. Sterly, 1965: 191).

Auch magische Kopfbedeckungen sind verbreitet, wie beispielsweise der Keto-Medizinmann einen Blätterhut bei Zeremonien (Vgl. Bogner, 1982: 284) und der Keto-Regenmacher einen Federhut bei den Regenritualen trägt: „Mit kampakundu-Erde beschmierte er Gesicht und Teile seines Körper. Dann setzte er den oroma-yovara, seinen Kasuar-Ferderkopfschmuck auf“ (Bogner, 1982: 50).

Da Trommeln immer wieder im Mittelpunkt schamanischer Aktivität stehen, sollen sie auch hier nicht fehlen. In Melanesien sind Fell- und Schlitztrommeln bekannt und werden auch bei Zeremonien und Seancen verwendet. Der Rhythmus der Trommel begleitet ekstatische Zustände bei Ritualen und kommt bei Krankenheilungen zum Einsatz. Die Trommeltöne gelten teilweise als Stimme eines höheren Wesens und haben die Macht böse Geister zu vertreiben. Trommeln werden oder wurden sowohl in Papua Neuguinea, den Salomonen und Vanuatu verwendet (Vgl. Sterly, 1965: 199f).

Kava, eine in Melanesien regional verbreitete Strauch-Art, wird nicht nur in Polynesien zu einem Rauschtrank verarbeitet. Der aus den Wurzeln hergestellte Saft gilt auch in Vanuatu als wichtiger Bestandteil ritueller Praktiken. Durch das Kava-Trinken kann die Kommunikation mit den Ahngeistern hergestellt werden (Vgl. Interview, 2011: 73ff) und wird ebenfalls nach der Zeremonie beim Ritual des Dankens getrunken. Das Trinken von Kava ist alleine Männern vorbehalten (Vgl. ebd.: 208ff), jedoch gibt es auch andere Möglichkeiten für Frauen mit den Geistern in Verbindung zu treten zumindest auf den Salomonen und Vanuatu (Vgl. ebd.: 77ff). In Neuguinea wird statt des Kava Ingwer oder Betelnuss gekaut. Die empfundene Hitze die beim Kauen des Ingwer erzeugt wird, wird bei Ekstase und Trance stimulierend eingesetzt, gilt aber auch als Heil- und Genussmittel (Vgl. Sterly, 1965: 213f).

Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit negativer, sogenannter schwarzer Magie und mit den ZaubererInnen, die sich mit solcher beschäftigen. Dieser Aspekt ist deshalb von Bedeutung, da verschiedenste Arten von Schadens- und Todeszauber im Leben der MelanesierInnen allgegenwärtig erscheinen, und deshalb in dieser Arbeit nicht fehlen dürfen. Für die verschiedenen Formen von Schwarzzauberei sollen einige Beispiele gebracht werden, um ihre Vielfalt zu kennzeichnen.

1.4 Schwarze Magie, Schadens- und Todeszauber

In den von mir behandelten Regionen gibt es verschiedene Arten von Schadens- und Todesmagie, die nun im einzelnen kurz angeführt werden. Vor allem Berührungszauber (Übertragungszauber), Fremdkörper-Intrusion und Schadensmagie durch Kontakt-Agens sind in melanesischen Gebieten verbreitet.

Übertragungsmagie besitzt starke Bedeutung in vielen Teilen Melanesiens, da diese verwendet wird um jemandem zu schaden. Die Übertragungsmagie beruht nach Frazer, auf dem Gesetz der Berührung oder der direkten Übertragung und bedeutet, dass ein Gegenstand, der mit einer Person in Berührung stand auch weiterhin mit dieser verbunden bleibt, auch wenn kein physischer Kontakt mehr besteht. Wird auf diesen Gegenstand magisch eingewirkt, so wird auch die Person beeinflusst, die ihn berührt hat. Hierbei ist es unwichtig ob es sich bei dem Gegenstand um körpereigenes Material handelt oder nicht (Vgl. Frazer [1928] 2004: 15f). Aber gerade Haare, Fingernägel und Körperflüssigkeiten werden sorgsam aufbewahrt versteckt oder vergraben. Speziell auf den Salomoneninseln, aber prinzipiell überall in Melanesien, wird sehr darauf geachtet körpereigene Substanzen so zu verwahren, dass niemand Schadenzauber damit anrichten kann (Vgl. ebd.: 343). Auch Ammann berichtet, dass diese Vorsichtsmaßnahme auch im 21. Jahrhundert noch gebräuchlich ist (Vgl. Interview, 2011: 262f).

Bei den Papuas im nördliche Neuguinea gilt *tömit* als sehr verbreiteter und beliebter Übertragungszauber. Ein verzauberter Gegenstand des Opfers wird in Bananenblätter gewickelt und über dem Feuer ausgedorrt. Wie das Bündel durch den Wasserentzug eingeht, soll auch das Opfer abmagern, erkranken und sterben. Eine andere Möglichkeit ist das Bündel in einen Schweinekopf zu stecken. Schweinehaut und -kopf wird immer wieder als höchst effektiv bei Schadenszauber erachtet. Der/die ZauberInn muss, bevor Tömit angewendet werden kann, ein Monat fasten und sich von der Gemeinschaft fernhalten, erst dann kann Hilfe vom Tömit-Geist erbeten werden (Vgl. Müller, 1936: 7).

Nicht nur durch das sichere Verwahren, verstecken und vergraben ist der Schutz vor Übertragungsmagie gesichert, mancher Orts gibt es noch die Möglichkeit der Neutralisation, um diese Art von Zauber zu verhindern. In New Britain scheint Zauberei ebenfalls stark mit Angst verbunden zu sein. Es existiert der Glaube, es gäbe bestimmte Personen, die mithilfe von *mana* oder einer übernatürlichen Macht, schädlichen Einfluss, auf andere ausüben. Die Macht, Magie zu praktizieren, wird allezeit *agagara* genannt (Brown, 1910: 232f). Die Voraussetzung an jemandem Schadenzauber ausüben zu können, ist ein Objekt, dass das Opfer oral berührt hat. Um sich davor zu schützen, wird enormer Wert darauf gelegt Nahrungsmittelreste und -schalen zu beseitigen:

The general plan is for some one who wishes to injure another man to secure something that he has touched with his mouth, and to guard against this the natives very carefully destroy the peelings of yams, the refuse of food skins to bananas, and such-like articles. They are careful not to expectorate except by blowing the spittle out in spray, and the smallest quantity of blood falling on the ground or on a leaf would be at once carefully gathered up and destroyed (Brown, 1910: 232f).

Der Hauptweg diese vermeintlichen Schadenbringer zu vernichten ist einerseits verbrennen oder aber ins Meer werfen. Das Meer, so die Meinung der InselbewohnerInnen, habe die Kraft die Mächte der Magie zu neutralisieren. Die Idee der Neutralisation lässt sich auch in New Ireland (Vgl. ebd.) und den Salomonen (Vgl. Müller, 1936: 84) erkennen.

Der Begriff Fremdkörper-Intrusion² bezeichnet den Vorgang, bei welchem ZaubererInnen ihr Opfer bewusst- oder bewegungslos machen, um ihm dann einen Gegenstand in den Körper einzusetzen, wie etwa feine Nägel oder Splitter aus Bambus. Eine andere Möglichkeit ist auch das Herausnehmen bestimmter Organe, die mit Steinen oder Blättern ersetzt werden. Danach werden die zugefügten Wunden mit magischen Worten besprochen, um eine sofortige Heilung herbeizuführen. Das Opfer erwacht und spürt den physischen Eingriff nicht, erst einige Stunden oder Tage später erkrankt es und stirbt aus scheinbar unerklärlichen Gründen. Müller definiert diese Methode als „gewaltsamen Todeszauber“ (1936:84). Die Methode bezeichnet ebenfalls äußerliche und innerliche Verletzungen, wie Knochenbrüche am kompletten Körper, das Herausreißen von Fleischstücken ohne die Haut zu verletzen oder das Abtrennen und spiegelverkehrte Annähen der Körperextremitäten. Das Opfer bemerkt vorerst keine körperlichen Beschwerden, schlussendlich stirbt es jedoch daran. Ein interessantes Beispiel für Fremdkörper-Intrusion im nordöstlichen Teil von Neuguinea wird von Mroßko beschrieben. Dieser Todeszauber wird von den Einheimischen *Sanguma* genannt. Dem Opfer erscheint der Totengeist Huma, und prophezeit ihm, es werde in drei Tagen sterben. Dann fällt es in Ohnmacht. Huma erscheint in der Gestalt eines Menschen mit Schweinekopf. An die darauffolgenden Geschehnisse kann sich das Opfer nach seinem Erwachen nicht erinnern. Tatsächlich lauert dem Opfer eine kleine Gruppe von Männern auf, die meist von verfeindeten Dörfern stammen, oder von diesen angeheuert werden. Die Person wird mit einer Schweinemaske erschreckt und gleichzeitig von hinten mit einem stumpfen Gegenstand bewusstlos geschlagen. Es wird ein feiner Bambusspan in den Hals des Opfers eingeführt, der dann bis ins Zwerchfell reicht. Der Span verletzt die oberen inneren Organe nur leicht, deshalb verspürt das Opfer nach dem Erwachen keine Schmerzen. Der Überfallene stirbt nach ungefähr drei Tagen an

² Fremdkörper-Intrusion leitet sich von den Begriffen „Fremdkörperentsendung“ und „objets intrusion“ ab, die von Gertrude Müller entwickelt wurden (1936: 8). Da für mich „Entsendung“ nicht die geeignete Bezeichnung für diese Methode des Todeszaubers ist, habe ich die beiden Begriffe miteinander verknüpft. Intrusion bedeutet Einschließung, Eindringen oder auch widerrechtliches Eindringen in einen fremden Bereich (Dudenredaktion, 2000: 640). Der fremde Bereich bezieht sich hier auf den fremden Körper.

Blutvergiftung. Über das Schließen der kleinen Wunde am Hals, wird nicht berichtet ob sie magisch geschlossen wurde. Allerdings wird betont, dass die Hautstelle am Hals verheilt war, aber noch vor Kurzem eine Schnitt- oder Stichwunde sein musste. Das heimtückische daran ist, dass die moderne Medizin auf den ersten Blick keine Ursache für das Krankheitsbild finden kann, denn der Bambusspan wird nicht auf dem Röntgen erkannt, zumindest nicht Anfang der 90er Jahre. Mroßko berichtet auch, dass Sanguma von den Weißen immer mit Zauberei und Aberglaube übersetzt wird. Er findet auch eine andere Aussage über Sanguma. Hierbei wird das Opfer bewusstlos gemacht und ihm die Leber, manchmal zusätzlich das Herz herausgeschnitten und die Wunde wieder verschlossen. Das Opfer soll noch bis zu zwei Tage weiterleben (Vgl. Mroßko, 1983: 130-140). Über Sanguma wird schon in viel früheren Berichten geschrieben, wo entweder der/die ZauberIn oder ein böser Mensch selbst als Sanguma bezeichnet wird oder ebenfalls einen Todeszauber benennt, wobei dem Opfer einerseits Organe entnommen werden, die durch Laub und Steine ersetzt werden oder das Opfer ebenfalls mit spitzen Stöcken verletzt wird (Vgl. Müller, 1936: 9f). Es erscheint möglich, dass Sanguma in Nord-Ost-Guinea immer noch angewendet wird, da sich der Zauber schon bis in die 90er Jahre gehalten hat und von den Missionen nicht unterbunden werden konnte.

Als Zauber durch Kontakt-Agens bezeichne ich Schadens- oder Todesmagie die mittels verzauberten Gegenstands angewendet wird. Das Agens bezeichnet einen Träger bzw. einen krankmachenden Faktor. Eine Substanz oder Stofflichkeit, beispielsweise ein Blatt wird magisch besprochen oder mit einem Zaubermittel benetzt und mit dem Opfer in Kontakt gebracht. In diese Kategorie fallen auch todbringende oder krankmachende Mittel aus Pflanzenextrakten, die dem Opfer beispielsweise über die Nahrungsaufnahme verabreicht werden. Pfund gibt genaue Auskunft über die Ingredienzen, des auf den Trobriands gebräuchlichen Todesmittel *toginiwaitum*. Diese sind Babawa- und Yarigaalgen eines Korallenriff, ein besonderes Blatt eines Bananenbaums, dessen Größe und Standort stimmt, die Rinde des Miliwaga- und Rigabaums (Mangrovenarten), Kalugabogina-Baumrinde, zerstampftes gebranntes Kalkpulver aus Korallengestein und gekaute Betelnuss. Die Zutaten werden in einem Mörser zerstampft und mit einem geheimen Zauberspruch belegt. (Vgl. 1982: 180f)

Auf Dobu, aber auch in anderen Gegenden Neuguineas, scheint der Glaube an die Existenz von Hexen vertreten zu sein, denen nachgesagt wird, sie könnten fliegen. Müller meint sogar, dass die Vorstellung über fliegende Hexen in Melanesien sehr typisch sei (Vgl. 1936: 116). Fortune bemerkt, dass bei ihren nächtlichen Flügen sogar Feuerspuren hinter ihnen sichtbar werden. Das Fliegen ist meist den weiblichen Zauberern vorbehalten. Nach Fortune, sind in Dobu die magischen Techniken

wie folgt unter den beiden Geschlechtern aufgeteilt: die Frauen sind die echten Zauberinnen. Ihnen sind die wirklichen Kräfte eigen, die, während des Schlafs, direkt durch die Seele wirken. Sie können die Seele des Opfers angreifen, sie aus dem Körper holen und zerstören. Weibliche Hexen werden somit stark mit destruktiven Kräften assoziiert. Im Gegensatz zu ihnen, wirken männliche Zauberer etwas hilflos. Ihre Kraft wirkt nur durch magische Substanzen (Fortune, [1932] 1963: 150ff). Die patriarchalen Muster, die ganz Ozeanien zu durchziehen scheinen, dürften in Melanesien weit weniger Etablierung gefunden haben. Auf den Trobriands gibt es die *mulukwausi*, boshafte weibliche Hexen, „die Mittel und Kräfte besitzen, um sich unsichtbar zu machen oder gar zu fliegen“ (Pfund, 1982: 63). Weiters sollen sie allgegenwärtig sein und über immense Körperkräfte verfügen. Überdies seien sie angeblich nackt und mit ansteckenden Krankheiten behaftet und überfallen ihre Opfer auch tagsüber. Besonders Kanus auf hoher See sind gefährdet von *Mulukwausi* angegriffen zu werden, deshalb werden lange Zeremonien für den Schutz der Kanus vor dem Auslaufen abgehalten (Vgl. Pfund, 1982: 64).

In Vanuatu scheint die Existenz von fliegenden Hexen, nach Ammann, keine Verbreitung zu haben und auch der Begriff Hexe im negativen Sinne taucht dort nicht auf. Allerdings gibt es bestimmte Frauen, die einerseits Kontakt mit Ahnengeistern herstellen können, oder andererseits auch Schaden- und Todesmagie kennen und anwenden (Vgl. Interview, 2011: 197-212). In Vanuatu sind alle oben genannten Schadens- und Todeszauber vertreten. Vor allem aber der Berührungszauber findet in Vanuatu die meiste Verwendung. Wie Müller beschreibt, soll die Zaubermethode gerade auf Tanna besonders ausgeprägt sein (Vgl. 1936: 94). Auch Ammanns Mitteilungen über den Umgang mit berührten Gegenständen und körpereigenen Substanzen lassen darauf schließen. (Vgl. Interview, 2011: 258-268).

Über Objekt-Intrusion, die sonst in Vanuatu verbreitet zu sein scheint, ist in Malekula nichts zu finden (Vgl. Müller, 1936: 91).

Ammann berichtet, dass in Malekula prinzipiell mit Schadenzauber sehr vorsichtig umgegangen wird, da eine Verwünschung auch zu der Person zurück kehren kann, von der diese ausgegangen ist. Wenn beispielsweise eine Person eine andere Person loswerden will und einen/eine ZauberIn damit beauftragt, diese auf magische Weise zu töten, ist es möglich, dass diese einen/eine anderen/andere, mächtigeren/mächtigere ZauberIn aufsucht und sich ein magisches Schild erstellen lässt. Im Endeffekt wird der Schadenzauber daran abprallen und zum/zur UrheberInn zurückkehren (Vgl. Interview, 2011: 234-242).

Es gibt Orte und Inseln, an welchen sich Magie, spezieller schwarzer Zauber zentriert. In Papua Neuguinea sind die Koiaris, ein Bergvolk im „Central Distrikt“, für ihre besonders wirkungsvolle

Magie bekannt und gefürchtet (Pfund, 1982: 73).

In Vanuatu gilt Ambrym als Insel der ZauberInnen und ist für ihre schwarze Magie bekannt. Deshalb wird sie von BewohnerInnen anderer Inseln gemieden. Ammann berichtet von einem Freund, der auf der Insel war und kurz darauf schwer krank wurde. Möglicherweise ließ er einen persönlichen Gegenstand zurück oder ähnliches, jedenfalls vermutete er, etwas falsch gemacht zu haben. Todkrank suchte er ein Spital in der Hauptstadt auf, doch die Ärzte konnten keine Krankheit feststellen und ihm nicht helfen. Er wendete sich an einen Kleva, der sofort wusste, dass der Kranke auf Ambrym war, und konnte ihn heilen. (Vgl. Interview, 2011: 242-249)

Interessant ist, dass TouristInnen diese Insel gewissermaßen als Abenteuerattraktion sehen und Ausflüge dort hin unternehmen. Allerdings wird auch ihnen empfohlen keine persönlichen Gegenstände zurück zulassen um nicht Opfer eines Schadenzaubers zu werden.:

Ambrym gilt als die Insel der Zauberer, Vanuatus Zentrum der schwarzen Magie. 'Geh nie im Dunklen aus der Hütte raus, lass' nichts zurück. Eine Zigarettenkippe oder eine Wasserflasche genügt. Denn dann können dich die Zauberer kriegen!' lautete die geflüsterte Warnung einer Dame im Tourismusbüro in Port Vila. Voodoo, schwarze Magie – auf Ambrym regieren die Zauberer. Sie könnten, so sagt man, jede Gestalt annehmen: der Hai im Meer, die Eule oder die Fledermaus im Wald, der Hund im Dorf. Nachts sind sie unterwegs, die Magiers, fliegen durch den Dschungel. Und tagsüber kommen sie gelegentlich in die Dörfer und führen den Rom-Tanz auf. (Url 1: 25.4.2011)

Die Roms repräsentieren Geister, die von den Menschen sehr gefürchtet werden. Auch die Tänzer die die Geister mittels Masken darstellen haben so großen Respekt vor ihnen, dass die Masken nach dem Tanz verbrannt werden damit die Tänzer von den Geistern nicht heimgesucht werden können. Neben den oft konisch geformten Masken, mit grellen Farben bemalt, tragen die Tänzer bodenlange Umhänge aus getrockneten Bananenblättern. Der Tanz wird mit rhythmischem Schlagen auf aufgeschlitzten Bambusrohren begleitet. Die Tänze werden von einer Geheimgesellschaft inszeniert (Vgl. ebd.).



Abbildung 5: Rom-Tänzer mit Maske

Grundsätzlich wird in Melanesien Tod und Erkrankung meist nicht als natürliches Geschehen betrachtet.

In einigen melanesischen Gegenden, wie auch auf Dobu gilt Krankheit durch Zauberei und durch die Geister der Toten hervorgerufen. Grundsätzlich wird immer die Seele des Erkrankten angegriffen, die entweder entführt oder beeinträchtigt wird (Vgl. Eliade, 1975: 347f). In beiden Fällen werden Medizinleute zu Hilfe gerufen. Diese können die Krankheit erkennen indem sie lange in Kristalle oder Wasser blicken. Bestimmte pathologische Verhaltensweisen eines Kranken lassen auf Seelenraub schließen. Der Kristall lässt HeilerInnen die Person erkennen, die für die Erkrankung verantwortlich ist. Die weitere Vorgehensweise der Medizinleute ist das Frei kaufen der Seele beim/bei der UrheberIn des Zaubers. Ist der/die UrheberIn ein Totengeist, werden Opfer dargebracht um ihn/sie friedlich zu stimmen. Wahrsagung ohne Magie wird von jedermann auf Dobu ausgeübt und vulkanische Steine, denen nachgesagt wird sie könnten aus eigener Kraft fliegen, sind ebenso jedermanns Besitz. Sie dienen außerdem den ZauberInnen zum Ersehen von Geistern (Vgl. Seligmann, 1910: 170ff). Seligmanns lange zurückliegende Aussage kann durchaus auch auf die Gegenwart bezogen werden, da auch Ammann ähnliches, wie folgt, von Vanuatu berichtet.

In Vanuatu wird Tod und Krankheit meist auf Schadenzauber zurückgeführt, auch wenn die Person schon sehr alt ist. Meist wird hinter der Ursache eines Todesfalls eine alte Familienfehde dafür verantwortlich gemacht. Stirbt beispielsweise die Mutter eines Mannes und er ist sicher, dass ein Mitglied einer verfeindeten Familie der Verursacher ist, kann es sein, dass er an der Person Blutrache nehmen wird. Tut er dies nicht durch Magie sondern manuell, wird er gesetzlich bestraft werden, wenn die Tat nachgewiesen werden kann.

Der Verlust der Seele ist auch in Vanuatu bekannt, jedoch kennt Ammann keine ExpertInnen, an die man sich bei diesem Problem wendet (Vgl. Interview, 2011: 212-224).

Eine andere Quelle wird erwähnt, dass in Vanuatu die Menschen daran glauben, dass Krankheit möglicherweise durch sexuelles Fehlverhalten oder Zorn verursacht wird. Krankheit kann nur durch ein Geständnis therapiert werden. Erkrankte oder Familienmitglieder müssen einen Fehler bzw. einen Irrtum eingestehen, sonst könnten die Kranken sterben. Es wird davon ausgegangen, dass Geheimhaltung einer Krankheit Kraft verleiht. Wurde der Fehler eingestanden, besitzt dieser keine Macht mehr über die Person (Vgl. Miller, Vandome & Mc Brewster, 2010: 1f).

Die Angst vor schädlicher, krankmachender und todbringender Magie hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten scheinbar wenig oder nichts von ihrer Präsenz verloren. An dieser Einstellung konnte

auch die „Aufklärungsarbeit“ der Missionen wenig ändern.

Welchen Einfluss die europäischen Ankömmlinge jedoch auf andere Aspekte der Kultur der Insulaner nahmen wird im folgenden Kapitel skizziert.

1.5 Einfluss der christlichen Missionen - Verlust des alten Wissens?

Bei der näheren Beschäftigung mit Magie und Zauberei, die eng mit traditionellen Ritualen und Mythologien verknüpft sind, wäre es weltfremd nicht den Einfluss der modernen Welt, der durch die christlichen Missionen seinen Anfang nahm, einzugehen. Deshalb muss auch dieser Aspekt in dieser Arbeit Platz finden. Hierbei lautet die essenzielle Frage, inwieweit dieser christliche Einfluss die traditionellen Strukturen der Inselbewohner von Neuguinea, Salomonen und Vanuatu veränderte.

Fakt ist, dass mit dem Eintreffen der ersten Missionen, mit ihren westlichen Kulturgütern, das Konsumdenken der MelanesierInnen initiiert wurde. Der Landkauf von Regierungen und Missionen begann und die DorfbewohnerInnen Neuguineas strömten zu den Plantagen oder beteiligten sich am Straßenbau, um das neuartige Geld zu verdienen. Denn die traditionellen Zahlungsmittel wie Schweine oder Muscheln waren in den Augen der Weißen nichts wert und wurden beim Kauf der neuartigen Waren nicht angenommen. Shilling, Dollar, und später Kina wurde zum Hauptzahlungsmittel. (Vgl. Baumann, 1985: 27)

Im melanesischen Raum entwickelten sich eine Reihe von messianischen Bewegungen, die als Cargo-Kulte (Cargo = Schiffsladung) bezeichnet werden. Grundlage für diese Güterkulte ist der Mythos von Mansren und steht in enger Verbindung mit der Ankunft der Weißen.

Mansren erschuf einst die Menschen auf Nufoor und erfüllte ihnen jeden Wunsch, sodass alle in paradiesischem Wohlstand lebten. Doch die Menschen wandten sich von ihrem Heiland ab und Mansren begab sich in ein fernes Land. Einige glauben, dass er in den Westen ging, wo immer schon das Totenreich vermutet wurde. Der Mythos verspricht, dass eines Tages Mansren zurück kehren würde um das Paradies wieder herzustellen. Er würde seinen Sohn Konor voraus schicken um seine Ankunft zu verkünden. Als die Güterboote der Holländer Neuguinea erreichten, glaubten die Einwohner sie seien Abgesandte Mansrens, die bereits einen Teil der Gaben mitbrächten und das goldene Zeitalter einleiten würden. Doch die Einheimischen blieben von der Verteilung der Güter ausgeschlossen, denn die Weißen teilten diese nur unter sich auf. Propheten tauchten auf und versprachen die baldige Ankunft der Güter. Die Prophezeiungen traten nicht ein und die Schuld

wurde den Westlichen gegeben, die die Güter scheinbar nicht an die Papuas weitergaben. Die Einheimischen versuchten erst mit Magie, dann mit Gewalt an die Waren zu kommen. Als auch ein Kircheneintritt nicht den erwünschten Effekt hatte, nämlich am Güterfluss teilzuhaben, kehrten viele zu ihrer traditionellen Religion zurück. Einige Elemente des Christentums vermengten sich mit dem magisch-mythischen Glauben und es entstand eine Art Synkretismus der die Basis für viele neue Kulte lieferte (Vgl. Baumann, 1985: 27-31).

Dieser Synkretismus ist auch in Vanuatu vertreten. Ammann betont das gerade in der Hauptstadt Port Vila oft Gott angerufen wird, gleichzeitig aber auch magische Sprüche rezitiert werden. Also es handelt sich hierbei nicht einmal um einen eher traditionellen Schauplatz sondern um einen modernen (Vgl. Interview, 2011: 146-149).

Die Veränderungen durch die Ankunft der Europäer brachte vielerlei Probleme mit sich. Vor allem der Alkohol dürfte, nach der Gier nach Geld, eines der Hauptprobleme darstellen. Das folgende Zitat kann wahrscheinlich stellvertretend für viele Ethnien Melanesiens gesehen werden. Die Bergpapua-Frau Okani berichtet Bogner über die Veränderungen durch die Neuankömmlinge:

Das Geld scheint für uns heute das Wichtigste zu sein. Unser Brautpreis zum Beispiel hat sich im Laufe der Zeit völlig verändert. Früher waren es Schweine, Muscheln und kostbare Federn, heute ist es gerade umgekehrt, er besteht fast ausschließlich aus Geld, viel Geld. Eine Braut kostet zwischen 500 und 900 Kina. Schweine werden zur Aufwertung des Brautpreises als Geschenk hinzugegeben. (...) Mit der Hochlandstraße kamen die Autos und die schweren *tracks*. Die Fahrer waren meistens Leute von der Küste. Sie brachten aus der fernen Salzwasserstadt Lae viele Waren und Güter ins Hochland. Sie brachten auch Bier und Geschlechtskrankheiten. Nicht wenige unserer Mädchen stehen heute an der Straße und machen es für einige Kina. Die Eltern dieser Mädchen haben oft nichts dagegen, denn sie leben mit von diesem schmutzigen Geld. (...) Eines der schlechtesten Dinge, die uns die Weißen gebracht haben, ist der Alkohol. Viele unserer Stammessitten wurden von der Regierung verboten, auch gute Dinge, die wir früher getan haben. Aber den Alkohol verbietet sie nicht. Doch gerade das Bier bringt uns Ärger, Streit und Totschlag. (...) Und das Gefühl der Hilfsbereitschaft und der Zusammengehörigkeit hat sich verloren. (Bogner, 1984:301f)

Auch Baumann gibt Auskunft darüber, dass der Brautpreis in den letzten Jahren um ein vielfaches gestiegen ist und an Stelle der Schweine, Muscheln und Steine sind andere Waren wie Steinäxte, Glasperlen bis hin zu Radios getreten. Den heiratswilligen Männern bleibt nichts anderes übrig, als in den Missionsstationen und Handelsniederlassungen Geld zu verdienen um den Brautpreis berappen zu können. Einst heilige Bräuche wie Initiationsriten und Schweinefeste wurden von den Missionen untersagt und mussten durch ihren „christlichen“ Druck weichen. Ein weiterer düstere Aspekt, den Baumann beschreibt, ist der Verlust der Achtung vor den alten Traditionen. Er erzählt von einem, für ihn erschütterndes Erlebnis, dass er bei einer Flussfahrt durch den Sepik erfuhr. Es handelt sich hierbei um ein Erlebnis, dass mit einem Tambaran, einem sogenannten Geisterhaus

zusammenhängt. Die Kult- und Geisterhäuser (siehe Abb. 6, 7 und 8) gibt es in vielen Dörfern um den mittleren Sepik und waren der kultische Mittelpunkt bei der Verehrung der Ahnen und Geister und auch bei der Knabeninitiation. Die bis zu zwanzig Meter hohen Tambarans, aus Bambusstangen und Sagopalmenblätter gefertigt und außen und innen mit zahlreichen geschnitzten Gesichtern verziert, die *ngwalndu*, mythische Ahnenväter und *wapinyan*, Yamsgeister darstellen. Als Baumann vor so einem Geisterhaus stand, kam ein junger Dorfbewohner heran, betrat das Geisterhaus und brachte eine Ahnenfigur heraus, die er dem Forscher bereitwillig zum Kauf anbot (Vgl. 1985: 50f). Baumann schreibt diesbezüglich:

Ich bin fassungslos über die Mißachtung und Geringschätzung der alten Kultur, die sich im Verhalten dieser jungen Menschen offenbart. Was einfältige Missionare nicht zerstört haben und im Auftrag großer Museen nicht abtransportiert wurde, wird heute Stück für Stück verkauft. Allein in den Völkerkundemuseen der Bundesrepublik und der Schweiz gewinnt man einen weit besseren Eindruck von der Kunst am Sepik als an Ort und Stelle.

Für die Papuas ist sie verloren, auch wenn man hier und da versucht, ehemaliges Kunstschaffen als 'Kunsth Handwerk' unter merkantilem Gesichtspunkt neu zu beleben. So bleibt das Niveau stets bescheiden, denn es fehlen nicht nur die alten Vorbilder, sondern auch, was noch schwerer wiegt, der einstige religiöse Hintergrund. (1985: 51)

Zur Fassungslosigkeit Baumanns stellte sich mir eine Frage: Was erwartet sich Baumann? Die ankommenden Christen taten die traditionellen Vorstellungen der Einwohner als Heidenkram ab. Den Papuas wurde nur Geringschätzung, Missachtung und Beschuldigung von Seiten der Christen entgegengebracht. Um jetzt neuerlich beschuldigt zu werden, ihre Traditionen vergessen zu haben? Sicherlich ist es furchtbar, dass es zu so einem enormen Verlust des alten Wissens gekommen ist, wie Baumann miterleben musste. Trotz allem sind bestimmte traditionelle magische Strukturen und Vorstellungen sicherlich bestehen geblieben, denn auch die Tambarans werden mancherorts im Hochland noch gebaut (Vgl. 1985: 50). Selbstverständlich gibt es regionale Unterschiede bei der Bauweise und Gestaltung der Geisterhäuser. Die Tambarans der Abelan (Abb. 6) unterscheiden sich stark von den Geisterhäusern der Angoram (Abb. 7) und Yamork (Abb. 8). Die Abelan setzen bei der Verzierung ihrer Geisterhäuser auf Farben, hauptsächlich auf Rottöne, und Formen. Im Gegensatz dazu sind die Tambarans der Angoram und Yamork eher mit wenig Farbe bemalt, stechen aber wiederum durch ein riesiges Gesicht an der Vorderfront heraus, Starke Ähnlichkeiten lassen sich bei diesen beiden Häusern feststellen. Alle drei Bauwerke kommen am Sepik-Fluss vor.



Abbildung 6: Tambaran der Abelan, East-Sepik (1993)



Abbildung 7: Tambaran der Angoram, Sepik-Fluss (1974)



Abbildung 8: Tambaran der Yamok, East-Sepik

Bernatzik äußert sich ebenfalls über die Veränderung der Religion in den Salomonen und schreibt mit Besorgnis:

Die Religion formt den gesamten sozialen Aufbau der Klane, ihr entspringt das Häuptlingswesen und sie allein gibt den Festen Form und Sinn. Ohne religiöse Opfer gibt es keinen Fischfang, keine Jagd, keine Feldarbeit; kein Kanu wird gebaut, ohne die Unterstützung der Geister anzurufen, es gibt keine Meerfahrt, die nicht dem Willen der Götter anheimgestellt wird.(1943: 38)

Hier kann erkannt werden, welche Veränderung im gesamten Leben der InselbewohnerInnen beispielsweise eine Glaubensänderung bringt. Nicht nur das soziale Gefüge bricht zusammen, auch Umweltkatastrophen können ausgelöst werden.

Solche werden auch auf San Cristoval, der Nachbarsinsel von Owa Raha, auf die Geister zurück

geführt. Die Ataro verursachen jedoch nicht willkürlich Umweltkatastrophen, sondern reagieren nur auf Handlungen der Menschen. Bernatzik berichtet eine Geschichte, die ihm ein Schamane erzählte: Ein schwerer Sturm suchte einst die kleine Insel Hau Nunu (Fels beben) heim. Diese Felsinsel wurde von einem riesigen Haifisch getragen, dem die Menschen aus Dank regelmäßig Opfer darbrachten. Wenn die Opfer dem Hai nicht gefielen, schüttelte er sich und die Insel bebte. Eines Tages kamen Weiße um den Menschen der Insel eine neue Religion zu lehren. Sie behaupteten die AhnInnen und Geister der InselbewohnerInnen seien Trugbilder und lebten nur in ihrer Einbildung. Mit der Zeit schlossen sich viele der neuen Religion an und vergasen die Opfergaben an den Hai, denn die Weißen verboten dies. Zu dieser Zeit wurde im Dorf Maneparapara ein Fest vorbereitet und als die Feier begann, brach ein Unwetter aus. Die Menschen der ganzen Umgebung waren eingeladen, auch aus Owa Raha kamen die Leute mit großen Kanus an. Da der Häuptling von Naneparapara ebenfalls zum Christentum übergegangen war, unterließ er es dem großen Ataro zu opfern. Es wurde auch nicht den vielen Meergeistern gedacht die ringsum das Meer beleben:

Sie hatten sie gesehen, wie sie Feldfrüchte sammelten und schmackhafte Speisen bereiteten, wie sie Schweine einfingen, schlachteten und brieten. Die Geister wußten wohl, daß sie keine Opfer bekommen würden. Sie wären doch so bescheiden gewesen: ein bißchen Fleisch aus dem Nacken der Schweine, einige Betelnüsse, eine Handvoll Muschelgeld und ein paar Zähne von Tümmlern hätten genügt, sie in guter Stimmung zu halten.

Doch nichts dergleichen geschah. Auf's mächtigste erzürnt, schwammen die beleidigten Geister zum Ataro, dem Hai, der die Insel hält, beklagten sich über die Menschen und berieten mit ihm, auf welche Weise sie sich am wirksamsten rächen könnten. Sie trafen den Hai in übelster Laune an. Denn auch er hatte gesehen, daß die Eingeborenen zwanzig fette Schildkröten eingefangen hatten und in einer Umzäunung in der Nähe des Riffs gefangen hielten. Darüber war er besonders empört, denn diese Tiere kamen aus seinem Reiche, sie wurden ihm einfach weggenommen, um bei dem Fest dieser Abtrünnigen, in Blätter gehüllt, zwischen heißen Steinen geröstet zu werden. Und Opfer sollte er keine bekommen? Das war des Guten zuviel. (Bernatzik, 1943: 36f)

So kam es zu einem gewaltigen Erdbeben und die großen Wellen des Meeres brachen über die Insel herein und rissen die Behausungen nieder.

Die Geschichte beendete der Priester mit den Worten:

Heute sagen die Weißen, daß wir dem Untergang der Welt entgegengehen. Es wird die gerechte Strafe für die ehrvergessenen Menschen sein, die sich von ihnen betören ließen und – das Wort ihrer Priester und Häuptlinge nicht achtend – die Sitten vergaßen (ebd.: 38)

In gewisser Weise tritt dieser Untergang schleppend, aber stetig ein. Anders als dies wahrscheinlich die Missionare gemeint hatten. Die veränderte Agrarkultur³ lässt die Böden früher auslaugen, es

³ In den Gärten wurden zunehmend Kaffeepflanzen angebaut, dessen Ernte gewinnbringend verkauft werden konnte, doch die Böden sind für diesen Anbau nicht wirklich geeignet und die Ernte von Yams und Süßkartoffeln wird immer dürrtiger, da die Böden ausgelaugt sind und brach liegen müssen (Mroßko, 1981: 86).

kann immer weniger Boden genutzt werden und die Ernten werden weniger. Demgegenüber stehen immer mehr Menschen, die durch die verbesserte Gesundheitsversorgung länger leben und ebenfalls die Kindersterblichkeit zurückgeht. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts, Jahrzehnte bevor Kolonialmächte Neuguinea erreichten, wurden zwei Drittel der Bevölkerung von den Missionaren christianisiert (Vgl. Mroßko, 1981: 156).

Heute lassen sich starke Abgänge von der Kirche verzeichnen. Die Missionen stehen vor allem im Ostteil Neuguinea vor großen Problemen. Gerade die jüngere Generation zwischen 20 und 40 Jahren lässt sich nur schwer vom Christentum überzeugen, jedoch ist auch die Verbindung zum Geisterglauben ihrer Vorfahren nicht mehr stark vorhanden. Alte Kulte leben wieder auf und Bewegungen mit stark antichristlichen Tendenzen haben sich entwickelt. Der Materialismus hat Einzug gehalten und hat die meisten Anhänger bekommen (Vgl. ebd.).

Dennoch gibt es Gebiete, in welchen der Geisterglaube und Ahnenkult noch oder wieder stark mit dem Leben der Einwohner verwoben ist, wie beispielsweise aus den Berichten von Ammann über Vanuatu hervorgeht.

Der vorangegangene Text hat gezeigt, dass in den vergangenen Jahrzehnten schamanische Praktiken wie Trance, Seelenentsendung und -rückführung in den melanesischen Regionen stattgefunden haben und scheinbar nicht unüblich waren. Auch Beispiele aus neuerer Zeit berichten durchaus, dass eine Kommunikation zwischen SpezialistInnen und Ahnengeistern existiert, basierend auf Ritualen die Gebete und magische Sprüche inkludieren. In gewisser Weise hat auch eine Vermischung von traditionellen Ritualen mit christlichen Elementen stattgefunden, wie das Beispiel einer kleva aus einem städtischen Gebiet in Vanuatu zeigt, die Gott um Hilfe bittet aber im gleichen Maße auch magische Sprüche anwendet. Der Text zeigt ebenso wie sehr das übernatürliche Sein in das alltägliche Geschehen der Menschen integriert ist. Gerade das Ehren der AhnInnen, aber auch anderer Schutzgeister ist von äußerster Wichtigkeit.

Inwieweit Schamanismus in Melanesien wirklich auf die Jetztzeit gelegt werden kann, muss offen bleiben, da nur intensive Feldforschung in den besprochenen Gebieten ein eindeutiges Ergebnis bringen würde. Der Sinn dieser Arbeit ist das Aufzeigen von schamanischen und magischen Tätigkeiten bestimmter SpezialistInnen aus zusammengetragenen Datenmaterial, um deren Existenz zumindest in Erwägung zu ziehen. Eine spätere Forschung zu diesem Thema auf der einen oder anderen hier erwähnten Insel ist jedoch nicht auszuschließen um diese Arbeit abzurunden.

2. Polynesien – Hawaii, Neuseeland und Samoa

Nevermann gibt ausführliche Erläuterungen zur Besiedelung Polynesiens und ebenfalls über die, von den EinwanderInnen, mitgebrachten Glaubensvorstellungen. Im folgenden werden seine Erklärungen zusammengefasst.

Die erste Einwanderungsschicht, die Manahune, kamen etwa um 1500 vor Chr. aus Südost-Asien über Melanesien nach Polynesien und bildeten ein egalitäres Gesellschaftssystem. Traditionell kannten die Manahune drei Arten von Gottheiten. Dies waren einerseits die *Aitu*, die Lokal-, Tätigkeits- und Familien-GöttInnen. Weiters verehrten sie AhnengöttInnen und verstorbene Clanmitglieder, die nach dem Tod zu Gottheiten erhoben wurden. Andererseits gab es höhere Gottheiten, wie die Mondgöttin Hina (auch Sina, Ina), Mahuike, der Gott des Feuers und der Erdbeben, oder Tinirau bzw. Tingirau, der Gott der Fische. Zu dieser Gruppe zählten nicht nur Naturgottheiten, sondern auch KulturheroInnen, die mythologisch zur Veränderung der Inseln beitrugen. Viele GöttInnen wurden in Tieren, Pflanzen, Naturerscheinungen, Sternbildern und Gegenständen verkörpert. Teilweise wurde auch an Buschdämonen, Kobolde, feenartige Wesen, drachenartige Rieseneidechsen und menschenfressende Dämonen geglaubt.

Diese drei Gruppen von Gottheiten wurden dann unter der Herrschaft der Ariki (hawaiianisch Arii) zu dem Begriff Aitu zusammengefasst. Die Ariki kamen im 5. Jahrhundert nach Polynesien und erhoben sich als Adel, der von den Gottheiten abstammt, über die Manahune.

Der *mana*-Glaube war bereits in der Manahune-Zeit vertreten, aber auch heute wird Mana noch hoch geschätzt. Mana wird mit „das außergewöhnlich Wirksame“, von Nevermann, übersetzt (1965: 12). Es kann in verschiedenen Wesen und Dingen vorkommen, wie in GöttInnen, Menschen, Tieren, Pflanzen oder Steinen, und ist unterschiedlich ausgeprägt. Mana ist somit in allen belebten und unbelebten Dingen vorhanden. Jene AhnInnen, die während ihrer Lebzeiten viel Mana besaßen, wurden nach ihrem Tod zu Gottheiten erhoben. Die Manahune glaubten auch an die Lebenskraft *Ora*. Vertreten war ebenfalls die Glaubensvorstellung, dass nach dem Tod eines Menschen, dessen „Schattengeist“, „eine Art Doppelgänger“ oder Spiegelbild, existent blieb, und bestimmten Menschen erscheinen konnte (Nevermann, 1968: 13). Der Schattengeist bzw. die Seele konnte aber auch den Körper eines lebenden Menschen zeitweise verlassen, beispielsweise bei Bewusstlosigkeit oder im Schlaf. Träume wurden daher als Erlebnisse der Seele erachtet.

Nach der Besiedelung der Ariki, welche die Herrschaftsklasse bildeten, kam es nicht zur Unterdrückung der Religion der Manahune, sondern wurde durch die Kultur der Ariki überlagert. Die beiden Kulturen färbten sich gegenseitig, die der Ariki war jedoch ausschlaggebend. Die

Gottheiten der Manahune wurden von den Ariki geringer betrachtet, in ihrer Götterhierarchie am niedrigsten eingestuft und teilweise mit einem negativen Naturell ausgestattet.

Die Götter der Ariki wurden *Atua* genannt. Als große Atua galt die Göttertriade Tane, Tu und Rongo, wobei Tane an höchster Stelle stand. Tane (hawaiianisch Kane) galt als der Erschaffer der Welt, war Waldgott, Gott des Lichts und der Schönheit, des Bootsbaus und des gesamten Handwerks. Tu (auf Hawaii: Ku), der polynesischer Kriegsgott, unterstützte Tane bei der Schöpfung der Welt. Mythologisch half er beim siegreichen Kampf der Götter gegen Dämonen. Der dritte große Atua-Gott Rongo (hawaiianisch: Longo) war Schutzherr des Landbaus, des Friedens und der Künste, besonders der Dichtung und der Redlichkeit. Rongo bedeutet übersetzt Schall oder Laut. Er war Hüter der Tradition und wurde als milder Gott angesehen.

Diese Göttertriade wurde später mit Prinzipien verknüpft auf welchen die Entstehung der Welt basierten: Licht, Gestalt und Laut.

Unter der Triade der großen Atua standen eine Menge anderer Gottheiten, die kleine Atua genannt wurden. Auf die verschiedenen Götter, Geister und auch die Ahnengötter der einzelnen Regionen soll im späteren Text noch eingegangen werden.

Es gab lokale Abweichungen bezüglich der Anerkennung von Tane, Tu und Rongo als Hochgötter. Hervorstechend war Tangaroa (auch Tangaloa, Ta'aroa, Kanaloa genannt), ursprünglich ein kleiner Atua der Fischer, der auf Raiatea in den Gesellschaftsinseln im 10. Jahrhundert zum Hochgott avancierte, demnach Tane von der Spitze der Götterhierarchie verdrängte. Er wurde als Gott des Meeres, des Himmels und der Erde gesehen. Sein Kult verbreitete sich von Raiatea über weite Teile Polynesiens bis ins heutige Vanuatu. Tangaroa wurde aber nicht auf allen Inseln Polynesiens als Hochgott übernommen, wie auf den Marquesas, wo er ein einfacher Fischergott blieb. Im 14. Jahrhundert entwickelt sich ein neuer Kult, indem Oro zum Hochgott ernannt wurde. Der Oro-Kult blieb aber auf die Gesellschaftsinseln beschränkt, da dieser auf weit größeren Widerstand beim Versuch der Verbreitung stieß, als einst beim Tangaroa-Kult.

(Vgl. Nevermann, 1968: 9-28, 63; Pühringer, 1996: 59-62)

Bezüglich des Weltbildes muss hier noch gesagt werden, dass es in Polynesien die Einteilung in Himmel und Unterwelt gab. Die Unterwelt wurde aber nicht als Hölle gesehen. Erreicht wurde die Welt der Toten, die immer westlich gelegen galt, indem die Totenseele bis zu einem bestimmten Ort wanderte, beispielsweise einer Felsklippe, um dann ins Meer zu springen und bis in das Totenreich zu tauchen. Auf Samoa wurden die Unterwelt *pulotu* und der Himmel *i le langi* als Herkunftsorte der Atua gesehen. Es gab bis zu neun verschiedene Himmelswelten (Vgl. Stiglmayr, 1956: 22). Das

Totenland für Menschen, die nicht vergöttlicht wurden, war *fafa*. Im Totenreich gab es Himmel, Erde und Meer und die verstorbenen Seelen besaßen richtige menschliche Körper. Nachts wechselten sie jedoch ihre Form und wurden zu Feuerfunken. In dieser Gestalt war es ihnen möglich, in die Menschenwelt zurückzukehren. (Vgl. Stiglmayr: 42). In Neuseeland wurden sogar zwölf Himmelswelten gezählt. Das Totenreich, in das die Seelen der Verstorbenen gingen, wurde *Po* oder *Rarohenga* genannt. Die Seelenbezeichnung in Neuseeland lautete *wairua* und bedeutete Schatten- oder Spiegelbild. (Vgl. ebd.: 322-327). Die hawaiianische Unterwelt wurde ebenfalls *Po* genannt und das Leben dort stellte man sich ähnlich dem Leben auf der Erde vor. In Hawaii wurde die Seele als *'uhane* bezeichnet. Während des Schlafes war es ihr möglich, den Körper zu verlassen und auf Reise zu gehen. In dieser Zeit konnte sie mit den *'aumaka*, den Ahnengeistern, in Kontakt treten, um ihren Rat zu erbitten. Deshalb galten Träume als sehr wertvoll und wurden gedeutet, da die *'Aumaka* Warnungen und zukünftige Geschehnisse aussprachen. (Vgl. Cunningham, [1994] 1996: 171ff).

Für die Kommunikation mit den GöttInnen und Ahnengeistern gab es im alten Polynesien verschiedene ExpertInnen.

Bevor ich jedoch auf diese schamanisch tätigen Personen eingehe, ist es wichtig, noch einmal auf die Götterwelt der einzelnen, hier fokussierten Regionen einzugehen, da es doch regionale Unterschiede und andere Bezeichnungen gab.

2.1 Gottheiten und Ahnengeister

In Samoa wurden die GöttInnen in vier Kategorien eingeteilt. Einerseits die Atua, die ursprünglichen Gottheiten, von denen die übrigen Götterarten abstammten. Sie formten die Erde und ihre BewohnerInnen. An der Spitze der Götterhierarchie stand Tangaloa, der Schöpfer der Welt. Er wurde in verschiedensten Gestalten und Gegenständen wie, Tieren, Bäumen, Steinen, aber auch Menschen vermutet. Die Atua wurden weder angerufen, noch durch eigene PriesterInnen und Tempel gepriesen. Weiters gab es die Aitu, die Nachkommen der ursprünglichen Gottheiten (Atua). Dazu zählten auch alle GöttInnen, die von den Samoanern um Hilfe gebeten wurden, aber deren Rache auch gefürchtet war. Zu dieser Kategorie zählten somit die verschiedensten Krieger-, Bezirks-, Dorf- und FamiliengöttInnen und auch diejenigen die von ZauberpriesterInnen und ProphetInnen angerufen wurden. Dann bildeten die *Tupua* die dritte Klasse, die sich aus den vergöttlichten Seelen verstorbener Häuptlinge zusammensetzte. Ihr Wohnort war die Unterwelt (Pulotu). Andererseits gab es noch die Kategorie der *Sau-alii*, niedere Geister, die die Menschen

neckten und ihnen auch Unheil bringen konnten (Vgl. Stiglmayr, 1956: 23ff).

Im traditionellen Hawaii gab es ebenfalls eine vielfältige Götterwelt. Im alten Hawaii sprachen die Menschen von *ka lehu o ke akua* – den 400.000 Gottheiten (Vgl. Cunningham, 1996: 20f). Diese GöttInnen konnten in drei Gruppen unterteilt werden: die großen Gottheiten (*akua nui*), die AhnengöttInnen (*ʻaumakua*) und die *kupua*. Die höchsten Götter waren Kane, Ku, Kanaloa und Lono. Die ʻAumakua waren die Ahnengeister. Auch heute noch werden sie verehrt. Die frühere Beziehung zwischen Menschen und Ahnengeistern war sehr tief und die AhnInnen wurden als natürliche Familienmitglieder angesehen. Sie wurden als persönliche Gottheiten verehrt und angerufen, um bei Problemen Hilfestellung zu geben. Die ʻAumakua beobachteten und beschützten ihre Nachkommen und bevorzugten diejenigen, die fleißig und gütig waren. Sie bestraften aber auch Fehlverhalten durch Krankheiten. Die Kupua, die dritte Götterart, waren Naturgottheiten, HalbgöttInnen oder spirituelle Wesen. Sie besaßen nicht so viel Mana wie die Akua und ʻAumakua, konnten aber auch in verschiedenen Gestalten von Tieren, Pflanzen und Menschen annehmen, über diese sie dann mit den Menschen in Kontakt treten konnten (Vgl. ebd.: 65-72).

Mit jedem Lebensaspekt waren verschiedene Gottheiten verbunden, die angebetet wurden. An bestimmten Orten wurden bestimmte GöttInnen verehrt. Meist wurden nur innerhalb einer Familie oder einer Berufsgruppe bestimmte Gottheiten angebetet. Viele dieser GöttInnen wurden nicht nur mit Tieren, Pflanzen oder bestimmten Orten in Verbindung gebracht, sondern waren diese selbst. Wie beispielsweise *Pele*, dessen Wohnort und ebenfalls sie selbst der Berg Kilauea war und ist. Gemeint ist, dass der Vulkan kein Symbol für Pele ist oder vice versa, sondern die beiden untrennbar ein und das Selbe sind. Die Präsenz der Gottheiten wurde von den alten HawaiianerInnen nicht einfach nur wahrgenommen, sondern durch Ritual und Gebet aktiv verehrt.

Die alten hawaiianischen Gottheiten traten in verschiedensten Körpern oder Gestalten (*kino lau*) auf, besaßen aber menschliche Eigenschaften. Der Unterschied zwischen ihnen und den „wirklichen“ Menschen war ihr enormes Mana-Potenzial. Die Akua konnten gut, aber auch erzürnt sein, wenn man ihnen beispielsweise nicht gedachte oder ihre Tabus brach. Ihnen wurde somit eine ambivalente Natur zugesprochen, aber niemals eine Gottheit als wirklich böse betrachtet. Manche dieser GöttInnen lebten auf der Erde, andere auf Inseln, die im Himmel schweben oder tief unter der Meeresoberfläche lagen. Die Gottheiten, die heute in Hawaii und Polynesien verehrt werden, sind wahrscheinlich die vergöttlichten Ahnen und Geister aus der Vorzeit (Vgl. Cunningham, 1996: 20-29).

Gebete und Rituale begleiteten verschiedenste Tätigkeiten und Ereignisse im alten Hawaii. Es gab formelle Gebete, die meist die SchamanenpriesterInnen verwendeten, aber auch spontane Gebete,

die von jedermann jederzeit eingesetzt wurden. Diese Gebete stammten sehr oft aus längst vergangener Zeit und wurden von den Kahuna an die nächste Priestergeneration mündlich weitergegeben. Diese Gebete wurden als sehr mächtig angesehen, dass bedeutet, sie trugen viel Mana. Von äußerster Wichtigkeit war die genaue Einhaltung der Rezitation, da die Veränderung eines einzigen Wortes nicht mehr den gewünschten Effekt erzielen konnte. Bei den verschiedenen Ritualen wurden am Opferaltar Gaben dargebracht und Gebetstrommeln eingesetzt. Gebete waren nicht nur Rezitationen von aneinander gereihten Worten, sondern Träger von Mana, die durch das Aussprechen zu den Gottheiten gelangten. „Worte hatten für die alten Hawaiianer eine große Bedeutung, denn durch sie wurden nicht nur Gedanken und Ideen mitgeteilt, sondern auch *mana* bewegt. Auch die Opfergaben, die viele Formen annehmen konnten, waren beim Ritual von zentraler Bedeutung. Stoffe aus Rinde oder Bast, Früchte, Gemüse, Fische, Hühner, Eier, schwarze Schweine, verschiedene Blumen und Pflanzen, aber in Ausnahmefällen auch Menschenopfer, wurden bei den hawaiianischen Ritualen in der Vergangenheit geopfert. Im alten Hawaii verlangte nur ein Gott, der Kriegsgott Kukaʻilimoku, Menschenopfer (Vgl. Cunningham, 1996: 26-29).

In Neuseeland gab es ebenfalls mehrere Klassen von Gottheiten. Hierbei gibt es aber einen interessanten Aspekt, der weder in Samoa noch in Hawaii existierte, nämlich dass in Neuseeland ein höchstes Wesen verehrt wurde, dass bezüglich seiner Bedeutung und Größe durchaus mit dem christlichen Gott verglichen werden könnte. Dieses höchste Wesen wurde *Io* genannt und war Ursprung allen Seins, Quelle der Weisheit, Allvater, Lebensspender und der große Gott dem alle Gottheiten entsprangen. So waren Tane, Tu und Rongo und auch Tangaroa nur Erscheinungsformen Ios. Es wurden keine Bildnisse von ihm angefertigt und seine Verehrung war nur der obersten Priesterschaft vorbehalten, unter strengem Ausschluss der Öffentlichkeit. Nach Io folgten Tane, Tu und Rongo in der Götterhierarchie, die ja eigentlich andere Erscheinungsformen Ios waren, diese konnten vom Volk aber verehrt werden. Sie vielen in die Kategorie der großen Gottheiten. Tangaroa, der in Hawaii und Samoa die Stellung eines Hochgottes einnahm, blieb in Neuseeland nur ein Meeres- und Fischgott. Den großen Göttern waren dann die GemeinschaftsgöttInnen unterstellt. Manche waren in ganz Neuseeland bekannt, andere nur bei bestimmten Sippen. Die letzte Gruppe waren die Familiengottheiten, der einerseits vergöttlichte AhnInnen angehörten, andererseits vor allem auch die *atua whiro*. Dies waren die Geister, die durch das Besitzergreifen von Menschen Krankheiten verursachten. Die guten Ahnengeister *koromatua* konnten als Schutzgeister eingesetzt werden. Die Angst vor erzürnten Geistern die Krankheiten verursachen konnten, wie die Atua Whiro, gab es auch in Hawaii (Vgl. Stiglmayr, 1956: 321-326).

2.2 Polynesische SchamanInnen und ihre Praxis

Die SchamanInnen der Manahune, also der ersten Einwanderungsschicht, wurden als Götteranker, auf samoanisch *taula aitu* bezeichnet, dessen Funktion es war, die GöttInnen anzurufen und ihnen Opfer darzubringen. Einige dieser Götteranker befassten sich auch mit Krankenheilung, Weissagung und Zauber mit Hilfe der Gottheiten (Vgl. Nevermann, 1968: 36). Über die Interaktion zwischen den samoanischen Taula Aitu und den GöttInnen berichtet Stiglmayr, dass die Gottheiten die Körper der Geistanker in Besitz nahmen oder sich ihnen in der Gestalt von Menschen und Tieren zeigten, um ihren Willen und ihr Wissen kundzutun. In Samoa war es üblich, dass sich die Menschen bei Problemen und Erkrankungen an die Taula Aitu wendeten, um zu erfahren welche Tabus sie gebrochen hatten oder welche Opfergaben von den jeweiligen Gottheiten verlangt wurden um deren Wohlwollen wieder zu erlangen. Die Aufgabe der PriesterInnen war somit die Interaktion mit der Götterwelt, um einerseits den Willen der GöttInnen zu erfahren und bei Krankheiten einzugreifen, andererseits auch um Schadensmagie auszuüben. Die GöttInnen traten durch „Inspiration“, somit göttliche Eingebung, mit den priesterlichen Personen in Kontakt. (Vgl. 1956: 30-33). Stiglmayr stützt sich bei seinen Beschreibungen unter anderem auf George Turner und schreibt bezüglich der Besessenheit der Taula Aitu durch die Gottheiten und über den Schamanismus auf Samoa:

Aus dem bisher gesagten lässt sich unschwer die *B e s e s s e n h e i t* als das Mittel der Verbindung mit der Gottheit erkennen. Man kann also mit Recht von Besessenheitsschamanismus sprechen. Ebenso ist es auch völlig eindeutig, dass der Taula Aitu neben dem schamanistischen auch die priesterlichen Funktionen ausführt. Diese Verquickung geht so weit, dass es neben dem Schamanen gar keinen Nur-Priester gibt. So kann man wohl von einer ausgesprochenen schamanistischen Weltanschauung der Samoaner ausgehen. Über das Hauptmerkmal des Schamanismus, der Ekstatischen Technik wird nur wenig berichtet, immerhin aber hinreichend, um sie als gesichert anzusehen. (Stiglmayr, 1956: 36f)

Nach genauer Betrachtung der Aufzeichnungen von Stiglmayr (Vgl. 1956: 30-38), möchte ich mich dieser Überzeugung anschließen. Interessant ist aber, dass ich in seinen Aufzeichnungen keine Aussagen über die PriesterInnen der Ariki, die in Samoa nach Nevermann existierten, finden konnte.

Laut Nevermann wurden die SchamanInnen bzw. PriesterInnen der Ariki (*tufunga*) in der damaligen Gesellschaft höher angesehen als die Taula Aitu, möglicherweise auch weil sie der Oberschicht der Ariki angehörten, die ihre Abstammung direkt auf die Götter zurückführten. Die priesterlichen Personen der Ariki wurden auf Hawaii *kahuna*, auf Samoa *tufunga* und auf Neuseeland *tohunga* genannt, was übersetzt Meister bedeutet (Vgl. 1968: 36). Lee beschreibt die hawaiianischen kahuna

als „masters of their craft, whatever that might have been, and caretakers of their tradition“ (Lee, 2007: 51). Kahuna waren Personen, die bestimmte Fähigkeiten am besten beherrschten. Sie erhielten großes Ansehen von der Bevölkerung, und ihnen wurde ein besonders starkes Mana nachgesagt (Vgl. ebd.). Das hawaiianische Wort *huna* kann „Geheimnis“ oder „verborgenes Wissen“ bedeuten. Gemeint ist aber nicht das Wissen, dass vor anderen verheimlicht werden soll, sondern steht für das Wissen über verborgene Aspekte des Lebens (Vgl. Url 2: 18. 5. 2011).

Für jeden Bereich gab es spezielle MeisterInnen, angefangen von verschiedenem Handwerk, wie der Bootsbau, bis hin zur Tatauierung und Heilung. Hier war es wichtig, dass diese höchsten SpezialistInnen nicht nur ihre praktische Arbeit mit äußerster Perfektion beherrschten, sondern auch die magischen Sprüche korrekt rezitieren konnten, um das Gelingen der Arbeit zu sichern. Gelegentlich wurden sie auch „Meister der Verehrung“ (*tohunga pure*) genannt, da das positive Verhältnis zwischen den Menschen und Gottheiten von der korrekten Beherrschung der Rituale des Priesters abhing. *Tohunga pure* ist die Maori-Bezeichnung (Vgl. Nevermann, ebd.).

In Hawaii waren es die *kahuna pule*, die GebetspriesterInnen, die Gebete im Auftrag von Häuptlingen und einfachen Leuten bei Ritualen sprachen, beispielsweise für die Fruchtbarkeit der Felder, den siegreichen Kampf, den benötigten Regen oder den allgemeinen Segen über die Insulaner. Aber auch andere Kahuna beteten stellvertretend für verschiedenste Anliegen der einfachen Menschen (Cunningham, 1996: 26). Es gibt auch Hinweise darauf, dass die priesterlichen Ariki eine Ausbildung machen mussten, also ein weiterer Hinweis auf einen möglichen schamanischen Aspekt. Auf Neuseeland wurden die angehenden *Tohunga* in einem besonderen Gebäude, dem *whare-kura* (rotes Haus) ausgebildet. Die Unterrichtung dauerte drei bis fünf Jahre und es gab Spezialisierungen entsprechend dem späteren Wirkungsbereich der PriesterInnen. Beispielsweise für den Kult des Kriegsgottes *Mua*, wo magische Formeln zum Vervielfachen der Tapferkeit, zur Schwächung der Gegner und zur Heilung der Verwundeten eingesetzt wurden. Des Weiteren gab es Kurse für den Anbau von Knollenfrüchten und der dazugehörigen Gartenmagie, für Fischfang, Boots- und Hausbau, aber auch für Wetterzauber und für die Heilung verschiedener Krankheiten.

Allgemeine Voraussetzung für alle *Tohunga* war aber das Sprechen wirkungsvoller Segenssprüche über Neugeborene, Grundzüge der Lehre der Weltentstehung (Kosmogonie) und der Entstehung der Götterwelt (Theogonie). Die verschiedenen Beschwörungen und Zauberformeln wurden unentwegt rezitiert, um formale Fehler wie Versprecher und falsche Bewegungen auszumerzen, um niemals die magische Wirkung der Sprüche umzukehren (Vgl. Nevermann, 1968: 39). Die Initiationsmerkmale waren nach Stiglmayr die Absonderung der AspirantInnen, rituelles Fasten und Tabuisierung

bestimmter Nahrungsmittel, Erhalt neuer Kleidung, Unterricht durch Gelehrte und schließlich eine Bewährungsprobe bzw. Prüfung (Vgl. Stiglmayr, 1956: 340).

Auch Cunningham berichtet von der Unterweisung angehender PriesterInnen in Hawaii, wo von der letzten Kahuna-Generation die Gebete an die neue weitergegeben und das Rezitieren der Zaubersprüche bis zu Perfektion einstudiert wurde. Bei den Gebeten, die oft in einem Atemzug gesprochen wurden, war es wichtig kein einziges Wort in den traditionellen Sprüche zu verändern (Vgl. 1996: 26). Die Berufung zum Kahu (Kahuna ist die Mehrzahl) war nicht angeboren. Der Titel konnte nur durch Training und der Anwendung des erlernten Wissens erworben werden. Die AspirantInnen wurden von Kahuna-Lehrern ausgebildet, welchen vor Schulungsbeginn Geschenke dargelegt werden mussten, die als eine Art Lehrgeld betrachtet wurden. Einerseits fand die Ausbildung in speziell darauf ausgerichteten Schulen statt, andererseits gab es vereinzelt auch auserwählte SchülerInnen, die privat von Kahuna unterrichtet und in dieser Zeit von ihnen aufgenommen wurden. Die Ausbildung konnte bis zu zwanzig Jahre dauern, war jedoch abhängig von der jeweiligen Art der erlernten Praxis. Die Unterrichtsmethoden waren sehr streng und von den SchülerInnen wurden große physische, emotionale und geistige Leistungen gefordert. Sie unterlagen ebenfalls bestimmten Tabus (*kapu*) der Schutzgottheit des jeweiligen Genres. Kahuna konnten immer nur innerhalb des erlernten Gebiets praktizieren, sie durften somit niemals etwas tun, wozu sie nicht ausgebildet waren. Um dieses Gebot nicht zu verletzen, vergrößerten viele ständig ihre Praxis durch weitere Ausbildungen (Vgl. ebd.: 95ff). Kahuna die auf allen Wissensgebieten ausgebildet waren, wurden *kahuna nui* genannt (Vgl. Miller et. all., 2010: 13). Über die Ausbildung der samoanischen Schamanen und Priester konnten den verwendeten Quellen keine Informationen entnommen werden. Stiglmayr berichtet hierbei nur, dass das Priesteramt meist erblich war (Vgl. 1956: 37).

Die neuseeländischen Tohunga bekamen wie die hawaiianischen Kahuna einen Beinamen, der den spezifischen Handlungsbereich der MeisterInnen bezeichnete. So sind *tohunga ahurewa* PriesterInnen der höchsten Klasse und *tohunga makutu* ZauberInnen. Wie in Hawaii, gab es verschiedene Tohunga des Handwerks, andere fungierten als Lehrende oder waren im Bereich der Heilkunst tätig. Ihre Funktion war, wie in den beiden anderen Gebieten, die Verbindung mit der Götterwelt herzustellen. Anders als in Samoa, sprachen die Gottheiten nicht durch Besitznahme des priesterlichen Körpers, sondern wurden von den neuseeländischen Tohunga durch Zauberformeln beschworen um ihre Hilfe zu erhalten. Es gibt aber doch Hinweise, dass sich manche durch Besessenheit, Trance und Inspiration mit den Gottheiten einig wurden (Vgl. ebd.: 330ff).

Die Kahuna, Tohunga und Tufunga waren die HüterInnen des Glaubens, der Tradition und die

wirklichen TrägerInnen der polynesischen Kultur, deshalb waren sie auch strengen Tabus unterlegen. Die Tohunga Pure hatten viele Assistenten, die sie beim Praktizieren der Rituale auf dem Kultplatz unterstützten (Vgl. Nevermann, 1968: 36f). Kultplätze waren in allen drei Regionen bekannt, aber auch andern Orts verbreitet und entstanden erst nach der Ankunft der Ariki.

Der Kultplatz war auch Dorf- und Versammlungsplatz und wurde auf Samoa und Neuseeland als *marae* (*malae*, *meae*) und auf Hawaii als *heiau* bezeichnet. Es waren rechteckige gepflasterte Plätze, von einer Steinmauer umgeben. An einem Ende des Platzes war ein Altar aus Steinen aufgeschichtet, wo davor Megalithen (große, oft unbehauene Steinblöcke) standen, die als Rückenlehne für die anwesenden Ariki dienten. Rituale auf dem Marae wurden bei feierlichen Gelegenheiten abgehalten, wie dem Einsetzen eines neuen Oberhauptes oder der Errichtung eines neuen Kultplatzes, aber auch bei längerer Erkrankung eines angesehenen Ariki, oder bei großer Dürre, wurden Kulte organisiert und die Gottheiten um Hilfe gebeten. Die priesterlichen Personen mussten die Tage vor der Kulthandlung bestimmte Speisevorschriften und Körperpflegeverbote einhalten und der Platz und die Gerätschaften wurden gereinigt und vorbereitet. Für die Zeit während des Kults herrschte das Gebot der absoluten Stille, nur die Ritualtrommeln auf dem Marae durften erklingen (Vgl. ebd.: 46-49). Auf den samoanischen Hauptmaraes wurden Geisterhäuser aufgestellt, die den residierenden Gottheiten des Bezirks dargebracht waren (Vgl. Stiglmayr, 1956: 45).

Zu den Bauwerken eines typischen hawaiianischen Heiau gehörte der *anu'u*, ein sieben Meter hohes, turmartiges Gebäude aus Holzpfehlern errichtet und mit gewebten Matten aus Rinden bedeckt. Die drei Stockwerke des Turms diente mehreren Zwecken. Im ersten Stock wurden die Opfergaben an die Gottheiten dargebracht und im zweiten fanden die Rituale des Kahuna Pule oder Kahuna Nui statt. Das Obergeschoss war die eigentliche heilige Stätte, die nur der Häuptling und der Kahuna betreten durfte. Hier kamen die Gottheiten herab um den Körper des Kahuna in Besitz zu nehmen um die Zukunft zu offenbaren. Deshalb wurde der Anu'u auch Orakelturm genannt (Abb. 6). Den Eingang zum Heiau zierten Götterstatuen (*akua ki'i*) aus geschnitztem Holz und dienten zum Schutz der Kultstätte (Abb. 8 und 9). Es gab auch andere Gebäude, wie das Haus der Kraft (*hale mana*), welches ebenso mit vielen Götterstatuen umringt war. Viele Heiau existieren heute nicht mehr, aber einige können noch besichtigt werden. Manche befinden sich auf privatem Grund andere sind der Öffentlichkeit zugänglich. Einer der berühmtesten Kultplätze ist der Pu'uohomnua Honaunau (Stätte der Zuflucht) (Abb. 8, 9, 10).

Frauen war es üblicherweise nicht gestattet die Heiau zu betreten, auch nicht den weiblichen Kahuna oder Häuptlingen. Meist führten die Frauen ihre eigenen Rituale etwas außerhalb der

Kultstätte, das auch noch als heilig galt, durch. Auch dort stand ein kleiner Tempel für die Göttin Papa (*hale papa*), worin die weiblichen Priesterinnen ihre Opfer darbrachten. In regelmäßigen Abständen wurden dort Schweine und Rindentücher (*kapa*) den Göttinnen geopfert. Manchmal nahmen auch die Häuptlinge an diesen Zeremonien teil (Vgl. Cunningham, 1996: 102-111).



Abbildung 8: Orakelturm im Hintergrund



Abbildung 9: Die Wächter des Heiligtums



Abbildung 10: Nahaufnahme der akua ki 'i; die Holzstruktur ist hier deutlich zu erkennen

In diesem Kapitel wurde auf das Sein, aber auch das Werden der schamanischen PriesterInnen eingegangen. Nun ist es vorrangig, ihre magischen Methoden und Handlungsweisen in den Vordergrund zu stellen.

2.3 Weiße Magie und die Kraft der Heilung

Vierzig verschiedene Kahuna-Typen waren auf Hawaii bekannt, wovon mehr als die Hälfte in den Bereich der Heilung fielen, wie beispielsweise die *kahuna la'au lapa'au*, die SpezialistInnen der Kräutermedizin und der *lomilomi*-Massage, oder die *kahuna haha*, die ExpertInnen für das Diagnostizieren von Krankheiten (Vgl. Miller et al., 2010: 13).

Aber nicht nur Heilung war Bestandteil der weißen Magie in Polynesien, sondern auch Liebeszauber, Schutzrituale, Weissagung, das Neutralisieren von Flüchen und die Vernichtung todbringender ZauberInnen. Tote konnten durch Magie wieder zum Leben erweckt werden und auch Geburten wurden rituell eingeleitet und begleitet. Um spezielle Magie auszuüben, mussten Objekte gefunden werden, welche die richtige Kraft für die jeweilige Anwendung in sich trugen. Diese Gegenstände, oft Pflanzen, mussten dann magisch aufgeladen werden. In Hawaii wurden sie besprochen, da durch den Atem das Mana der Kahuna übertragen werden konnte und die Kraft der Objekte verstärkte. Bei jeder magischen Handlung waren Worte von zentraler Bedeutung und

deshalb unerlässlich. Die rituellen Worte waren meist nur den SchamanInnen geläufig, es gab aber auch Sprüche und Gesänge, die innerhalb der Familie weitergegeben wurden. War der magische Gegenstand aufgeladen, konnte er eingesetzt werden. Er wurde dann vergraben oder ins Meer geworfen, rituell zubereitet und verspeist oder an einen Weg gelegt, den die Zielperson kreuzte. Oft wurde das magische Stück auch den GöttInnen als Opfergabe dargebracht. (Cunningham, 1996: 183f). Schutzrituale und Exorzismen spielten in Hawaii ebenfalls eine wichtige Rolle, da schwarze Magie intensiv vorhanden war. Wurde von SchwarzzauberInnen ein Geist gesendet um den Körper einer Person zu besetzen und Krankheit zu verursachen, konnte Schutzzauber helfen um den Geist von der Besitznahme abzuhalten. War eine Person bereits von einem Geist oder Gottheit ergriffen und erkrankt, musste eine Austreibung vorgenommen werden. In beiden Fällen wurde meist *pi kai* angewendet. Bei dieser Methode wurde magisch aufbereitetes Wasser rituell verspritzt um böse Wesen zu vertreiben. Die Heilung von Krankheiten wurde durch diese Methode ebenfalls gefördert (Vgl. ebd.: 190).

Für Kahuna der Heilung waren mehrere Pflanzen von besonderer Bedeutung. Erstens war das *`awa*, in anderen Teilen Polynesiens als Kava bekannt, dass zu einem Rauschtrank verarbeitet wurde und den Kahuna dabei half Erkrankungen besser zu erkennen, aber auch den Blick in die Zukunft erleichterte. Es wurde aber auch den Gottheiten geopfert um ihre Hilfe zu erhalten. (Vgl. ebd.: 136f). Zweitens wurde die *ki*-Pflanze (*Dracaena terminalis*), dessen Einsatzgebiet sehr umfassend war, bei Heilung verwendet. Ki war für zahlreiche medizinische Anwendungen geeignet. Kahuna der Kräutermmedizin verwendeten es jedoch bei leichten Erkrankungen wie Magenschmerzen oder Seekrankheit. Hierbei wurden Ki-Blätter auf den Bauch gelegt oder darauf zerrieben. Bei Kopfschmerzen oder Fieber wurden sie auf der Stirn der PatientInnen platziert. Ki wurde auch benutzt, um Geister von bestimmten Orten rituell zu vertreiben. Zu diesem Zweck wurde von GebetspriesterInnen (Kahuna Pule) frisches Wasser, Salz und teilweise auch Gelbwurz vermischt und dann mit einem Ki-Blatt auf dem Platz versprengt, um ihn von Geistern zu reinigen. Die Ki-Blätter waren auch bei Geisterbeschwörungen und Exorzismen unerlässlich. Exorzismus war fester Bestandteil jedes Heilungsprozesses, um böse Geister zu vertreiben, die für die Krankheit verantwortlich waren. Während des Rituals wurden die PatientInnen sanft mit Ki-Blättern berührt und oft lagen die Kranken zusätzlich auf einem Bett aus Ki-Blättern. Um Geister aus Kindern auszutreiben, wurden die besagten Blätter in Salzwasser eingelegt und diesen dann zu trinken gegeben. Auch heute noch wird Ki als Schutz und zur Vertreibung negativer Schwingungen verwendet. Gelbwurz (*`olena*) war ebenfalls von größter Bedeutung, wenn Reinigungs-, Heilungs- und Austreibungsrituale vorgenommen wurden. Hierbei wurde die Essenz verspritzt während die

Kahuna magische Sprüche und Gebete rezitierten. Ebenso wurde eine Algenart, *limu kala* genannt bei Heilung eingesetzt um physische emotionale und spirituelle Leiden zu lindern (Cunningham, 1996: 137-157).

In Samoa war die Krankenheilung ebenfalls eine Funktion der SchamanInnen, auch wenn sie nur die Ursache der Erkrankung feststellten. Es wurde meist davon ausgegangen, dass eine Gottheit für eine Krankheit verantwortlich war. Die SchamanInnen traten dann mit diesen Gottheiten in Kontakt. Wahrscheinlich fuhren diese in die SchamanInnen ein und informierten die Anwesenden, aus welchem Grund sie die Krankheit geschickt hatten und welche Opfergaben die Angehörigen bringen mussten, damit die Kranken gesunden (Vgl. Stglmayr, 1956:38).

Wenn Menschen im Sterben lagen, war es auch geläufig, ihre Seelen die bereits aus den Körpern ausgetreten waren, aber noch in der Nähe verweilten, durch SchamanInnen zurück zu holen. Besonders bei Häuptlingen war diese Praktik üblich. George Turner berichtet über solch eine Seelenrückgabe an einen Körper, durch zwei Schamanen. Die beiden Brüder wurden zu einem Häuptling gerufen und sahen eine Gruppe von Geistern vor dem Zimmereingang des Sterbenden sitzen, die sich gegenseitig die Seele zuspielten. Dann aber übergaben sie den Schamanen die Seele, die in ein Blatt eingewickelt war, und verschwanden. Die Schamanen, die wahrscheinlich Taula Aitu waren, entpackten die Seele und ließen sie in den Körper des Besitzers zurückkehren. Der Häuptling war daraufhin wieder am Leben (Vgl. Turner, 1861, 42f). Leider wird kein Aufschluss darüber gegeben, welche Geister die Seele genommen hatten und auch der Grund wird nicht genannt. Weiters wird auch nichts über etwaige Hilfsmittel oder Zaubersprüche ausgesagt, wie die Seele in den Körper zurückkehren konnte. Möglicherweise massierten die Schamanen sie ein, wie es in Hawaii üblich war.

Dort war die Ansicht vertreten, dass die Seele die den Körper des Verstorbenen bereits verlassen hatte, noch eine Zeit lang wie ein „Schmetterling“ um den Körper herum flog. Dem Kahuna war es dann möglich die Seele in ein Gefäß einzufangen und sie dann durch Gebete, Massagen und duftende Pflanzen zu überzeugen in den Körper des Toten zurückzukehren. Nachdem die Seele durch die Zehenspitzen in den Körper zurück schlüpfte und sie von der schamanischen Person sorgsam in alle Glieder ein massiert wurde, erwachte der Mensch wieder zum Leben (Vgl. Cunningham, 1996: 172).

Massage war im alten Hawaii eine zentrale Methode im Bereich der Heilung. Sie wurde aber nicht nur dazu verwendet, um Tote ins Leben zurückzuholen, sondern auch um Krankheiten zu verhindern oder zu beseitigen. Diese Heilmassage wurde *lomilomi* genannt. Lomi bedeutet kneten, massieren und erweichen. Die Verdoppelung des Wortes soll die Bedeutung, die Intensität und die

Qualität der Massage verdeutlichen. Lomilomi war im alten Hawaii ein Bestandteil der Naturheilkunde und wird auch heute noch bzw. wieder praktiziert. Die Massage, die nicht nur körperliche Entspannung bringt, sondern auch Geist und Seele von Blockaden lösen soll. Hawaiianisch betrachtet fließt durch einen gesunden Körper Energie bzw. Mana, das bedeutet Gesundheit ist der ungestörte Energiefluss durch den Körper. Jedoch können Blockaden entstehen, die zu körperlichen Schmerzen und schließlich zu Krankheiten führen. Diese Blockaden werden auf indoktrinierte Denkweisen und Emotionen zurückgeführt, die ein Ungleichgewicht im Körper erzeugen. Die sogenannte Tempeltanzmassage Lomilomi stellt die Balance zwischen Körper, Geist und Seele wieder her. Tempelmassage wird sie deshalb genannt, weil im traditionellen Hawaii Lomilomi als Initiationsritual in den heiligen Tempeln angewendet wurde, überdies aber auch zur physischen und psychischen Reinigung diente. Die Massage wird, mithilfe von viel Öl, mit fließenden Bewegungen der Hände, Unterarme und Ellbogen ausgeführt und die/der Praktizierende bewegt sich fast tanzend um die Massagebank herum. Hawaiianische Musik begleitet die Massage, zu dessen Rhythmus sich die massierende Person bewegt (Vgl. Url 3: 21. 5. 2011; Url 4: 22. 5. 2011).

In Neuseeland gab es vier Ursachen, woran ein Mensch sterben konnte. Einerseits durch den Einfluss der Gottheiten, des weiteren durch tödliche Verwundung in Kriegen, dann durch natürliche Umstände, wobei auch Geister dies hervorrufen konnten und andererseits durch einen Unfall oder Selbstmord. Krankheit wurde auf zwei Ursprünge zurückgeführt. Entweder wurde ein göttliches Tabu gebrochen, dass mit Erkrankung durch das Einfahren der jeweiligen Gottheit bestraft wurde, oder die Krankheit wurde durch Zauberei ausgelöst. In dieser Hinsicht ist klar zu erkennen, dass nur Tohunga Krankenheilungen vornehmen konnten. Ausschlaggebend war zuerst die Ursache des Leiden festzustellen, somit zu prüfen, welche Macht der Auslöser war. Zu diesem Zweck musste eine Zeremonie abgehalten werden. Der/die Kranke wurde zu einem Gewässer gebracht und der/die SchamanIn besprengte die Person mittels einer Rute mit Wasser. Währenddessen sprach er/sie ein *karakia*, einen magischen Spruch, indem alle in Betracht gezogenen ZauberInnen und Tabus rezitiert wurden. Wenn der/die Kranke bei einem erwähnten Zauberer eine plötzliche Bewegung machte oder vielleicht sogar starb, war der Auslöser gefunden. Dann konnte mit der Heilung begonnen werden, indem verschiedene Pflanzenblätter oder Extrakte verwendet und neuerlich Zaubersprüche eingesetzt wurden. Beispielsweise legte der/die Tohunga ein Blatt auf die Stirn des/der Kranken auf, damit die zerstörerische Fremdkraft entweichen konnte (Vgl. Stiglmayr, 1956: 343).

Eine ähnliche Art von Krankenheilung wird von Best beschrieben. Die *takutaku* genannte

Zeremonie lief folgendermaßen ab:

(...) an expelling of the evil spirit, afflicting the sufferer. The shaman procured a strip of Phormium leaf, or a fernstalk, or some such object, and used it as an ara atua – that is, as a path for the demon to leave by. One end of the stalk would be placed on the sufferer's body. A charm to exorcise the demon would be repeated as a hint for it to leave. (Best, 1924: 234)

Somit wird auch hier ein Pflanzeneil oder ähnliches, auf den Körper des Opfers aufgelegt. Hier ist es ein Pflanzenstängel, oder ähnliches, der dem Dämon den Weg aus dem Körper zeigt, während der/die SchamanIn die Zauberworte wiederholend spricht. Diese sollen das Wesen ebenfalls darauf hinweisen den Körper zu verlassen.

Best gibt auch Auskunft über eine weitere Zeremonie, *hirihi* genannt, wobei sterbende Seelen in die Unterwelt geschickt wurden. Hierbei mussten ebenfalls Ara Atua (Wege) für die Seelen hergestellt und mit Zaubersprüchen begleitet werden. (Vgl. ebd.). Erwähnt wird allerdings nicht welche Ara Atua eingesetzt wurden, und auch nicht, ob die Seelen der Tohunga die Totenseelen in die Unterwelt begleiteten.

Hirihi wurde aber auch zum ausfindig machen eines Krankheitsauslösers eingesetzt. Wurden ZauberInnen ausfindig gemacht, die Gottheiten beschworen, in Menschen einzudringen um Krankheiten zu erzeugen, mussten die schamanische HeilerInnen in Trance verfallen und sich dem Kampf mit den Gottheiten um die Seelen der Erkrankten stellen (Vgl. ebd.: 236).

Bezüglich der genauen Übersetzung eines heilenden Zauberspruchs gibt White Auskunft. Die magischen Worte, die Tohunga sprechen mussten, um Blinden das Augenlicht zurückzugeben, waren folgende:

Du Sonne, die du hoch steigst,
rot leuchtest und weiter strahlst!
Du Mond, der du vorwärts schreitest
und deine schwächeren Strahlen hierher schickst!
Die Gäste vom Himmel,
die Götter, die jetzt hier sind,
können sehen und auf euch schauen.
Komm hervor, du verborgene
Ursache der Blindheit meiner Augen,
du blutroter Mehltau
von Wasser, das meinen Blick überzieht,
komm hervor, damit ich
wieder leben und sehen kann
und schauen was ich möchte.
(White, 1887: 95 nach Nevermann, 1968: 40)

Dieser Zauberspruch soll ein Musterbeispiel darstellen, um zu zeigen, wie damals diese magischen Beschwörungen aussahen konnten. Deutlich erkennbar ist, dass Tohunga im Namen der Blinden

sprachen, somit erbaten sie die Hilfe so, als wären sie selbst blind. Möglich ist, dass dies deshalb getan wurde, um sich besser in die Erblindeten hinein versetzen zu können, um die Emotionen und somit auch das Mana zu verstärken. Sie wechselten also die Perspektive, um, wie es scheint, die Kraft der Beschwörungsformel zu verstärken.

Wie der vorangegangene Text veranschaulicht hat, war die Anwendung von Zauberei und Magie von zentraler Bedeutung. Ebenfalls kann bereits erkannt werden, dass gerade schwarze Magie in vielerlei Hinsicht ausschlaggebend für Krankheiten und andere Störungen waren, die mittels weißer Magie bekämpft und geheilt wurden.

Das nächste Kapitel widmet sich nun näher der Schadens- und Todeszauberei, indem auf die allgemeine Vorgehensweise und die AnwenderInnen selbst eingegangen wird.

2.4 Schwarze Magie

In Neuseeland gab es bestimmte Tohunga die schwarze Magie - *makutu* genannt - ausübten, welche auf zwei Arten erfolgte. Einerseits war eine oft vertretene Möglichkeit für Todes- und Schadenszauber die Berührungsmagie, somit Magie mithilfe eines Mediums (*ohonga*), dass mit der Zielperson in Kontakt stand oder ein körpereigener Stoff derselbigen war. Diese Ohonga konnten Fingernägel, Haare, Speichel oder Sputum, Exkrementen, Kleidung und sogar die Erde der Fußspur sein. Welcher Gegenstand es auch war, er wurde immer in Blätter gewickelt und bis zum Zeitpunkt der Beschwörung vergraben (Vgl. Best, 1924: 117). Besaßen ZauberInnen Sputum von Personen, hatte sie gleichsam ihr Leben in der Hand (Vgl. Stiglmayr, 1956: 346). Sputum schien somit der intensivste körpereigene Stoff zu sein und war für die Hexerei und deren Wirkung besonders gut einzusetzen.

Eine frappante Bedeutung trugen die jeweiligen Schutzgeister der SchwarzmagierInnen. Wenn MagierInnen sich Geister untertänig gemacht hatten, waren diese in gewisser Weise Mitglieder ihrer erweiterten Familie und die MagierInnen fungierten als Medien dieser Geister. Die Geister mussten demnach die gestellten Aufgaben der ZauberInnen, wie dem dämonischen Besitzergreifen von Personen, ausführen. Die Ausführung des Schadenzaubers beruhte somit im Eigentlichen nicht auf den magischen Worten der ZauberInnen, sondern auf der Stärke und Hörigkeit ihrer Schutzgeister. Der Effekt den Schadenzauber verursachte, hielt aber nur dann an, wenn keine mächtigeren ZauberpriesterInnen diesem entgegenwirkten. War dies jedoch der Fall, wurde der Zauber abgelenkt und zum Ausgangspunkt zurück geschickt, um dort seine Wirkung zu entfalten (Vgl. Stiglmayr,

1956: 347).

Es war aber auch möglich, ohne Berührungsmagie jemandem zu schaden oder zu töten. Dies war die zweite Anwendungsmethode in Neuseeland. Tohunga konnten auch, um Feinde bzw. ihr Mana zu schwächen, mittels magischer Sprüche, deren Seelen in zeremoniell entfachte Feuer locken, um sie dort zu verbrennen (Vgl. Stiglmayr, ebd.).

Best gibt ein Beispiel für einen Gegenzauber, um durch schwarze Magie verursachte Krankheiten oder Tod abzuwenden. Fanden Tohunga mittels Hirihiri-Ritual heraus, dass ihre PatientInnen dem Einfluss von ZauberInnen unterlagen, nahmen sie Sputum der Kranken, wickelten es in ein Blatt und ließen es an einen heiligen Platz bringen. Danach vollzogen sie ein Ritual, dass die Geister der schädlichen ZaubererInnen in Gestalt von Fliegen herbei rief. Diese trieben sie dann mit einem *karamu*-Zweig in Erdlöcher und töteten sie mit einem weiteren Ritual. Die schadenbringenden ZauberInnen starben ebenfalls bald darauf (Vgl. 1924: 211).

Es wurden aber auch andere, ähnliche Vorkehrungen getroffen, um sich vor Zauberei zu schützen. Beispielsweise wurde von LehrerInnen nach einer Unterrichtsperiode Sputum und Haare der SchülerInnen vergraben, um Hexerei von ihnen abzuhalten (Vgl. ebd.).

Hexerei war im alten Hawaii ebenfalls vertreten, sie war sogar die bekannteste Methode, um Krankheit, Wahnsinn und Tod herbeizuführen. Die Rituale hierzu wurden von *kahuna 'ana'ana*, den SchwarzmagierInnen ausgeführt. Diese Kahuna waren aber keinesfalls von der Gesellschaft abgewertet, da sie im Dienst der herrschenden Oberhäupter standen, zum Wohle der Herrscherklasse eingesetzt und deshalb als notwendiges Übel angesehen wurden. Cunningham schreibt hierzu folgendes: „In gewisser Weise waren sie spirituelle Krieger, die die Feinde ihrer Häuptlinge statt mit dem Speer, der Axt oder der Keule mit einem Fluch töteten“ (1996: 189). Für todbringende Rituale wurde wie in Neuseeland ebenfalls Berührungsmagie verwendet. Da der Gegenstand von der Person stammte, war auch ihr Mana in diesem Objekt enthalten und deshalb auch nützlich, um ihr Schaden zu bringen. Aus diesem Grund wurde selbstverständlich sehr sorgsam mit persönlichen Dingen umgegangen und darauf geachtet sie nicht in feindliche Hände geraten zu lassen (Vgl. ebd.: 188f).

Beim Ritual selbst wurden Gebete an alle Gottheiten und Geister gesprochen, die mit schwarzer Magie in Verbindung standen und auch todbringende Zaubersprüche fehlten nicht.

Die Kahuna 'Ana'ana unterlagen einem strikten Ehrenkodex, der ihnen eigennütziges Einsetzen der Todesmagie untersagte. Verstießen sie gegen dieses Gebot, wurde sie durch die Gottheiten und Ahnengeister mit einem grausamen Tod bestraft. Kahuna 'Ana'ana waren zusätzlich auch in der

Heil-und Pflanzenkunde ausgebildet, deshalb war es ihnen möglich nicht nur durch Berührungsmagie sondern auch durch Gift, also Schadenzauber durch Agens Feinde zu töten. Die Hilfe der GöttInnen und Geister im Bereich der Schwarzen Magie war nicht nur in der Form bekannt, dass Gebete an sie gerichtet wurden und somit ihr Mana genutzt werden konnte, sondern es war auch möglich, diese durch Beschwörung auszusenden. Diese Geister und Gottheiten (*akua lele*), die nur Nachts ausgeschiedt wurden, glichen fliegenden Feuerbällen (Vgl. Cunningham, 1996: 188f).

Über Samoa kann bezüglich Schadenzauber nichts ausgesagt werden, da keine Hinweise darüber gefunden wurden. Es ist dennoch nicht vorauszusetzen, dass diese Art von Magie nicht existiert bzw. früher existierte. Stiglmayr berichtet nämlich, dass Ahnengeister in Form von Feuerfunken das Land der Toten verlassen konnten, um auf die Erde zurückzukehren und ihren unliebsamen lebenden Verwandten Schaden, Krankheit und Tod zu bringen (Vgl. 1956: 42). Zwar dürfte dies auf die eigene Intention dieser Ahnengeister zurück gehen, aber es ist nicht ausgeschlossen, dass auch ZauberInnen die Kräfte der Geister für sich nutzen konnten.

Inwieweit die hier beschriebenen Aspekte der schwarzen Magie heute noch vertreten sind, muss teilweise ungelöst bleiben, jedoch gibt es die neuere Quelle von Cunningham, über Hawaii, die aussagt, dass auch heute noch die todbringenden Kahuna von den Menschen gefürchtet werden (Vgl. 1996: 215-218).

2.5 Die Unterdrückung und das Wiederbeleben der alten Kultur - anhand des regionalen Beispiels Hawaii

Wie bereits erwähnt, existierte eine Vielzahl von verschiedenen Kahuna. Abgesehen von den bereits oben beschriebenen gab es beispielsweise auch meisterliche Navigatoren, Orakelleser, Vogelfänger, Propheten oder Seher der Vergangenheit und der Zukunft (*kahuna kaula*) (Vgl. Lee, 2007: 52).

Die alte hawaiianische Tradition der Kahuna wurde jedoch von christlichen Missionen unterdrückt. 11 Jahre nach der Ankunft der ersten Missionare im Jahre 1820 wurden Gesetze gegen *hula* (hawaiianischer Tanz), *chant* (rituelle Gesänge, Gebete), *`awa* (Kava) und die traditionelle Religion verhängt. Da das Heilen, die Magie und die Verehrung der Gottheiten auf diesen Aspekten basierte, konnten die Kahunas ihre Praxis nicht mehr in der Öffentlichkeit ausüben. Die meisten übten ihre Fähigkeiten im Geheimen weiter aus, begaben sich sozusagen in den Untergrund, um illegal weiter zu praktizieren. Seit 1970 ist von einem "Revival" der Kahuna zu sprechen. Viele Hawaiianer kehren zurück zu den Wurzeln ihrer traditionellen Praktiken und nennen sich selbst Kahuna (Vgl. Miller et al, 2010: 13). Lee betrachtet diese Entwicklung sehr ambivalent, da viele sogenannte

Kahunas den eigentlichen Sinn hinter den alten Praktiken vergessen haben und ihr vermeintliches Können zu horrenden Preisen vermarkten:

Beginning some time after the second World War, men started popping up all over the United States calling themselves kahuna. Some of them were healers, some of them were teachers (of kahuna practices), some taught lomilomi (massage), and they all charged a fat fee. It became a profitable business. Most of these so-called kahuna came from some place other than Hawaii. (...) They were on all islands, and some of them were actually Hawaiian. That is the saddest, that Hawaiian people would sell to others what once was free. (...) Hawaiian kahu know that all needs will be taken care of by the universal whole. They value sharing and respect the pono ways of the past. Donations come in and take care of all needs. When there is a need for money, it will come if they stay on a pono path. Those who are not on hawaiian pathway often charge exorbitant fees for hawaiian wisdom, and that alone should tell a person that this is not a true kahu or kahuna. (Lee, 2007: 53)

Pono bedeutet rein, richtig, in Balance. Für die traditionellen HawaiianerInnen war ein Leben in Pono die perfekte Lebensführung. Im späteren Text soll auf dieser Thema noch genauer eingegangen werden.

Die Einstellung, die Lee hier vertritt, ist absolut nachvollziehbar, denn eine kurze Internetrecherche zeigte wie viele Kurse für Kahuna-Ausbildungen allein im deutschsprachigen Raum angeboten werden. Dieses Gebiet scheint einen regelrechten Boom im Esoterik-Bereich erlebt zu haben. Das Erlernen der Kahuna-Wissenschaften braucht scheinbar heute nicht mehr als ein paar Schulungswochenenden und eine prall gefüllte Geldbörse. Interessant ist auch, dass die Ausbildungen und auch Kahuna-Heilungen größtenteils von EuropäerInnen ohne hawaiianische Wurzeln angeboten werden. Grundsätzlich ist dagegen nichts einzuwenden, denn es geht nicht um die Abstammung, sondern wie groß das Mana dieser LehrerInnen ist und wie hawaiianisch sie empfinden. Wirft man einen Blick auf die horrenden Kosten, die für diese Kurse und Heilungen verlangt werden, kann das schon stutzig machen. Selbstverständlich brauchen diese Menschen ebenso ihren Lebensunterhalt, teilweise wirkt es aber eher so, als wäre Selbstbereicherung die eigentliche Motivation. Von dem Glauben daran, dass das Universum allen Lebewesen das gibt, was sie wirklich brauchen und hawaiianisches Wissen eigentlich frei zugänglich sein sollte, ist nicht mehr viel übrig geblieben.

Um auf die wirkliche Wiederbelebung bzw. Rückgesinnung der alten Strukturen in Hawaii zurückzukommen, soll hier ein Zitat von Cunningham Platz finden:

Bis auf den heutigen Tag finden an abgeschieden gelegenen heiligen Stätten geheime Rituale statt. Viele ernsthafte Schüler des hula legen ein Gelübde ab, vor Laka, der Göttin des hula. Auf allen Inseln sieht man in den Tempeln immer wieder Opfergaben in Form von Früchten, Blumen und in Ki-Blätter gewickelter Steine, die von Menschen, die den Segen der Götter erleben wollen, gebracht wurden. Niemand weiß, welche Formen der Verehrung privat gepflegt werden. (1996: 32)

Cunningham lässt hier erahnen, dass sich viele HawaiianerInnen mit der Spiritualität ihrer Vorfahren auseinandersetzen und versuchen sie zu leben. Dies ist auch daran zu erkennen, weil er ebenfalls davon berichtet, dass beispielsweise viele BauarbeiterInnen erst dann zu arbeiten beginnen, wenn ein/eine Kahuna das Grundstück gesegnet hat, um Unfälle zu vermeiden. BewohnerInnen die in der Nähe eines Vulkans leben, geben offen zu, dass sie Pele verehren und ihr Opfergaben darbringen. Auch Knochen und Opfergaben in Bestattungshöhlen werden niemals angerührt (Vgl. 1996: 32).

Exkurs: Das hawaiianische Familienritual Ho'oponopono und die traditionelle Denk- und Lebensweise

Im alten Hawaii, in dem Kultur auf oraler Tradition basierte, war es üblich nach dem Abendessen Geschichten zu erzählen („talk story“). Diese Geschichten waren gleichsam Lehre, Unterhaltung und stets Parabeln. Die Älteren lehrten die Kinder sich nicht selbst oder irgendetwas Lebendigem zu schaden, ihre Aufgaben mit Bescheidenheit zu verrichten, die Einheit aller Dinge zu erkennen und diese zu schätzen. Die Überzeugung war, dass alles mit allem verbunden ist und deshalb die Menschen sorglos leben können, da ihnen alles freiwillig von der Natur gegeben wird (Vgl. Lee, 2007: 43):

When they fished, it was as if the fish knew that the children needed to be fed and were willing to be the meal. When a chicken was killed, it was the same. All things were done with respect and appreciation for what they gave to the family, regardless of the status of that animal, plant or person. They were all a part of the hole. (ebd.)

Eine dieser Geschichten, die von den Älteren an die jüngere Generation weitergegeben wurde, war die Geschichte „The Bowl of Light“, eine Parabel für ein Leben in Balance und Vergebung. Gleichzeitig spiegelt sie ebenfalls die animistische Weltanschauung wider:

Every child born has at birth, a bowl of perfect Light. If he tends his Light during his life it will grow in strength and he can do many things: swim with the shark, fly with the hawk, know and understand all things. If, however, he becomes resentful or envious, he drops a stone into his bowl of Light. Since Light and the stone cannot hold the same space, a little of the Light goes out. If he continues to put stones in his bowl of Light, the Light will eventually go out and he too will become a stone. A stone does not grow and a stone does not move. But, if at any time he tires of being a stone, all he needs to do is huli (turn) the bowl upside down. The stones will all fall away and the Light will come back. His Light will shine once more upon the world around him and he will begin to grow once more. (ebd.: 26)

Diese Geschichte reflektiert die pure Natur der individuellen Seele, der Kraft der Vergebung und dem Heilen alter Wunden (Vgl. ebd.: 27). Weiters ist diese ein Sinnbild für das Eins sein mit Allem und auch das Mana-Konzept ist erkennbar. Das Licht ist möglicherweise eine Parabel für Mana und

zeigt, dass es durch eine richtige Lebensführung gesteigert werden kann. Das Licht steht wahrscheinlich ebenfalls stellvertretend für den Einklang mit sich selbst und der ganzen Umgebung. Überdies wird die Bedeutung von *ho'oponopono* widergespiegelt.

Ho'oponopono wird im Hawaiian Dictionary als 'mental cleansing' bezeichnet: 'Family conferences in which relationships were set right through prayer, discussion, confession, repentance, and mutual restitution and forgiveness.' (Miller et al., 2010: 3)

Ho'o meint übersetzt „to do“ oder „to make“ und die Bedeutung von pono ist „righteous, balanced, forgiven, aligned, proper.“ (Lee, 2007:13). Übersetzt in die deutsche Sprache bedeutet Ho'opono somit: etwas richtig stellen, in Einklang bringen, etwas ordnen oder reinigen.

In vielen polynesischen Kulturen wurden Fehler oder Blockaden (genannt hara oder hala) des Menschen bzw. innere und äußere Konflikte als Auslöser für Krankheiten gesehen. Einige glaubten, dass diese Irrtümer die Gottheiten verärgerten oder boshafte GöttInnen anziehen würden, andere glaubten, Schuld würde die Blockaden und in Folge die Krankheit auslösen. „In most cases, however, specific 'untie-error' rites could be performed to atone for such errors and thereby diminish one's accumulation of them“. Im traditionellen Hawaii war Ho'oponopono ein mögliches Ritual um die Erkrankung zu heilen (Miller, et al., 2010: 1f).

Ho'oponopono ist eine sehr alte hawaiianische Praktik der Versöhnung und des Verzeihens. In seiner grundlegenden Form ist Ho'oponopono ein Gebet, indem um Vergebung gebeten wird.

Ähnliche Verzeihenskonzepte wurden aber auch auf den Inseln im Südpazifik, einschließlich den samoanischen Inseln, Tahiti und Neuseeland durchgeführt. Traditionsgemäß wird Ho'oponopono von HeilpriesterInnen oder kahuna lapa'au innerhalb der Familie ausgeübt, in der eine Person physisch erkrankt ist. Moderne Versionen werden innerhalb der Familie von Familienältesten geleitet oder von einer Einzelperson alleine durchgeführt. In Pukapuka auf Hawaii war es üblich, PatientInnen eine Art Beichtstuhl zu verordnen, um eine geeignete Heilmethode zu finden. Ähnliche Traditionen wurden auch in Samoa, Tahiti und bei den Maori in Neuseeland gefunden (Vgl. ebd.). Hier kann, wie bereits betont, wieder die außerordentliche Wichtigkeit des Gebets erkannt werden.

Wie sah nun diese traditionelle Heil- und Konfliktlösungsmethode aus und welche Aspekte waren damit verflochtenen?

Traditionell bedeutet in diesem Sinne, wie Ho'oponopono vor der Ankunft der Europäer im 17. Jahrhundert und der Missionare, Walfänger und Geschäftsmänner, wie die Zuckerbarone im 18. Jahrhundert, praktiziert wurde (Vgl. Lee, 2007: 47).

Im alten Hawaii trafen alle Familienmitglieder regelmäßig zusammen um ihre Beziehung zueinander zu stärken bzw. gebrochene Verbindungen wiederherzustellen. Manche Familien trafen sich täglich oder wöchentlich, um entstehende Probleme am Ausbrechen zu hindern. Andere kamen zusammen, wenn ein Familienmitglied erkrankt war, denn ihrem Glaube nach, wurde Krankheit durch unterdrückten Zorn, Schuld, gegenseitige Beschuldigung oder fehlendes Vergeben ausgelöst, und Heilung konnte nur durch komplette Vergebung in der ganzen Familie erreicht werden (Vgl. Miller et al., 2007: 3).

Auf Deutsch wird ho'oponopono auch „Weg zur Vollkommenheit“ genannt. Da davon ausgegangen wird, dass Alles in der Welt eine Einheit ist, kann nichts in der individuellen Welt geschehen, ohne dass es nicht auch eine Resonanz im Betrachter dazu auslöst. Somit können Probleme im „Außen“ nur dann verändert werden, wenn die innere Resonanz dazu geheilt wird (Vgl. Url 5: 22. 5. 2011).

Diese Heilmethode baute auf der Grundlage des Prinzips des *aloha* auf, dass auch für alle anderen hawaiianischen Heilmethoden gilt. Die fünf Aloha- Prinzipien sind Geduld (*ahonui*), Einheit (*lokahi*), Friedfertigkeit (*'olu'olu*), Demut (*ha'aha'a*) und Freundlichkeit (*akahai*). Nur mit diesen Prinzipien ist es möglich, das Gegenüber anzunehmen und natürlich ist Aloha ebenfalls nur auf der Grundlage der Harmonie mit sich selbst möglich (Vgl. Url. 6: 22. 5. 2011).

In Verbindung mit Aloha und einem Leben in „pono“ steht selbstverständlich Mana. Diese pure Energie gibt der Person, die sie besitzt, die Gabe zu heilen und andere in vielerlei Hinsicht zu unterstützen. Lee schreibt folgendes dazu:

If a person works on being pono and cares for others and is helpful, truthful, and not judgemental; if they are interested in what they are doing and not in what it will get them in return, I would expect they are on their way to having mana. (...) A person cannot achieve mana without being pono, or without keeping his bowl free from rocks.(2007: 36)

Die Familie (*'ohana*) war die Basis allen Lebens in der früheren hawaiianischen Kultur und ist auch heute noch eine der bedeutendsten Prinzipien. Gemeint ist hier die erweiterte Familie und umschloss alle Menschen, die in Beziehung miteinander standen. Von großer Wichtigkeit war auch Mutter Erde, das Meer, alle Pflanzen. Alles Lebendige war Teil des 'Ohana. Wurde ein Baum gefällt, wurde er um seine Zustimmung gebeten und nichts wurde ohne Sinn von der Natur genommen.

Niemand wurde alleine zurück gelassen. Starb der Bruder oder Vater eines Mannes, wurde die Familie des Verstorbenen von dem noch lebenden Bruder oder Sohn aufgenommen. Die Kinder galten dann nicht als adoptiert (*hanai*), sondern wurden als eigene Kinder angesehen. Ein weiterer Aspekt der ganz zentral im Familiengefüge verankert war, waren die *'aumaka*. Die Ahnen waren

das Wesentliche, die Quelle und der Geist der Familie, die Ahnen und Götter (Vgl. Lee, 2007: 40).

Ho'oponopono diene nicht nur zur Konfliktlösung zwischen Menschen und zur Heilung von physischen und psychischen Leiden, sondern wurde auch dazu verwendet, das Gleichgewicht zwischen Menschen, Gottheiten, Ahnengeistern wieder herzustellen.

Dies betraf aber nicht nur die Gegenwart, sondern bezog sich auch auf die Vergangenheit und die Zukunft. Es wurde die Ansicht vertreten, dass Ereignisse in der Gegenwart sich nicht nur in der Zukunft widerspiegeln, sondern auch Veränderungen in der Vergangenheit verändern, denn es war ja Alles mit Allem verbunden (Url 6: 2. 5. 2011) .

In Hawaii wurde diese Kommunikation mit Ho'oponopono aufrechterhalten. Die Menschen sahen die Toten weiterhin ins Beziehungsgefüge eingebettet und beteten auch stellvertretend um Vergebung. Die Toten wurden auch um Rat gebeten, wenn eine Krise bevorstand. Beispielsweise wurden in der Familie, auch in der modernen Zeit, die 'Aumaka um Hilfe bei der Entscheidung gebeten, welcher Älteste als Familienoberhaupt eingesetzt werden sollte (Vgl. Lee, 2007: 61).

Für eine Ho'oponopono-Sitzung wurde dann traditionell ein/eine Kahuna lapa'au gerufen und diese lief ungefähr folgendermaßen ab:

The process begins with prayer. A statement of the problem is made, and the transgression discussed. Family members are expected to work problems through and cooperate (...) One or more periods of silence may be taken for reflection on the entanglement of emotions and injuries. Everyone's feelings are acknowledged. The confession, repentance and forgiveness take place. Everyone releases each other, letting go. They cut off the past, and together they close the event with a ceremonial feast, called pani, which often included eating kala seaweed, symbolic of the release (Miller et al., 2010: 2f).

Aus dem Zitat lässt sich somit schließen, dass nach dem Sprechen von Gebeten und der Darstellung des Problems innegehalten wurde, um sich ein Bild und eine Meinung über das Problem zu schaffen. Nachdem alle ihre Emotionen darstellen konnten, begann der Prozess des Verzeihens. Wenn dieser vollendet war, war der Konflikt gelöst und wurde nicht wieder angesprochen.

Aus dem traditionellen „Weg zur Vollkommenheit“ wurden Formen der Anwendung für die heutige Zeit entwickelt, die nicht mehr mit der ganzen Familie sondern auch alleine durchgeführt werden können. Dabei wird Wert auf die Erkenntnis gelegt, dass alles mit allem verbunden ist, dass jeder selbst volle Verantwortung tragen und sich selbst verzeihen und lieben soll. Die hawaiianische Kahuna-Heilerin Mornah Simeona (1913-1992)⁴ hebt wie die hawaiianische Tradition das Gebet hervor. Jedoch sieht sie Probleme im Leben der Menschen als Auswirkungen von negativem Karma

⁴ Simeona's Version wurde durch ihre christliche Erziehung und ihren philosophischen Studien über Indien, China und dem US-Amerikanischen Medium Edgar Cayce, der Channeling praktizierte, beeinflusst (Vgl. Miller et al., 2010: 3f).

und ist der Ansicht, dass jeder Mensch selbst SchöpferIn der eigenen Lebensumstände ist. Jedes Fehlverhalten dieses und vergangener Leben ist im Gedächtnis gespeichert. Ziel von Simeonas Methode ist es, sich und andere durch Gebete aus karmischen Verbindungen zu befreien und schmerzhaftes Erinnerungen in „pure light“ umzuwandeln (Vgl. Miller et al., 2010: 3)

Ho'oponopono erlebt in der modernen Zeit einen extremen Aufschwung und ist Basis vieler Lebenshilfe-Konzepte. Die alte hawaiianische Kultur wird heute neu übersetzt und auch in die westliche Welt integriert, weil erkannt wird, welcher geistige Reichtum darin verborgen ist, und wie sehr Körper, Seele und Geist in Einklang gebracht werden können.

3. Mikronesien – Palau, Karolinen, Marshall-Inseln

Die Religionen der mikronesischen Inselwelt wurden erst untersucht, als die Kultur bereits stark vermischt war und die BewohnerInnen nur mehr Bruchstücke der Mythologien, der verschiedenen Natur- und SippengöttInnen und KulturheroInnen kannten. Polynesische und melanesische Einflüsse sind in vielerlei Hinsicht für diese Vermischung ausschlaggebend. Über die Marianen-Inseln wird bereits 1968 von Nevermann berichtet, dass diese Inselgruppe als längst christianisiert gilt und nur mehr sehr wenig Auskunft über die traditionelle Kultur gegeben werden kann.

Im Gegensatz dazu gibt es verschiedenste Darstellungen über die Palau-Inseln. Auf diesen Inseln war der Begriff *galid* allgemein vertreten, der Gottheiten verschiedenster Art bezeichnete. Die beiden ersten Galid, von welchen alle anderen Gottheiten abstammen waren *Tperekal* und seine Gefährtin *Latmikaik*. Als die größte Gottheit galt *Ugelianged*, der Herrscher aller Galid. Er wurde, je nach Region, manchmal als der Schöpfer der ersten Menschen oder als Sonnengott gesehen und verehrt. In den Zentralkarolinen sticht aus der Fülle der verschiedenen Götterarten ein Urgott heraus, der *Janolop* genannt wurde und als Schöpfer aller anderen göttlichen Wesen galt. Neben ihm stand der Gott *Jelafad*, der eigentlich ein vergöttlichter kulturbringender Held war und unter anderem den Menschen das Feuer gab. Da er wie die meisten anderen KulturheroInnen gerne böse Streiche spielte, erzählten die Menschen zwar viel über ihn und seine Taten, jedoch war er trotzdem eher unbeliebt und wurde selten verehrt. Göttliche Wesen, die mehr im Zentrum der Verehrung standen, waren die Landschafts- und Vegetationsgottheiten, da sie, wie angenommen wurde, stärker in das Leben der Menschen eingriffen. Bezeichnend für die Zentralkarolinen war auch der Glaube an ein paradiesisches Land, beispielsweise *Aur*, *Jaur* und *Saueor* genannt, von dem alle herrlichen Früchte zu den Inseln gekommen sein sollen (Vgl. Nevermann, 1968: 69-71).

Auf den Marshall-Inseln, war ebenfalls eine Geisterinsel (*Eb*) bekannt, die als Aufenthaltsort der ersten Lebewesen galt und im Westen liegend vermutet wurde. Eb war der Wohnsitz des ersten

Gottes *Ullip* und seiner Frau *Lejman*, die die Gestalt von Würmern gehabt haben sollen. Aus einem Geschwür an Ullips Stirn gingen weitere Gottheiten hervor und Lejman gebar ebenfalls göttliche Sprösslinge. In einer zweiten mythologischen Version über die Entstehung der ersten Lebewesen und der Welt, stand die Urgestalt *Loa* als Schöpfungswesen (Vgl. Erdland, 1914: 308-312).

In Mikronesien wurden im Allgemeinen Fruchtbarkeits- und AhnengöttInnen verehrt. Der Ahnenkult stand in enger Verbindung mit dem der Fruchtbarkeitsgottheiten, da die Ahnen alle Nahrungspflanzen gebracht haben sollen und diese deshalb unter ihren Schutz fielen.

Bezüglich der Seelenvorstellung in Mikronesien, lassen sich verschiedene Ausformungen finden. Auf den Marshall-Inseln gab es eine sehr interessante Denkweise über die Existenz der Seele. Es war keine konkrete Vorstellung von einer Seele vorhanden, aber in gewisser Weise wurde an etwas in der Art geglaubt, da es hieß, dass die *anjilik*, böse Geister nach diesen Ausschau hielten. Jedoch wurde die Seele nicht als grundsätzliche Lebensregel betrachtet, denn „einerseits kann sie vom Körper getrennt sein, ohne den Verfall desselben herbeizuführen, andererseits aber, mit dem Körper vereint, ohne belebenden Einfluß auf ihn zu haben“ (Erdland, 1914: 322). Es soll jedoch Personen gegeben haben, die, wenn sie ihren geliebten Ehepartner verloren hatten, zu fliegen begannen. Vorwiegend Frauen sollen durch die Luft geschwebt sein, geisterhaften Feen gleich, während ihr Körper jedoch auf der Erde blieb. Diese Vorstellung eines geisterhaften fliegenden Wesens scheint somit nichts anderes zu sein als eine Seele (Vgl. ebd.).

In Palau wurde die Seele eines lebenden Menschen als *reng* bezeichnet, die als Sitz des Verstandes und Charakters galt. Im Gegensatz dazu hieß die Totenseele *delép* oder *lag* (dt.: Bild oder Geist), die jedoch auch im lebenden Menschen vorhanden war und von der geglaubt wurde, sie könne den Körper zeitweise, besonders während des Schlafs, verlassen. Diese Seele konnte demnach auch entfliehen oder verloren gehen, jedoch gab es bestimmte ZauberpriesterInnen, die diese zurückholen und wieder in den Körper einsetzen konnten (Vgl. Krämer, 1926: 347f). Man glaubte daran das die Seele im Atem war. Starb ein Mensch so trat der *Delep* aus dem Körper und begab sich in der selben Gestalt, wie der verstorbene Mensch, auf den Weg ins Totenland (Vgl. Hijikata, 1995: 142).

3.1 Gottheiten, AhnInnen und andere magische Wesen

In Palau wurde zwischen verschiedenen magischen, übersinnlichen Wesen unterschieden. Der Begriff *galid* wurde für alle göttlichen Geschöpfe angewendet. Dies waren die Himmels-, Landes-, Dorf- und Familiengottheiten. Die Familiengottheit war jedoch meist ein Ahnengeist, der *bládek* genannt wurde. Zu den *Galid* gehörten auch die HalbgöttInnen bzw. Halbmenschen, die sich sowohl

in Menschen-, als auch in Galidgestalt zeigen konnten. Dann gab es noch Wald- und Feldschräte, die beispielsweise als Bau-, Busch- und Strandgeister galten. Zu diesen magischen Wesen zählten auch die *tëngangói lë galíd*, die gerne bei Krankenheilung angerufen wurden. Ihnen wurden dann Fische und Krebse geopfert, die einen Tag ungekocht liegen gelassen wurden. Möglicherweise mochten diese Geister stinkenden Fisch besonders gerne. Zusätzlich gab es noch die *godomáděl*, die mit allem Schlechten assoziiert wurden. Sie waren oft mit zwei Körpern und geschwänzt dargestellt. Die bevorzugte Speise der anderen Galid war, abgesehen von gefangenen Seelen, gebrannter Kokoskern. (Vgl. Krämer, 1926: 334ff).

Das Hervorrufen von Krankheiten wurde auf einigen Inseln der Karolinen den Ahnengeistern zugeschrieben, die auch im Leben bereits eher als böse Menschen angesehen wurden. Das Totenreich der AhnInnen stellten sich die Menschen ähnlich vor wie die irdische Welt. Da die Totengeister jeden üblen Geruch verabscheuten, wurden unter anderem duftende Blütenkränze getragen um sie zu erfreuen und ihr Wohlwollen zu erhalten. Jedoch nicht alle schadenbringenden Geister waren AhnInnen, sondern auch andere Wesen, dessen Ursprung unbekannt ist (Vgl. Nevermann, 1968: 75).

Die üblen Geister, die durch Besessenheit Krankheiten auslösten, konnten nur durch Medizinleute ausgetrieben werden (Vgl. ebd.). Auf diese heilenden schamanischen Personen soll im späteren Text noch genauer eingegangen werden.

Auf den Inseln der Karolinen gab es bestimmte Kultorte zur Ehrung der Geister und AhnInnen. Dies waren „kleine Opferschreine für die Ahnen, dem Volke verbotene Plätze im Innern der Insel, häufig auch die Bootshäuser“ (ebd.).

Auf den Marshall-Inseln gab es zwei Worte um die höheren geistigen Wesen zu benennen. Das waren einerseits die *äkejab* und andererseits die *anij*. Äkejab bedeutet soviel wie, das stetig Begrenzende, Einengende. Dies rührt daher, dass diese, als göttlich angesehenen, Wesen die Haupthimmelsrichtungen besetzten und ihre physische und geistige Bedeutung und Kraft, die Menschen begrenzte und einengte. Es gab Äkejab höheren und niederen Ranges. Zu der ersten Gruppe gehörten unter anderem, die bereits oben genannten Wesen Wulleb bzw. Ullip und Lejman. Die Anij waren gespensterhafte Wesen, die Angst verbreiteten und negativ auf die Menschen wirken konnten. Das Wort Anij hat deshalb auch einen Zusammenhang mit der schwarzen Magie, die *anijanij* genannt wurde. In diese Kategorie vielen alle dämonischen Wesen, wie Seeungeheuer und Meeresgeister und sie standen unter der Gewalt der höheren Gottheiten (Äkejab). Besonders gefürchtet waren die *anjilik*, böse Geister, die von den Äkejab ausgesendet wurden, um die Körper von Menschen zu besetzen und Krankheiten zu verursachen (Vgl. Erdland, 1914: 312f).

Inwieweit die verschiedenen Gottheiten und Geistwesen heute noch im Leben der mikronesischen Menschen Bedeutung haben, kann nur Anhand Palau beschrieben werden. Hijikata Keiko bereiste Palau im ausgehenden 20. Jahrhundert und befragte dort ein paar Menschen, welche Gottheit sie am meisten fürchten würden. Ein dreizehn jähriges Mädchen meinte, es würde vor allem *deleb* fürchten, da er in der Nacht gesehen werden kann und auch manchmal die Häuser in Gestalt eines Menschen betritt. Eine andere junge Frau sagte wiederum, dass sie Delep immer sehen könne, mittlerweile aber damit lebt und keine Angst mehr vor ihm hat. Des weiteren befragte Hijikata einen jungen Mann, der ihr sogar mehrere, von ihm gefürchtete Gottheiten aufzählte. Darunter waren *melech*, der in Gestalt eines Feuerballs durch die Lüfte schwebt, und *ngkuuk*, ein böser Waldgott, der Besitz von Menschen und Tieren ergreift und sie dazu veranlasst zu brüllen und zu heulen. Eine alte Frau erwähnte wiederum andere furchteinflößende Gottheiten, darunter *ketat*, *beab* und *kesebeeku*. Ketat fällt die Kehle eines Menschen an und lässt sie anschwellen. Beab besetzt den menschlichen Körper und lässt Bauch, Hände und Füße anschwellen, worauf der Mensch schlussendlich stirbt. Wenn Kesebeeku in Besitz nimmt, können die Schmerzen, die er erzeugt ebenfalls töten. Auch ein Befragter 50-jähriger Häuptling nannte verschiedene Gottheiten, wie *bechei*, ein Baumgott, und *chesiu*, ein Gott des Wassers. Bechei bestraft Menschen mit Krankheit, wenn sie einen, von ihm besetzten Baum fällen. Chesiu ist wiederum verantwortlich für Unglück verschiedenster Art und lässt überdies gepflanzten Taro verderben (Vgl. Hijikata, 1995: 144f).

Es zeigt sich somit, dass auch heute noch Menschen an übernatürliche Wesen glauben, sie fürchten, oder vielleicht sogar sehen können. Es kann demnach, zumindest bezüglich Palau, behauptet werden, dass wenig von der Bedeutung der Gottheiten verloren gegangen ist. Fakt ist, dass ihnen an bestimmten Orten, teilweise noch immer kleine Gaben geopfert werden (Vgl. ebd.: 190). Dennoch scheinen die Kulte und Rituale der traditionellen paulanischen Religion, unter der Repression der mitgebrachten Denkweisen fremder Kulturen, verloren gegangen zu sein. (Vgl. ebd.:214).

Früher setzten die Menschen in Mikronesien jedoch Praktiken ein, um sich vor negativen Auswirkungen der Gottheiten zu schützen, indem beispielsweise das Können bestimmter schamanischer Personen eingesetzt wurde.

Im folgenden werden die allgemeinen Funktionen dieser magischen, priesterlichen und schamanischen ExpertInnen beleuchtet.

3.2 Die PriesterInnen, SchamanInnen und ihre Funktionen

Der Ahnenkult war immer in die Hände der Familienältesten gelegt, die als PriesterInnen den VorfahrInnen gedachte. Wurde diesen Ältesten nicht genügend Macht zugesprochen war es üblich sich an die Oberhäupter anderer Familien zu richten und sie um die Verehrung der AhnInnen zu bitten. In den Zentralkarolinen war für die Vermittlung zwischen den Menschen und anderen Gottheiten die jeweiligen Priester (*idang*) des Dorfes zuständig. Diese Priester waren manchmal auch gleichzeitig Häuptling und es hieß sie hätten ihre Macht und ihr Wissen von Gottheiten und Geistern aus der Vorzeit erhalten. Unklar bleibt in diesem Fall, ob auch Frauen das Amt des Häuptlings und des Priesters tragen konnten. Dieses magische Wissen wurde in verschiedenen Schulen weitergegeben. Um als großer Idang zu gelten, wurde vom Priester „genaue Kenntnis der Mythen, der Besiedlungsgeschichte der Inseln und der Sippeneinteilung, und der darauf beruhenden Rechte“ vorausgesetzt (Nevermann, 1968: 72). Darüber hinaus waren ihre Funktionen folgende:

Man verlangte, daß sie Schaden- und Schutzzaubersprüche wirksam vortrugen, Volksversammlungen leiteten und Anführer im Kampfe waren. (...) Geringere Priester hatten außerdem Kranke zu heilen, die Brotfrüchte gedeihen zu lassen, wahrzusagen usw. Vielfach geschah das im Zustande der schamanischen Besessenheit. (ebd.)

Es lassen sich in diesem Zitat nicht nur die verschiedenen Tätigkeiten der Priester erkennen, es kann auch daraus geschlossen werden, dass sie Verbindung mit Geistern und Gottheiten herstellen konnten und diese übernatürlichen Wesen auch Besitz von ihnen ergriffen.

Es gibt Hinweise darauf, dass es in den Zentralkarolinen zumindest zwei Priesterklassen, die hohe und die niederen Priester gab. Diesbezüglich sagt Nevermann nämlich, dass die Kenntnis der Zaubersprüche für die einzelnen Bereiche der niederen Zauberpriester durch ältere Kollegen weitergegeben wurden. Eine weitere Möglichkeit war sich alleine magische Fähigkeiten anzulernen. Im Gegensatz dazu wurden die höheren Priester in Schulen ausgebildet.

Den Priestern waren verschiedenste Arten von Zaubersprüchen bekannt, so gab es eigene Sprüche für den Bootsbau, aber auch um neue Lebenskraft zu erhalten und selbstverständlich auch um Kranke zu heilen und das Wetter zu beeinflussen. Auch die komplizierte Kunst in den Knoten von geknüpften Palmblättern verborgenes Wissen herauszulesen, war vielen Priestern der Karolinen möglich (Vgl. ebd.: 72-75).

In Palau wurden die Priester *melúgöl a galid* genannt, was übersetzt Träger des Galid, somit Träger der Gottheit bedeutet, oder sie nannten sich selbst nur *galid*, da sie sich als göttlich betrachteten. Es gab auch Priesterinnen, die *mlagél* (abgeleitet von gebären) hießen. Sie wurden von den gewöhnlichen Leuten als heilig angesehen, von den männlichen Priestern aber oft einen niederen

Status auferlegt bekamen.

Die PriesterInnen waren das Sprachrohr spezieller Gottheiten, die durch Inspiration kommunizierten. Der Einfluss dieser PriesterInnen war sehr hoch, jedoch nur solange eine Gottheit in ihnen wohnte. Engen Kontakt pflegten die PriesterInnen vor allem auch mit den Waldgeistern des Dorfes. (Vgl. Krämer, 1926: 342f).

Da in Palau weibliche Priester existierten, kann in Betracht gezogen werden, dass diese auch auf den Zentralkarolinen vorkamen, auch wenn sie in der verwendeten Literatur nicht genannt werden. Allerdings ist dies nur eine Vermutung, da auf Yap ebenfalls nur von männlichen Zauberpriestern die Rede ist. Es gibt beispielsweise den Hinweis, dass die Fähigkeit magisch zu fungieren auf Yap nicht als angeboren betrachtet wurde, sondern ein Beruf war, der von „Vater zu Sohn“ weitergegeben wurde (Vgl. ebd.: 363f).

Die Existenz weiblicher Zauberpriester auf den Marshall-Inseln lässt sich jedoch wiederum sicher feststellen. Es gab bei öffentlichen Ritualen aber bestimmte Momente, welchen nur die männlichen Priester und Dorfgenossen beiwohnen durften, wie beispielsweise bei der Pandanusfeier, einer Fruchtbarkeitszeremonie (Vgl. Erdland, 1914: 316-319). Um ZauberpriesterIn zu werden musste die magnetische Seelenkraft verstärkt werden, die durch die Sonne aufgeladen wurde. Demnach setzten angehende ZauberInnen ihre ausgestreckte Zunge tagtäglich stundenlang der Sonne aus. Nach einigen Wochen konnte die Zunge Strahlen auf Menschen, Tiere und leblose Dinge projizieren. Angeeignete innewohnende Eigenschaften von Tieren und Pflanzen konnten das Ansehen der MagierInnen, in der Gemeinschaft, noch verstärken (Vgl. ebd.: 332). Erdland schrieb hierzu weiter:

Ganz von selbst dehnt sich dann der Einfluß des Zaubers auf alle Sphären aus: auf geistige Wesen, auf Krankheit und Gesundheit, auf Leben und Tod, auf seelische Affektionen, auf Tiere, Pflanzen, Wetter, Strömung und andere Naturerscheinungen. Der hierin tiefbegründete Aberglaube vollendet den Nimbus des Zaubers.(ebd.)

Das Zitat lässt erkennen, dass diese ExpertInnen nicht nur die Natur und Ihre Lebewesen magisch beeinflussen konnten, sondern auch geistige Wesen. Dies könnte ein Hinweis auf schamanische Praktiken sein, denn SchamanInnen zeichnet gerade die Beeinflussung übernatürlicher Wesen aus, mit deren Hilfe sie ihre Arbeit vollbringen.

Im weiteren soll nun auf die schützenden und heilenden Aspekte eingegangen werden, mit welchen sich die PriesterInnen und SchamanInnen befassten.

3.3 Weiße Magie und Krankenheilung

In Palau wurden alle Krankheiten auf die Galid zurückgeführt, dementsprechend war das Wort heilen gleichbedeutend mit befreien. Vor Behandlung einer erkrankten Person wurden die Angehörigen auf mögliches Fehlverhalten dieser Person interviewt. Danach folgte ein *mangälil*, eine Art Orakelbefragung bei dem der/die WahrsagerIn entweder Kokosnüsse brach, magische Kokosfiederknoten flocht, Spinnen oder Gekos beobachtete, oder in die Wolken blickte. Aus den gesehenen Zeichen konnte der jeweilige Spruch der Gottheit (*gongalil*) erkannt werden. Meist wurde jemand von der leidenden Person beschimpft oder betrogen, deshalb rächte sich der schützende Galid des Gegenübers mit Krankheit. Wenn der Galid ein bedeutende Gottheit war, wurde ein kleines Fest zur Versöhnung arrangiert. Es wurden der Gottheit Opfergaben gebracht und Gesang vorgetragen. Diese speziellen Gesänge, bei welchen um Heilung gebeten wurde, spielten eine besondere Rolle. Eine andere Art der Krankengeist-Beschwörung war ein Weihehäuschen bauen zu lassen, und dort in festlicher Weise Nahrungsmittel zu opfern. Sinn hinter diesem Häuschen war, dem Geist einen alternativen Aufenthaltsort zum Körper des/der Kranken zu bieten, mit der Absicht, dass das Wesen aus dem besetzten Menschen steigt und sich in der neuen Behausung niederlässt. Es wurden auch größere Kulthäuser zu Ehren der Dorf- und Familiengottheiten aufgestellt, um ihr Wohlwollen zu steigern und somit Krankheiten fernzuhalten. Um das Dorf vor drohenden Seuchen zu schützen, wurden nicht nur Häuser, sondern auch Boote gebaut, denn auch diese erfreuten die Geister. Ein Krankenboot wurde speziell von PriesterInnen angefertigt, an bestimmten Orten aufgestellt und ebenfalls Gesänge und Opfer dargebracht. Als Geistersitz galten auch bestimmte verzierte Taro-Stampfbretter, die außerhalb des Hauses, etwas weiter entfernt und im Prunkhäuschen aufgehängt wurden. Sie dienten aber vor allem auch dazu, bei Krankheit eines Familienmitgliedes, Weihegaben für die Familiengottheit darauf zulegen. In Palau waren auch andere Zauber mittels Pflanzenmedizin für bestimmte Krankheiten bekannt. Diese Arzneien wurden vorzugsweise gegen innere körperliche Schmerzen angewendet, beispielsweise bei Kopfschmerzen, Fieber oder Schnupfen. Bedeutend war auch das Baden. Entweder wurden Blätter in Wasser gekocht um Kranke damit abzuwaschen oder verschiedene Kräuter- oder Schwitzbäder verwendet. (Vgl. Krämer, 1928: 326-331).

Auf Farulip, in den Zentralkarolinen, befragten Medizinleute vor der Heilbehandlung die PatientInnen bezüglich schlechten Verhaltens, da sie davon ausgingen, dass nur schlechte Menschen krank würden. Diese beteuerten daraufhin nichts böses getan zu haben. Danach konnte die Krankengeistbeschwörung beginnen, die monoton vorgetragen wurde. Schöne Wetterlage wies auf die gelungene Heilung der PatientInnen hin (Vgl. Nevermann, 1968: 74).

Auf Yap, einer Insel der Westkarolinen, war üblich, sich von einem Zauberpriester ein Amulett herstellen zu lassen. Der Zauberpriester ließ in ein Objekt magische Kraft hinein fließen bzw. erweckte die innere Kraft in diesem und verarbeitete es zu einem Amulett. Es schützte vor Unheil und, war eine Krankheit bereits vorhanden, wurde es zum Heilmittel (Vgl. Müller, 1917: 363). Es waren zwei Arten dieses Orakels bekannt wobei aber nur eines im praktischen Leben Verwendung fand:

Man wendet es an, um den Ausgang einer Krankheit, das günstige Datum für den Antritt einer Reise, den Erfolg eines geplanten großen Fischzuges, oder um das Wetter zu erfahren. Zu diesem Zwecke ruft man einen kundigen alten Mann (...). Er heißt den Ratsuchenden in eine große Anzahl von Blattfiedern beliebig viele Knoten schlagen, ohne diese zu zählen, und dabei das Thema der Anfrage dauernd vor sich hermurmeln. Er selbst beteiligt sich an der Arbeit. (ebd.: 347)

Der/die Ratsuchende zog dann vier dieser Knotenstränge heraus, die der Wahrsager in alle Zwischenräume seiner Finger legte und begutachtete, und daraufhin die Antwort sah. Jede Kombination der Knoten ließ auf positive und negative Zeitpunkte und Ereignisse schließen. (Vgl. ebd.: 474f).

Auf den Marshall-Inseln waren die verschiedenen Zauberformeln und auch die -mittel der MagierInnen oft sehr geheim. Einige Zaubermittel wurden, ähnlich den Knotensträngen in den Karolinen, aus Palm- und Pandanusblättern und Kokosfasern musterartig verknüpft und verflochten. Bei Exorzismen wurden, neben dem Sprechen von Zauberformeln, die besessenen Körper oft mit faulen Fasern von Kokospalmschalen und anderen Salben eingerieben. Hier ging es vor allem darum, dass Blut der Patienten wieder in Wallung zu bringen. Indem das stockende Blut wieder zum fließen gebracht wurde, konnte der Geist ausgetrieben werden (Vgl. Erdland, 1914: 333f). Während der Behandlung herrschte sexuelles Tabu für PatientIn und Medizinmann/Medizinfrau, und trat ab dem Moment ein, bei welchen der/die Kranke mit Kräutern, Öl und anderem eingerieben wurde, und zog sich bis zur Heilung. Bei Tabuverstoß, konnte sich der Zustand bis zur Unheilbarkeit steigern (Vgl. ebd.: 337).

Es existierte auch ein Zauberspruch der Tote wieder zum Leben erweckte. Erdland gelang es diesen Aufzuzeichnen und zu übersetzen:

‘I kar äanin am, i kar jaruk am ijo iänu, ijen rakü, ijen lanü, ijen jatü, ijo ko mij ie, ijo ko lir ie: ruij(ae) le, ruij im ettir, d.h. Ich habe deine Seele geleitet, ich habe deine Seele belebt, dort im Norden von mir, dort im Süden von mir, dort im Zenith, dort auf der Meeresfläche, dort wo du gestorben bist, dort wo dein Haupt gesenkt ist: erwache, erwache und lauf’. (ebd.: 334)

Dieses Zitat weist darauf hin, dass der/die ZauberpriesterIn die Seele des Verstorbenen zurück in die Menschenwelt geholt („geleitet“) hat um sie zu erwecken („belebt“) und gleichsam durch das

Einbringen in den toten Körper, auch diesen wieder zu beleben. Hier lässt sich somit ein schamanischer Hinweis feststellen.

In Palau lassen sich andere Aspekte des Schamanismus verzeichnen. Hjikata schreibt folgendes darüber:

These gods communicate with people through shamans whom they possess. Such spirit possession is called *odong*. Generally speaking, a male god possesses the head of a household, while a female god possesses the eldest sister of the house (not the wife of the household's head).

When people want to know about a god's will, they ask a shaman to chew a lot of *buuch* (betel nuts). Before chewing the betel nuts, they sprinkle lime over them and roll them up to fine leaves. (Because betel nuts act as a stimulant like tobacco, a kind of trance falls over the shaman as he or she continues to chew them.) A person sitting beside the shaman cracks the nuts, sprinkles lime over them, rolls them up in *kebui* leaves, and then hands them to the shaman, who continues chewing them until a trance state is achieved. This is a form of autohypnosis. Feeling as if he or she has become a god, the shaman starts talking in the voice of the god. (1995: 150f)

Welche schamanischen Facetten lassen sich nun in diesem Zitat erkennen? Einerseits bezeichnet Hjikata dezidiert die im Zentrum stehende Person als SchamanIn, der/die sich durch das stetige Kauen stimulierender Substanzen in einen Trancezustand versetzt. In diesem Zustand kann die Gottheit in ihn/sie eintreten und durch ihn/sie sprechen. Somit nimmt der/die SchamanIn, durch den willentlich herbeigeführten Trancezustand, sein/ihr eigenes Bewusstsein zurück bzw. lässt es ruhen, um dem Bewusstsein der Gottheit Platz zu geben. Kurz formuliert sind hier somit Selbsthypnose, Trance und Besessenheit zu erkennen.

Hjikata beschreibt darüber hinaus, dass sie selbst ein Odong, eine Geistbesessenheit, eines alten Mannes miterlebte. Es lässt sich somit aussagen, dass Geistbesessenheit kein ausgestorbenes Phänomen der Vergangenheit ist, sondern auch in der Gegenwart existiert (Vgl. ebd.).

Um dieses Kapitel zu vervollständigen, soll nun noch die schwarze Magie beleuchtet werden.

3.4 Schwarzzauberei

In Palau war es üblich, die Dienste eines/einer ZauberpriesterIn in Anspruch zu nehmen, um jemanden verwünschen zulassen. ZauberpriesterInnen fungierten somit nicht nur im Bereich der weißen Magie, sondern auch in dem der Schwarzzauberei. Im Falle eines geplanten Schadenzaubers, wurden Haare der Zielperson in die priesterlichen Hände, und ebenfalls ein Geldstück zur Bezahlung gelegt. Der/die PriesterIn deponierte dann die Haare unter dem rezitieren von Gebeten in den Schrein seines/ihres Galid. Zusätzlich zu diesem Berührungszauber gab es noch

verschiedene Arten von Schadenszauber mit Kontaktagens (siehe S. 34). Beispielsweise wurde eine Nuss magisch besprochen und dem Opfer gereicht oder ihm untergeschoben. Des Weiteren konnten auch Blüten verzaubert und auf das Dach des Opfers geworfen oder es verwünschte Muscheln in der Hütte des selbigen versteckt werden. Um eine Person zu töten wurde ein verzauberter Gegenstand unter dessen Haus vergraben. Verstarb die Person nicht sehr bald, wurde die Stelle, wo der Zaubergegenstand versteckt war, zusätzlich mit Seewasser getränkt. Wenn also jemand erkrankte, wurde nach einem möglichen magischen Gegenstand gesucht. Wenn ein Objekt gefunden wurde, brachte man ihn zu einem/einer magischen SpezialistIn um es begutachten zu lassen. Wurde der Gegenstand als verzaubert identifiziert, konnte er gegen Bezahlung rituell neutralisiert werden. Das Zauberojekt wurde dann vom/von der PriesterIn zu einem Bach getragen, unter magischen Worten rein gewaschen und mit der Strömung des Wassers weggeschwemmt. Gesundete das Opfer nicht musste sein Haus mit *cordilyna*-Blättern gereinigt werden. Um sich prinzipiell vor Schadenszauber zu schützen, wurden Amulette aus *lap*-Bättern getragen (Vgl. Krämer, 1926: 344f).

Auf den Marshall-Inseln gab es einen Zauber, mit dessen Hilfe die Auszehrung einer Person bewirkt werden konnte. Zu diesem Zweck musste nur ein in sechs Stücke gebrochener Pflanzenstängel eines Palmwedels ins Haar des Opfers gefügt werden. Von Frauen wurde besonders das magische Herbeiführen des Menstruationsflusses gefürchtet. Mit der Androhung des Zaubers von Häuptling und Zauberer konnten die Frauen gefügig gemacht werden. Um diesen Zauber zu beenden, wurde die Frau mit einem Palmblattstück, dass ins Wasser einer unreifen Kokosnuss getaucht wurde, geschlagen, oder mit Wasser und Palmblatt-Essenz übergossen (Vgl. Erdland, 1914: 333).

Die hier genannten Beispiele sind nur ein Auszug der Vielfalt von Schadenszauber und ihrer Behandlung, dessen Erscheinungsbilder sich oft ähnelten, jedoch auch unterschiedlichste Ausmaße annehmen konnten, wie aus dem vorangegangenen Text zu entnehmen ist.

V. Schlussfolgerungen

Im folgenden Text sollen die markantesten Punkte der einzelnen Inseln zusammengefasst und verglichen werden, um dann die Ähnlichkeiten und Unterschiede der drei Großregionen feststellen zu können.

Ich möchte zunächst noch einmal die vorangestellte Hypothese und die leitenden Forschungsfragen in Erinnerung rufen:

Die Annahme ist, dass jede Kultur auf irgendeine Weise mit der Welt der AhnInnen, Geister und Gottheiten in Verbindung zu treten versucht. Somit sollte auch in Ozeanien ein diesbezügliches Konzept vorhanden sein.

Auf welche Weise wird nun in Ozeanien zwischen der menschlichen und der übernatürlichen Welt kommuniziert?

Gibt es Schamanismus oder andere Konzepte? Welche Ausprägungen werden hier erkannt?

Mit wem kommunizieren die Menschen überhaupt?

Um schamanisch Arbeiten zu können müssen grundlegende Glaubensvorstellungen in der jeweiligen Kultur vorhanden sein. Am wichtigsten erscheint mir hierbei, dass von einer Existenz der Seele ausgegangen wird, die sich getrennt vom Körper bewegen und eigene Erfahrungen machen kann. Des weiteren muss es eine übernatürliche Dimension geben, die von der Seele bereist werden kann um mit den Wesen dort zu kommunizieren. Sind diese Voraussetzungen gegeben, ist es möglich, dass schamanische ExpertInnen willentlich einen Zustand erreichen, bei dem ihre Seele austreten kann, um mit den übernatürlichen Wesen in Kontakt zu treten. Entweder um Schutz und Heilung für die irdische Gemeinschaft zu erbitten, sich Aufschluss über verborgenes Wissen geben zu lassen, verlorene Seelen zurückzuholen oder Totenseelen in die andere Welt zu begleiten. Der Astralkörper bzw. die Freiseele der SchamanInnen wird auf den übersinnlichen Reisen von bestimmten helfenden und schützenden Geistern begleitet. Darüber hinaus können SchamanInnen übersinnliche Wesen bitten in ihren Körper einzutreten und durch ihn zu sprechen. Die wesentlichen Merkmale des Schamanismus ist somit die Interaktion mit übersinnlichen Wesen, durch bewusst hergestellte Trancezustände, Besessenheit, Divination und Inspiration, um Menschen zu helfen, sie zu schützen und zu heilen. Des weiteren sind dies auch Seelenentsendung, -rückholung und -begleitung, oft mit Hilfe von Schutzgeistern.

Im folgenden Text wird zusammengefasst, dass diese schamanischen Aspekte in Ozeanien größtenteils zu finden sind.

In Melanesien wird von einer Seele, dem sogenannten Schattengeist, ausgegangen. Es gibt eine Totenwelt, die sich nicht im Himmel oder der Unterwelt befindet, sondern auf der Menschenwelt. Entweder ist es eine etwas weiter entfernte Insel, oder ein Vulkan, eine Höhle, und ähnliches. Es gibt verschiedene übernatürliche Wesen, von welchen geglaubt wird, dass sie das Leben der Menschen sowohl positiv als auch negativ beeinflussen. Viele wohnen in verschiedenen natürlichen Objekten und Orten und zeigen sich in Naturerscheinungen. Erzürnte Geistwesen müssen durch Opfergaben positiv gestimmt werden, aber auch die schützenden Geister werden zum Dank mit Gaben bedacht. Schutzgeister sind vor allem AhnInnen und Naturgeister, die die Fruchtbarkeit der Felder, den Fischfang und andere wichtige Lebensbereiche beeinflussen. Es werden Zeremonien und Feste veranstalten um die Schutzgeister zu ehren. Diese werden mit Hilfe von ritueller Musik, die ursprünglich von den Geistern selbst stammt, gerufen und gebeten am Fest teilzunehmen. Hierbei sind bereits die schamanischen PriesterInnen von Bedeutung, die als ZeremonialmeisterInnen fungieren. Sie kennen den Ablauf des Rituals und der magischen Worte genau und wissen auch ob die Geister teilnehmen und zufrieden sind.

Auf Neuguinea gibt es verschiedenste Bezeichnungen für die schamanischen SpezialistInnen. Diese Heterogenität ist auf die Größe der Insel zurückzuführen. Allein auf dieser Insel werden circa 700 Sprachen gesprochen. Die schamanischen Tätigkeiten, wie die Beeinflussung des Wetters, Hellsehen, Heilung von Krankheiten und rituelle Versöhnung mit den Geistern, verteilen sich auf verschiedene ZauberpriesterInnen. Es gibt aber auch Personen die auf mehrere schamanische Bereiche spezialisiert sind. So können manche Medizinleute nicht nur Kranke heilen, sondern auch die Zukunft deuten oder Feinde verfluchen.

In Vanuatu werden die ExpertInnen, die sich mit Übernatürlichem beschäftigen, Kleva genannt. Es gibt eine Vielzahl von diesen ExpertInnen, die sich jeweils mit unterschiedlichen übernatürlichen Angelegenheiten beschäftigen. Darunter fällt Wahrsagung durch Trance und Divination, die durch Gesänge und Gebete hervorgerufen und durch beispielsweise Trommelklänge begleitet werden.

So unterschiedlich die einzelnen Funktionen der magischen SpezialistInnen auch sein mag, ein ausschlaggebendes Merkmal ist ihnen allen Eigen – die geistige Interaktion mit übernatürlichen Wesen.

Die Auffälligsten schamanischen Aspekte lassen sich im Bereich der Krankenheilung finden. Da Krankheiten meist auf Geister zurückgeführt werden, müssen Medizinleute mit diesen Geistern in Kontakt treten um zu erfahren mit welcher Krankheit sie es zu tun haben bzw. welcher Grund der Erkrankung zu Grunde liegt. Ist die Seele des/der Erkrankten verloren gegangen oder von Geistern gestohlen worden, ist es die Aufgabe des/der SchamanIn, diese wieder in den Körper zurück zu

holen. Beispielsweise auf den Salomonen wird Seelenentsendung und -rückholung bestätigt. Es wird berichtet, dass die SchamanInnen ihre Seele auf die Reise in die verborgene Welt schicken, um Seelen wieder einzufangen. Viele besitzen auch Hilfsgeister die sie vor Gefahren in der anderen Welt schützen. Handelt es sich bei der Krankheit nicht um den Verlust der Seele, vertrauen die melanesischen SchamanInnen ihrem Wissen über andere Heilmethoden, wo oft der Einsatz von Kräutermedizin vorherrscht. Die Behandlungsmethoden beruhen ebenfalls auf der Hilfe spezieller Geister, die ihnen beispielsweise Hinweise auf die wirkungsvollste Behandlung geben. Im Grunde sind sie die eigentliche Quelle der Kraft, aus der die SchamanInnen schöpfen um zu heilen. Mit Hilfe bestimmter Geister kann auch schwarze Magie entlarvt und abgewendet werden.

Auch die SchwarzmagierInnen arbeiten bei der Anwendung von Schadens- und Todeszauber oft mit Hilfe der Geister, indem sie diese anrufen um ihre Mitwirkung zu erbitten. Auch bei der Verzauberung von Personen, wobei magisch besprochene Gegenstände zum Einsatz kommen, spielen die Geister eine entscheidende Rolle. Denn sie sind es, die den MagierInnen die Macht geben, die Objekte durch magische Sprüche zu Schadenbringern zumachen. Die hier genannten Aspekte können somit auf Kriterien des sogenannten schwarzen Schamanismus hinweisen.

In Polynesien gibt es ebenfalls zunächst einmal die Grundvoraussetzungen für die mögliche Anwendung des Schamanismus. Es gibt die Vorstellung über die Existenz der Seele. Sie wird beispielsweise in Neuseeland Wairua genannt, und wird mit Schatten- oder Spiegelbild übersetzt. Das polynesisches Weltbild ist in Himmel-, Menschen- und Unterwelt eingeteilt. Dieser Vorstellung gleicht somit sogar dem traditionellen schamanischen Weltenverständnis. Die polynesischen Gottheiten sind zahlreich und werden in verschiedene Arten unterteilt. Im privaten Bereich wurden vor allem AhnInnen, die BeschützerInnen der Familienangehörigen waren, angebetet und ihnen Opfer gebracht. Im öffentlichen Bereich wurde den Gottheiten eher mit Ritualen und Zeremonien gedacht. Alle Lebensaspekte waren mit rituellen Gebeten durchzogen, die einerseits von jedem polynesischen Menschen gesprochen wurden, andererseits aber spezielle PriesterInnen übernahmen.

In Samoa gab es SchamanInnen die als Götteranker bezeichnet wurden. Sie waren Mittler zwischen den Menschen und Gottheiten. Durch Divination und Besessenheit verlautbarten die Gottheiten ihr Wissen, ihren Willen und Wünsche. Aus diesem Grund waren die Götteranker für Krankenheilung, Zauberei und Prophetie zuständig, denn sie hatten die Hilfe der göttlichen Wesen auf ihrer Seite. Sie trugen sowohl priesterliche als auch schamanische Funktionen. Die Zusammenarbeit zwischen Übernatürlichem und Irdischem erfolgte, wie bereits erwähnt durch Besessenheit und Divination der SchamanInnen, ferner wurden auch ekstatische Zustände eingesetzt, um zu kommunizieren.

Es gab auch sogenannte MeisterInnen der Verehrung, die Kahuna, Tohunga und Tufunga genannt wurden. Sie waren ExpertInnen auf verschiedensten Gebieten des täglichen Lebens. Von ihnen hing das positive Verhältnis zwischen der übersinnlichen und irdischen Welt ab, da sie die Rituale abhielten. Die Funktionen der ZauberpriesterInnen waren Heilung, Liebeszauber, Schutzrituale, Weissagung, das Neutralisieren von Flüchen und die Vernichtung todbringender Zauberer. Sogar Tote wurden durch die schamanischen PriesterInnen wieder zum Leben erweckt und es gibt auch Berichte über das Wiedereinsetzen der Seele in den Kranken oder toten Körper.

Da Krankheiten allesamt von den Gottheiten geschickt wurden, um die Menschen in ihre Schranken zu weisen und schwarze Magie intensiv vorhanden war, waren die MeisterInnen der Kräutermedizin und Heilkunde für die Gesellschaft von besonderer Bedeutung. Da die Krankheit oft durch Besitznahme eines Körpers durch ein übernatürliches Wesen erzeugt wurden, waren Exorzismen und Schutzrituale von großer Relevanz. Es gab bestimmte Rituale, die SchamanInnen ausübten, um zu erkennen, ob eine unnatürliche Ursache der Erkrankung voran ging. War dies der Fall war es ebenfalls möglich zu sehen ob das Leiden durch eine übersinnliche Macht oder SchwarzmagierInnen ausgelöst wurden. War es eine Gottheit, konnten die HeilerInnen durch Divination zumindest erfahren, warum dieses Wesen eine Krankheit hervorrief, meist aber wurde sogar berichtet welche Tätigkeiten erledigt, oder welche Opfergaben erbracht werden mussten, um das göttliche Wesen wieder positiv zu stimmen. Dann war es möglich, dass der/die Erkrankte wieder gesund wurde. Wurde die Krankheit durch SchwarzmagierInnen ausgelöst, war die Vorgehensweise zur Heilung ähnlich. Es war nämlich meist die Schutzgeister der SchadenzauberInnen, die von Ihnen ausgesendet wurden, um in die Körper ihrer Opfer zu fahren und sie krank zu machen. Hier ist somit wichtig zu betonen, dass nicht nur weiße SchamanInnen Schutzgeister besaßen, sondern auch SchwarzmagierInnen. Es gibt somit Hinweise sowohl auf den weißen, als auch auf den schwarzen Schamanismus. Vor allem aber lassen sich zahlreiche Indikatoren feststellen, die auf weißen Schamanismus deuten. Wie bereits schon oben genannt sind diese, Kommunikation mit Gott- und Geistwesen, besonders durch Besessenheit und Divination, rituelle Geisterbeschwörung, Exorzismus und das Wiedereinsetzen von Seelen.

Auch heute noch gibt es beispielsweise auf den hawaiianischen Inseln schamanische Priester, die in gewisser Weise noch immer praktizieren.

Zuletzt lassen sich auch in Mikronesien Seelenvorstellungen erkennen. Es gab verschiedenste religiöse Ansichten, die unterschiedlich stark von Polynesien und Melanesien beeinflusst wurden. Gottheiten und Geister begleiteten das Leben und die Tätigkeiten der Menschen in positiver und

negativer Weise. Magische ExpertInnen traten deshalb in Kraft, um ihre Mitmenschen vor unangenehmen Einflüssen der übernatürlichen Wesen zu schützen. Sie waren für den Kontakt zu den Geistern und Gottheiten zuständig, der in allen Belangen des Lebens unabdingbar war. Diese magischen Personen waren, wie auch in den anderen beiden Großregionen, das Sprachrohr zwischen den verschiedenen Welten. Diese Kommunikation basierte auf Besessenheit und Inspiration durch die übernatürlichen Wesen. Da Krankheiten von Geistern erzeugt wurden, indem sie Personen in Besitz nahmen, war es auch die Aufgabe der PriesterInnen und SchamanInnen diese Geister zu beeinflussen und Exorzismen durchzuführen. Aufgrund des Könnens dieser ZauberpriesterInnen war ihr Prestige in der Gesellschaft im Allgemeinen sehr hoch, jedoch war es nicht unerschütterlich. Beispielsweise waren in Palau die priesterlichen SchamanInnen nur angesehen, solange sie TrägerInnen einer Gottheit waren. Das bedeutet, dass diese PriesterInnen Wohnsitz bestimmter Gottheiten waren, die durch Inspiration mit diesen sprachen.

Die Menschen Mikronesiens wendeten sich an die SchamanInnen, um die Zukunft zu erfahren, Krankheiten heilen zu lassen oder um Schutz zu erhalten. In Palau war es üblich, dass sich SchamanInnen, nach der Bitte von Mitmenschen, rituell an die Geistwesen wendeten. Hierbei versetzten sie sich willentlich, durch Selbsthypnose und stimulierende Substanzen, in Trance und ließen die übernatürlichen Wesen in ihren Körper eintreten und durch sie sprechen. Diese induzierte Geistbesessenheit, wurde Odong genannt, und wird sehr wahrscheinlich auch heute noch angewendet.

In allen drei Großregionen haben bzw. hatten PriesterInnen und SchamanInnen die Funktion, der Gemeinschaft helfend beizustehen und alle Lebenslagen, durch die Kommunikation mit der übernatürlichen Welt, zu begünstigen und zu verbessern. Egal ob es nun Gottheiten, Geister, AhnInnen oder andere Wesen waren, ausschlaggebend war der stetige Kontakt mit diesen.

Es lassen sich, wie im vorangegangenen Text erläutert wurde, in einigen Teilen Ozeaniens zentrale schamanische Indizien feststellen, die eine Existenz des Schamanismus zumindest nicht ausschließen können. Denn gerade diese Aspekte, die in Ozeanien auftreten bzw. auftraten, sind im Schamanismus existenzielle Faktoren. Um diese noch einmal zu verdeutlichen, werden sie ein letztes Mal zusammengefasst:

Willentlich herbeigeführte Trancezustände, Besessenheit, Inspiration, Divination, Seelenreise und Seelenrückholung.

Es hat sich ebenfalls gezeigt, dass Magie und Zauberei das Leben der Menschen in Ozeanien stark beeinflussen. In allen drei Großregionen kann dies auch für die heutige Zeit noch in Betracht gezogen werden.

Inwieweit die Aussagen bezüglich des Schamanismus auch in heutiger Zeit noch vorhanden sind kann nicht ausreichend belegt werden. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass shamanische Aspekte zumindest feinstofflich noch existieren.

Genaue Belege können möglicherweise nur nach intensiver Feldforschung erbracht werden, und auch das bleibt zu vermuten, da diese nicht-greifbaren Dinge möglicherweise zu privat oder geheim sind, um sie an Außenstehende weiter zugeben.

Mögliche Ansatzpunkte um Einblicke in diesen Forschungsbereich zu erhalten, wäre einerseits die traditionelle Medizin und ihre Heilmethoden, da diese stark mit Übersinnlichem verknüpft sind. Andererseits könnte auch über die Erforschung der Mythologien Zugang zu schamanischen Aspekten geben.

Bibliographie

Bernatzik, Hugo A. (1936): Owa Raha. Wien: Bernina-Verlag

Best, Elsdon (1924): Maori Religion and Mythology. Being an Account of the Cosmogony, Anthropogeny, Religious Beliefs and Rites, Magic and Folklore of the Maori folk of New Zealand. Wellington: Dominion Mus. Bulletin.

Bogner, Piet (1984): In der Steinzeit geboren. Eine Bergpapua-Frau erzählt. Göttingen: Lamuv Verlag

Brown, George (1910): Melanesians and Polynesians. Their Life-Histories described and compared. Macmillan. London: Macmillan

Cotterell Arthur (Hrsg.) (2008): Mythologie. Götter, Helden, Mythen. United Kingdom: Parragon Books Ltd.

Cunningham, Scott (1996): Mana. Magie und Spiritualität auf Hawaii. München: Barth Verlag
Titel der Originalausgabe: Hawaiian Religion and Magic. 1994. USA

Deacon, Arthur, B. (1936): Malekula. A Vanishing People in the New Hebrides. London

Eliade, Mircea (1975): Schamanismus und archaische Extasetechnik. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Titel der Originalausgabe: Le Chamanisme et les Techniques Archaïques de L'Extase. 1951. Paris: Editions Payot

Erdland, August, P. (1914): Die Marshall-Insulaner. Leben, Sitte, Sinn und Religion eines Südsee-Volkes. Wien: Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung

Frazer, James G. (2004): Der goldene Zweig. Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker. 5. Auflage. Hamburg: Rowohlt Verlag

Titel der Originalausgabe: The Golden Bough. A Study in Magic and Religion. 1922. London

Fortune, Reo Franklin (1963): Sorcerers of Dobu. The Social Anthropology of the Dobu Islanders of the Western Pacific. Revised Edition. London: Routledge & Kegan Paul

Hijikata, Hisakatsu (1995): Gods and Religion of Palau. Tokyo: Sasakawa Peace Foundation

Harner, Michael (1986): Der Weg des Schamanen. Ein praktischer Führer zu innerer Heilkraft. Hamburg: Rowohlt Verlag

Titel der Originalausgabe: The Way of the Shaman. A Guide to Power and Healing. 1980. New York: Harper&Row

Krämer, August (1926): Plau. Ergebnisse der Südseeexpedition 1908-1910: Abt. V Stoffliches / Abt. VI Geistige Kultur (3. Teilband). Hamburg: Friederichsen

Lee, Pali Jae (2007): Ho'opono. The Hawaiian Way to Put Things Back into Balance. Revised Edition. I. M. Publishing. Ltd.

Malinowski, Bronislaw (1981): Korallengärten und ihre Magie. Bodenbestellung und bäuerliche Riten auf den Trobriand-Inseln. Frankfurt am Main: Syndikat Autoren-und Verlagsgesellschaft

Titel der Originalausgabe: Coral Gardens and Thei Magic. A Study of the Methods of Tilling the Soil and of Agricultural Rites in the Troriand Islands. 1935. New York

Mroßko, Kurt-Dietrich (1981): Sanguma. Die Rache der Geister - Ein Kriminalfall. Erlangen: Verlag der Evang.-Luth. Mission

Miller, Frederic P.; Vandome, Agnes F.; McBrewster John (Ed.) (2010): Ho'oponopono. Oceana, Kahuna, Polynesian Culture, Vanuatu, Solomon Islands, Forgiveness, Rarotonga, Cook Islands. USA-UK-Germany: Alphascript Publishing

Mückler, Hermann (2009): Rituale in Ozeanien. Wien: Fakultas Verlag

Müller, Gertrude (1936): Krankheits- und Todeszauber in Melanesien. Dissertation. Wien

Müller, Wilhelm (1917): Yap. Ergebnisse der Südseeexpedition 1908-1910: Abt. II Ethnographie: B. Mikronesien: 2 (1. Halbband). Hamburg: Friederichsen

Narby, Jeremy/ Huxley Francis (Ed.) (2001): Shamans Through Time. 500 Years on the Path to Knowledge. London: Thames & Hudson Ltd.

Nevermann, Hans/ Worms, Ernest A./ Petri, Helmut (1986): Die Religionen der Südsee und Australiens. In: Die Religionen der Menschheit, hrsg. Von C.M. Schröder. Stuttgart

Pühringer, Marianne (2008): Wetterzauberei und Schamanismus. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

Seligmann, C.G. (1910) The Melanesians of New Guinea. Cambridge: Univ. Press

Sterly, J. (1965): Heilige Männer und Medizinmänner in Melanesien. Dissertation. Köln

Stiglmayr, Engelbert (1965): Schamanismus in Polynesien. Dissertation. Wien

Thurnwald, Hilde (1937): Menschen der Südsee. Charaktere und Schicksale, ermittelt bei einer Forschungsreise in Buin auf Bougainville, Salomo-Archipel. Stuttgart: Enke Verlag

Tischner, Herbert (1959): Südsee. In Völkerkunde. Das Fischer Lexikon. Band 13. Frankfurt am Main: Fischer Bücher

Turner, George (1861): Nineteen Years in Polynesia. Missionary Live, Travels, and Research in the Islands of the Pacific. London: Snow

White, John (1887): The Ancient History of the Maori. Wellington

Wirz, Paul (1950): Über die alten Steinmörser und andere Steingeräte des nordöstlichen Zentral-Neuguinea. In: Speiser, Felix (1951): Südseestudien. Basel: Hrsg. vom Museum für Völkerkunde und Schweizerischen Museum für Volkskunde Basel

Zeitschriften:

Bellwood, P.S. (1981): Die Besiedelung der pazifischen Inselwelt. In Spektrum der Wissenschaft, Ausgabe Januar, 87-97

Kakuska, Rainer (1983): Die Geist-Erfahrer. In: Psychologie Heute. Heft Juli 83

Lexika:

Duden. Das große Fremdwörterbuch (2000): 2. Auflage. Mannheim-Leipzig-Wien-Zürich. Dudenverlag

Meyers Konversations-Lexikon (1897): 5. Auflage, 15. Band, Leipzig-Wien: Bibliographisches Institut

Urlographie:

Url 1: Wombat Magazin. Südpazifik. Vanuatu. Geschenk aus der Hölle. [www.wombatmagazin.com
http://wombatmagazin.com/new/index.php?option=com_content&view=article&id=157:vanuatu&catid=926:vanuata&Itemid=330](http://wombatmagazin.com/new/index.php?option=com_content&view=article&id=157:vanuatu&catid=926:vanuata&Itemid=330) (10. 5. 2011)

Url 2: Aloha - Huna-Seite. Huna. Ho'oponopono. [www.hunaseite.info
http://www.hunaseite.info/hunaseite/huna/hooponopono.html](http://www.hunaseite.info/hunaseite/huna/hooponopono.html) (21. 5. 2011)

Url 3: Aloha International. Hawaiian Lomi Lomi Massage. [www.huna.org
http://www.huna.org/html/lomilomi.html](http://www.huna.org/html/lomilomi.html) (21. 5. 2011)

Url 4: Lomi Lomi Massage. [www.neu-orientierung.ch
http://www.neu-orientierung.ch/lomilomi.html](http://www.neu-orientierung.ch/lomilomi.html) (22. 5. 2011)

Url 5: Spiritual Wiki. Ho'oponopono. [www.spiritualwiki.org
http://de.spiritualwiki.org/Wiki/Hooponopono](http://de.spiritualwiki.org/Wiki/Hooponopono) (22. 5. 2011)

Url. 6: Hale Aloha. Ho'oponopono. [www.hale-aloha.de
http://www.hale-aloha.de/hooponopono](http://www.hale-aloha.de/hooponopono) (22. 5. 2011)

Url 7: Huna – Weisheit und Lehre. Grundlagen von Ho'oponopono und Quantenverschränkung. [www.vigeno.de
http://www.vigeno.de/diethard-stelzl/hooponopono-quantenverschraenkung-free](http://www.vigeno.de/diethard-stelzl/hooponopono-quantenverschraenkung-free) (22. 5. 2011)

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Mückler, Hermann (2009): Einführung in die Ethnologie Ozeaniens. Wien: Fakultas Verlag: S. 14

Abb. 2: Ebd.: S.38

Abb. 3: Bernatzik, Hugo A. (1936): Owa Raha. Wien: Bernina-Verlag: Siehe Abb. 18-20

Abb. 4: Ebd.: Siehe Abb. 21-23

Abb. 5: Fuchs, Don: Wombat Magazin. Südpazifik. Vanuatu. Geschenk aus der Hölle. [www.wombatmagazin.com
http://wombatmagazin.com/new/index.php?option=com_content&view=article&id=157:vanuatu&catid=926:vanuata&Itemid=330](http://wombatmagazin.com/new/index.php?option=com_content&view=article&id=157:vanuatu&catid=926:vanuata&Itemid=330) (10. 5. 2011)

Abb. 6: Lehmann, Karl (2003): Abelam Spirit House near Maprik, Papua New Guinea. [www.lostworldarts.com
http://www.lostworldarts.com/new_page_22.htm](http://www.lostworldarts.com/new_page_22.htm) (11. 5. 2011)

Abb. 7: Harding, Robert (1974): House Tambaran of Angoram. [www.superstock.com
http://www.superstock.com/stock-photos-images/1890-95493](http://www.superstock.com/stock-photos-images/1890-95493) (11. 5. 2011)

Abb. 8: Willaert, Rita (2009): Yamork-Tambaran-Spirithouse. [www.flickr.com](http://www.flickr.com/photos/rietje/4181145466/)
<http://www.flickr.com/photos/rietje/4181145466/> (11. 5. 2011)

Abb. 9: Stock Photos Rights Managed Photograph (o. J.): Tiki Stock Photo Images.
www.fotosearch.com
<http://www.fotosearch.com/photos-images/tiki.html> (19. 5. 2011)

Abb. 10: Ebd.

Abb. 11: Ebd.

Anhang

Interview mit Priv.-Doz. Dr. Raymond Ammann

Kurze Vorstellung meines Diplomarbeitsthemas:

Ich: ... Ich gehe von der Annahme aus, dass jede Kultur auf irgendeine Art und Weise versucht mit der Übernatürlichen Welt – Göttern und Geistern zu kommunizieren und in vielen Fällen ist es der Schamanismus, auf den zurück gegriffen wird. Mich interessiert eben ob es Schamanismus in Ozeanien gibt bzw. wenn es den nicht gibt, muss es andere Formen geben für die Kommunikation zwischen Mensch und Übernatürlichem.

Amman: (schmunzelt) Es kommt halt drauf an wie Sie Schamanismus definieren. Also Sie müssens dann halt in Ihrer Arbeit definieren, wie Sie davon ausgehen, was für Sie Schamanismus ist.

Meiner Meinung nach würde ich nicht von Schamanismus in Ozeanien sprechen. Es gibt auch keinen, wie im Schamanismus, einen Spezialist, der diese Aufgabe hat, der vielleicht das über Generationen weiter geben wird, oder eine Initiation durchlaufen muss, damit er Schamane wird. So etwas gibt es nicht in diesem Sinne. Es gibt natürlich Leute die mehr Fähigkeiten haben, mit für uns nicht erklärbaren Dingen umzugehen.

Aber, wenn Sie von Schamanismus sprechen, müssen Sie davon ausgehen, das es eine Ober- und Unterwelt gibt und diese Vorstellung ist in diesem Bezug nicht richtig. Es ist so, das der Schamane in die Unterwelt reisen kann. Also es gibt niemanden den ich kenne, von dem ich weiß, das er in eine andere Welt reisen kann in Melanesien, in Ozeanien ist nicht so. Man versucht eher die Ahnengeister in die eigene Welt zu holen. Sie müssen da ja davon ausgehen, wie die Leute, haben Sie da schon mal überlegt, wie stellen sich die Leute das vor, den Tod und das Leben?

Ich: Ja, ich habe in der Literatur über Melanesien schon mehrere Jenseitsvorstellungen, die sich ähneln. Und zwar ist das nicht so unterteilt, wie wir es durch den Schamanismus kennen, mit der Aufteilung in Ober und Unterwelt, sondern ist das meistens eine etwas entfernte Insel auf unserer Welt, die als Totenreich gilt, oder bestimmte Plätze.

Amman: Ja, das kann eine Insel sein, oder sehr oft, jetzt in Vanuatu ist es ein Vulkan sehr oft, oder es kann eine Höhle unter der Erde oder in einer Höhle in einem Felsen sein. Da geht dann die Seele hin nach dem Tod. Es ist meistens so, dass man da gar nicht hin geht, man will die Toten ja nicht stören. Aber man hat die Möglichkeit, durch Zeremonien, durch bestimmte Rituale, kann man die

bewegen, dass sie in die Welt kommen.

Es ist ja so, sehen Sie, wenn wir jetzt zwei Freunde wären und wir würden irgendwo spazieren gehen und setzen uns hin und da kommt ein Vogel, der fliegt vorbei und der fällt uns auf. Irgendwie zwei, drei Wochen später stirbt einer der beiden und ein halbes Jahr später sieht der Überlebende so einen Vogel und der fliegt so vor ihm her, und der weiß dann, aha, dass ist wahrscheinlich der Ahnengeist von meinem Freund, der will mir was sagen. Und dann wird das interpretiert, was der mir sagen will, vielleicht dass ich das und das machen soll, oder. Also so geht das, das ist der Kontakt mit den Ahnengeistern. Aber das kann jeder. Das ist kein Spezialist. Es gibt Leute die, also auf Tanna gibt es Leute die Regen machen können zum Beispiel. Es gibt Leute die Erdbeben machen können. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, abgesehen, es gibt Leute die Heilen können, das ist auch wieder ein anderes Gebiet: also wie heilt man, was ist die vorliegende Krankheit, was kann man machen das der Kranke geheilt wird. Das ist oft in der Verbindung mit Ahnengeistern.

Das andere, also das Regen machen, da gehört sehr oft Musik dazu. Geheimes Wissen natürlich, dass man nicht weiter gibt, das ist eine oral tradierte Gesellschaft, man schreibt nichts auf. Wenn man Wissen hat, dann hat man Macht. Wenn ich weiß wie man Regen macht, dann hab ich Kraft in der Gesellschaft. Die bewundern mich und deshalb erzähle ich das natürlich niemandem, sonst hat der ja auch ... also da geht man sehr sorgfältig damit um. Also da gibt es schon Männer die das wissen, also wie man Regen machen kann, wie man Leute heilen kann. Und da kann man das entweder weitergeben, seinem Sohn oder man nimmt das mit ins Grab, da hat man da eigentlich noch mehr Prestige. Wenn Sie eine wichtige Person gewesen sind im Leben und Sie sterben, dann ist Ihr Geist auch wichtig. Da gibt es verschiedene Möglichkeiten, von Region zu Region.

Da gibt's natürlich auch, fällt mir gerade ein, in Papua Neuguinea bei den Bachrain(?) kann man zum Beispiel auch, nicht nur dort, da gibt's andere Möglichkeiten, dass jemand in Trance fällt und besessen ist von einem Geist. Man will irgendetwas wissen. Es wird ein Ritual durchgeführt, jemand fällt in Trance und der Geist spricht, spricht durch die Person. Also der Ahnengeist hat sich jemanden ausgesucht durch den er spricht. Nachher weiß die Person nicht was er gesprochen hat und dem wird auch kein Haar gekrümmt, wenn er etwas falsches gesagt hat, denn das ist ja nicht er. Und auch hier wieder ist die Idee, dass der Ahnengeist in die Welt kommt und nicht, dass irgendjemand in die Welt der Ahnengeister geht, wie das beim Schamanismus der Fall ist.

Ich: Also würden sie eher sagen, dass man von Besessenheit, als von wirklichem Schamanismus sprechen könnte?

Ammann: Ja in einzelnen Fällen kann man von Besessenheit sprechen, aber in vielen Fällen ist es

eine geistige Verbindung. Das kann sein durch Tanz, wenn man die ganze Nacht im Kreis läuft, durch Ton, oder Musik. Auf Tanna und Vanuatu wird Kava getrunken, dann kann man mit Ahnengeistern kommunizieren. Zeremonien und jetzt in diesem Fall das Kava trinken, das ist jetzt überall der Fall. Kava trinken, das ist wichtig. Zeremonien, sind, also die wichtigen Zeremonien sind eigentlich für die Männer da. Die Frauen haben da ein bisschen das Nachsehen. Sie können das auch, aber nicht so stark wie die Männer. Es gibt das auch für Frauen, ich denke jetzt da an Vanuatu oder Salomonen, aber in anderen Gebieten haben die Frauen keine Möglichkeit mit den Ahnengeistern in Verbindung zu treten.

Ich: Aha. Ich habe auch gelesen und interpretiere, dass scheinbar in Melanesien keine fixe Grenze zwischen Wachzustand und Traum existiert. Und das oft auch in Träumen, sowohl bei den Männern als auch bei Frauen die Ahnen erscheinen können und das wird dann auch auf die Realität bezogen.

Ammann: Worauf beziehen Sie sich da. Auf Australien?. Zählen Sie Australien zu Ozeanien dazu?

Ich: Nein ich zähle Australien nicht dazu, sondern beziehe mich da auf mehrere Teile Ozeaniens, wie beispielsweise auch auf die Trobriands.

Ammann: Ich kenne nicht jede Literatur. Sie müssen sich hüten vor der Populärliteratur und von Dingen die weiter zurück sind, so bis 1950. Eine gute Quelle ist Verena Keck. Sie hat ihre Dissertation über das Heilen geschrieben. Das ist von den Yupno, da geht's genau um die Seelenvorstellung auf Papua Neuguinea.

Ich: Danke. Weitere Frage ist, sehen Sie dieses Magische, die Zeremonien etc. immer im Zusammenhang mit Geheimbünden.

Ammann: Die Geheimbünde gibt's nicht überall. Es gibt verschiedene, also jetzt auf Trobriand, dukduk, tabuan. Es gibt so was ähnliches in Vanuatu im Norden, im Süden Salomonen, auf Neukaledonien gibt es das nicht. Das gibt es nicht überall. Wenn es das gibt, dann ist es schon eigentlich diese Gesellschaft die sich absondert. Und die sondern sich ab, weil sie eben diese Fähigkeit haben mit den Ahnengeistern in Verbindung zu treten. Weil sie weiß was für Rituale durchgeführt werden müssen, um mit den Ahnengeistern in Verbindung zu treten.

Aber dieses in Verbindung treten, wichtig ist das die Ahnengeister da sind. Wenn eine Zeremonie durchgeführt wird, dann muss es genau so durchgeführt werden wie das vorgeschrieben ist. Und

dann sind die Ahnengeister da und dann ist es gut, dann sind alle zufrieden. Jedes Mal wenn eine Zeremonie vorbei ist, ich habe Hunderte miterlebt, dann sagen die Leute, wenn's gut war: Die Ahnengeister waren zufrieden. Die Vorfahren waren zufrieden damit. Das ist wichtig. Dann ist der Erfolg da. Wenn man das nicht richtig, dann, da gab es einmal eine Zeremonie, das war auf Tanna, da hat's geregnet und das sollte nicht, das ist ein schlechtes Zeichen. Und dann heißt's irgendwie hat jemand etwas falsch gemacht in der Vorbereitung. Vielleicht hat er mit einer Frau geschlafen, was er hätte nicht soll'n. Oder er hat irgendwie ein tabu gebrochen. Dann fängt es an zu regnen. Dann hat der Zeremonieleiter gesagt: „Wir müssen versuchen das zu stoppen“. Und dann sind wir alle Leute, die Hunderte waren, auf dem Platz gestanden, wo die Zeremonie hätte statt finden sollen, die Zeremonie wurde kurz unterbrochen, haben sich alle konzentriert, dass es aufhört zu regnen. 15 Minuten so gestanden (Ammann schließt die Augen und senkt den Kopf), konzentriert, hat nichts gebracht. Und dann wurden ein paar Leute sauer, und haben gesagt: Ja, wir wissen wer das ist, der den Fehler gemacht hat“. Dann sind sie zu dem nach Hause und wollten den verprügeln natürlich. Aber der hat sich das schon gedacht (lacht) und ist abgehauen vorher. Vielleicht haben dann das Haus zerstört. Also so funktioniert das.

Regen. Also sehen Sie, es ist ja auch so, wenn man das hat auf einer Insel, also wenn man diese Möglichkeit hat die Natur zu beeinflussen, hat man Ansehen, hat man Prestige.

Auf der einen Insel, auf Pentecost, da gab's mal ein Erdbeben. Und bei Erdbeben, also die Häuser sind aus Bäumen mit Blätterdach, so zusammen gebunden, und wenn es wackelt, dann wackelt das Haus mit. Das ist kein Problem, das ist nicht so wie Beton. Das Problem ist aber, weil es eben vulkanisch ist, da ist das Dorf meistens an den Hügeln, an den Hängen und da kommen dann Felsbrocken, die rollen dann runter. Und die können dann so ein Haus weg rollen. Da kann es Tote geben. Da kam so ein Erdbeben und die Gärten sind natürlich zerstört. Und die Felsbrocken sind herunter gerollt, durchs Dorf durch. Es kam aber niemand zu Schaden, also niemand wurde verletzt, aber bisschen Sachschaden und die Gärten wurden zerstört. Das ist sehr unangenehm. Plötzlich sagten zwei: „Wir haben das gemacht!“ Das ganze Dorf ist dann natürlich sauer auf die beiden Männer. In Vanuatu ist es ja so, das das westliche Justizsystem sich eigentlich auch an die Tradition ein bisschen anlehnt. Auf jeden Fall mussten die zwei, weil die das gemacht haben, mussten in die Hauptstadt ins Gefängnis. Ein dreiviertel Jahr oder Jahr waren die im Gefängnis. Die haben das also auf sich genommen. Aber stellen Sie sich vor, die Macht die die haben, wenn die raus kommen. „Ich kann Erdbeben machen“, die haben eine ganz andere Wirkung auf die Menschen, haben mehr Respekt. Also damit spielt man.

Ich: Und gibt es bestimmte Eigenbezeichnungen für diese Leute, also für die vielleicht Magier,

Zauberer, Regenmacher?

Ammann: Ja, es gibt, sehen Sie, in PNG gibt es 700 Sprachen, etc. Aber sagen wir mal, ein Wort das immer wieder verwendet wird ist: kleva, das ist jetzt aber nur auf Vanuatu. Das ist eigentlich jemand der, das Wort eigentlich clever, englisch steht dahinter. Und das eben jemand, der weiß wie man mit Ahnengeistern in Verbindung tritt und wie man diese Kraft auch ausnützt und damit helfen kann.

Ich war mal in der Hauptstadt Port Vila, also nichts traditionelles, von guten Freunden eingeladen und eine der Gäste hat erzählt, sie hat ihre Geldbörse, ihr Portemonnaie im Bus liegen lassen. Große Aufregung und was mach ma jetzt. Und ich hatte da ein Auto, so ein kleines Ding. Alt und klein und rostig. Und die Frau wäre gerne zu einem kleva, also kann auch ne Frau sein, also zu einer kleva. Und ich hab sie dahin gefahren. Und sie hat ihr gesagt, ich würd gern wissen wo das Portemonnaie ist und ob das zu finden ist. Und die Frau wollte irgendwie Geld dafür und ich hab ihr dann nen Euro oder so gegeben, ich weiß nicht mehr genau. Sonst kann man auch ein Huhn geben oder so was. Und dann hat sie angefangen laut zu beten und damit richtig Gott angerufen. Das war eben in der Stadt und da ist die Vermischung da. Also es wurde Gott angerufen und aber auch, sagen wir, magische Sprüche aufgesagt gleichzeitig. Und irgendwann nach ein paar Minuten hat sie dann aufgehört und gesagt: „Ja das Geld war im Bus und der und der hat's genommen und geh morgen mal zu dem, der muss es haben.“ Und das hat mich dann verwundert, ob das auch stimmt. Und ich hab dann ein paar Tage später sie gefragt, was mit dem Geld war. Und sie hat gesagt, dass sie dort war, die Frau, aber der Typ war nicht da. Also es hat irgendwie gestimmt, aber es konnte irgendwie doch nicht gelöst werden. Es kommt halt auch drauf an, wie man das interpretiert.

Aber ich kann Ihnen auch sagen, ich hab Dinge erlebt, die ich nicht erklären kann. Also bei vielen Sachen denkt man: Das war Zufall, also das wäre jetzt die andere Wahrheit. Können Sie nicht erklären.

Ich: Wie würden Sie die Leute bezeichnen? Als Zauberer? Wenn wir jetzt beispielsweise an Eliade denken, so sagt er, dass was wir allgemein als Schamanismus verstehen, sich dort auf verschiedene religiös-magische Gruppen verteilt, wie etwa Magier, Medizinmänner, Zauberer, Hexen und dergleichen. Wie sehen Sie das?

Ammann: Also der Eliade war ja erstens nie dort und hat ja nur das genommen, was man damals wusste und das war nicht sehr viel, also da gab's alte Schriften über die melanesians, aber viel wusste man da eigentlich nicht. Er hat dann das so interpretiert, aber wirkliche Anhaltspunkte dazu

gibt es nicht.

Ich hatte mal ein Problem mit den Bandscheiben und war in Europa und ich wusste, dass ich nächster Zeit wieder in die Südsee gehen würde und dachte mir, meine Freunde dort, die können mir helfen. Und dann gibt es verschiedene Leute, die sagen: „Ja, ich weiß was“. Jeder weiß was. Es ist nicht so, dass nur eine Person was weiß. Und es ist so, diese Magie kann man einkaufen. Ich hab Ihnen ja gesagt, dass man das Wissen über Magie ja nicht teilt. Aber wenn einer sagt: „Ich möchte das gerne wissen, komm, du bist schon alt, ich geb’ dir ein Schwein oder zwei Schweine, sag mir welches Blatt oder welche Wurzel oder Strebe ich nehmen soll.“ Dann gibt der andere sein Wissen vielleicht weiter. So ist es möglich, dass einer ein Wissen über eine gewisse Handlung weiß, sich erkauft hat zum Beispiel. Oder sie vom Vater erfahren hat. Also da gibt’s viele Möglichkeiten, der eine kann das, der andere kann das. Und der eine kann vielleicht ein bisschen mehr, viele Dinge und kann bei vielen Sachen helfen. Also es ist nicht so, dass es einen Spezialisten gibt. Also ich würde in diesem Fall sagen, dass der Schamanismus in Bezug auf die Seins-Ebenen, nicht gibt. Dass Eliade zeigt, dass es Schamanismus immer schon gegeben hat und dass, sich das in den Geheimbünden ein bisschen verwässert hat, dafür gibt es überhaupt keine Anhaltspunkte.

Ich: Und Hexen zum Beispiel?

Ammann: Frauen? Ja, also es gibt Frauen, die diese Gabe haben. Ich denke da jetzt speziell wieder an die Insel Tanna. Es ist folgendermaßen: Gesang, Gesänge kann man nicht komponieren, die werden von Ahnengeistern gegeben. Das heißt, die Ahnengeister suchen sich jemanden aus, dem sie die Lieder geben. Also man kann zu diesem Spezialisten gehen und sagen: „Ich hätte gerne ein Lied“, und der sucht dann Kontakt mit den Ahnengeistern, bekommt das Lied und gibt weiter. Und da kenn ich zum Beispiel eine Frau, die das kann. Wird jetzt nicht als Hexe bezeichnet. Hexen gibt es in dem Sinn nicht.

Aber die kann jetzt durch die Lieder den Zusammenhang mit den Ahnengeistern machen, was ganz selten ist. Aber das ganze Ritual des Dankens, dazu muss Kava getrunken werden. Frauen dürfen kein Kava trinken, das muss dann ihr Mann machen.

Also jetzt Hexe: Gibt es in dieser negativen Bezeichnung wie wir sie kennen nicht, darüber weiß ich nichts. Aber es gab mal vor Jahren eine alte Frau, die wurde beschuldigt jemanden verzaubert zu haben und der ist dann gestorben. Und alle wussten, dass sie das war und irgendwann hat man sie getötet. In Melanesien ist es meistens so, dass, wenn jemand stirbt oder irgendwas passiert, dann ist das nie grundlos, auch wenn derjenige schon 80 Jahre alt ist, dann geht das meistens auf alte Familienkonflikte zurück. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Auf Neukaledonien, da ist ein junger

Familienvater. Wir haben im gleichen Dorf gewohnt und irgendwie ist sein Vater gestorben. Der wusste, dass von der Fehde zwischen seiner und einer anderen Familie. Und das einzig richtige, was er gemacht hat, er ging zum Chef, der neutralen Instanz und sagte: „Ja, du musst was machen, ich bin überzeugt, der hat meinen Vater umgebracht, also irgendwas gemacht, dass er stirbt.“ Und der 'le Chef' hat gesagt: „Ja, ich kann nichts machen“. Der war befreundet mit dem anderen. Und eines Tages hat er den halt getötet. Neukaledonien gehört zu Frankreich und da kann man nicht einfach jemanden Töten. Der musste dann ins Gefängnis und es kam zu einem Gerichtsfall und der musste dem Gericht erklären wieso. Also warum tötet man jemanden. Und das ist natürlich in der französischen Rechtsprechung solcher Aberglaube, also das ist sehr schwierig reinzubringen.

Ich: Was sagen Sie zum magischen Flug? Ich habe gelesen, dass auf Dobu Hexen in der Nacht herum fliegen und Seelenraub betreiben.

Ammann:Also, noch nie gehört davon. Also ich habe zwölf Jahre in Melanesien gelebt und nie davon gehört. Das mit der Seele, dass der Körper keine Seele mehr hat, dass gibt es schon und wenn die Seele lange weg bleibt, stirbt man.

Also es gibt Leute die versuchen jemand anderen umzubringen, mit Magie. Also Magie ist vielleicht nicht das richtige Wort, für die Leute dort ist das ganz normal. Da gibt's auch Hindernisse. Auf Malekula ist es folgendermaßen: Wenn ich jemanden habe, von dem ich weiß, dass er meine Großmutter getötet hat oder so, und den will ich dann auch töten. Ich will ihn nicht erschlagen, sondern durch eine Kraft töten. Dann kann ich zu einem Freund gehen, der diese Kraft hat. Und sag dann: „Wenn du den für mich erledigst, gebe ich dir zwei Schweine dafür.“ Und der sagt dann ok und sendet seine Kraft dort hin. Wenn der andere sich aber irgendwie bei einem anderen Spezialisten, der mehr Kraft hat ein Schild machen lässt, dann passiert dem nichts, aber die Kraft, die losgelassen wurde, muss irgendwo hin und die kehrt dann wieder zurück. Also der, der das alles eigentlich wollte, schlussendlich sterben wird. Deswegen ist man bisschen vorsichtig was solche Dinge angeht. Es gibt auch eine Insel, die Insel Ambrym, die ist bekannt für schwarze Magie. Und da gibt's viele Leute, die gehen da gar nicht hin. Ein Freund von mir, mein Bruder, also wir sagen einander Bruder, ist mal dort hin gegangen und hat irgendwie vermutet, das er was falsches gemacht haben muss und wurde krank. Kurz vor dem sterben, war er im Spital in der Hauptstadt. Alles normal. Dann ging er zu einem kleva eben, und der sagte: „Ah, du warst auf Ambrym, so und so“. Und er wurde wieder geheilt. Also das gibt's. Nur so ein Beispiel, das die westliche Medizin da nicht eingreifen kann, aber die anderen Leute wissen es dann, das sind die klevas.

Aber ich war in der Hauptstadt, in Port Vila, wir waren kava trinken abends und da sind Leute die

wir nicht kannten, waren auch da. Und wir sind ins Gespräch gekommen, wo sie her kommen. Und die sagten, sie seien aus Chile, seien mit einem Schiff hier und sind Ärzte und würden Medikamente auf die Insel Ambrym bringen. Und als das Wort Ambrym fiel, haben sich meine Freunde schon so angeschaut. Und der sagte: „Was ist mit Ambrym?“ Und ich sagte: „Ja, viele Leute gehen dort nicht hin, wegen schwarzer Magie und so“. Und dann sagte der zu mir, er liebt schwarze Magie, das interessiert ihn. Da dachte ich mir, so was blödes kann nur jemand sagen, der nicht damit lebt. Wenn Sie in dieser Gesellschaft leben, und Sie wissen, jeder hat die Kraft irgendwie jemandem was böses anzutun, da sind Sie ständig dahinter nie etwas falsches zu tun. Wenn Sie Bananenschalen wegwerfen, Dinge die sie angerührt haben, die können dann von anderen genommen werden und damit kann man Sie dann schädigen. Auch mit dem Stuhlgang ist das so, alles was von Ihnen kommt, Haare, Fingernägel, macht man so, dass es niemand nehmen kann.

Ich: Wird das dann vergraben oder aufbewahrt?

Ammann: Das ist ganz unterschiedlich. Halt so das es niemand nehmen kann, sonst haben Sie ein Problem. Da sehen Sie auch niemand, der sagt: „Oh, ich muss mal kurz.“ Das sagt niemand. Man erzählt das nicht. Da geht man in den Wald. Das versteckt man.

Ich: Und Sie würden diese Spezialisten immer als kleva bezeichnen, anstatt eines von uns gebräuchlichen Begriffs?

Ammann: Ja, sehen Sie ich schreibe jetzt ein Buch, also es ist eigentlich schon fertig und am Anfang wollte ich es „Music, magic and secrets“ nennen, aber dann hat mir das magic nicht gefallen. Magie, sehen Sie für die Leute ist das was anderes. Bei uns im Kulturzentrum, da ist ein Gärtner und der hat einen Baum geschnitten und der meinte, diesen Baum kann man nur zu dieser und dieser Tageszeit schneiden, wenn man das nicht macht, bekommt man immer Hunger.

Alles, also auch nur den Baum schneiden, muss man genau wissen wann und wie man es macht. Überall ist ständig dieses Wissen dabei. Das ist auch bei den Gärten, da gibt's auch bestimmte Steine, die man verwenden muss, damit das funktioniert. Das ist überall dabei, das ist so reell und das hat mit Magie eigentlich nicht viel zu tun. Deshalb heißt der Titel jetzt auch „Sounds of Secrets“. Aber da spreche ich über solche Dinge. Im Zusammenhang mit Musik, weil Musik ist ja ein wichtiger Bestandteil, um irgendwie diese Verbindung zu den Ahnengeistern aufzubauen, die von Ahnengeistern gegeben wird, oder Musik, Rhythmen die schon da sind, die man spielen muss, wie mit der Zeremonialflöte, mit denen man die Ahnengeister ruft.

Ich: Was Sie vorher gemeint haben, über Dinge, die Sie sich nicht erklären können. Wollen Sie mir da ein Beispiel nennen?

Ammann: Da gibt's verschiedene Dinge. Kennen Sie die Insel Pentecost. Da gibt es sowas wie ein Bungeejumping-Event, das hat den Ursprung auf der Insel Pentecost in Vanuatu. Dort wird aus Holz ein Gerüst aufgebaut, da bindet man sich eine Liane um den Fuß und hüpfte runter. Und die Haare sollten die Erde berühren. Das ist ganz einmalig, wenn Sie das sehen. Das ist 10 Meter, die Leute stehen da oben und springen runter. Gefährlich. Und das ist natürlich ein gefundenes Fressen für solche Abenteuerfilme. Kommen immer mal wieder Berichte darüber im Fernsehen oder National Geographic. Und ich hab fürs Kulturzentrum gearbeitet, Favorit Sound Unit. Und jedes Kamerateam, Fernsighteam, dass nach Vanuatu kommt und irgendetwas filmen will muss eine Bewilligung haben. Und da kam also diese Filmcrew aus Frankreich. Die wollten mit so einem Ballon den Sprung von diesem Gerüst mitfilmen, also wenn der da runter hüpfte von vorne mitfilmen. Also riesen Aufwand. Und man kann dieses ...ngol nur im April, so ein Monat machen, weil da sind die Lianen voll Wasser, da sind sie elastisch. Sonst sind sie trocken und da geht das nicht, das reißt und dann ist man tot, ist auch schon vorgekommen. Und dieses Filmteam, am letzten Tag wo das noch möglich war, wollten die das machen. Und mit dem ganzen Aufwand sind die dahin gekommen, so viele Leute, so viel Geld rein gesteckt. Und hatten einen Tag Zeit, das zu filmen, weil sonst zu spät und dann hat es geregnet. (lacht) Schwarzer Himmel, Regen, geht nicht, was mach ma? Und dann hat es geheißen, da gibt es jemanden, der Regen stoppen kann. Und der sagte: „Wenn die mir Geld geben, dann mach ich den Regen weg.“ Und die Franzosen haben gesagt: „Blödsinn!“ Und dann hat mein Kollege gesagt: „Ja, entweder gibst du dem so hundert Euro, oder so... Letzte Hoffnung, sonst filmst du sicher nicht.“ Und dann hat er die hundert Euro bezahlt. Und es war wirklich schlechtes Wetter und die Insel ist so länglich und da ist wieder so eine schwarze Wolke gekommen. Und plötzlich hat sich die Wolke geteilt. Ein Teil links und ein Teil rechts. Jetzt können sie natürlich sagen: „Zufall“, aber so viele Zufälle wie ich da gesehen habe.

Es gibt auch andere Dinge, die ich mir nicht erklären kann.

Es gibt oft so Leute, die zeigen ihre Kräfte bei ganz trivialen Sachen. Manchmal dachte ich mir, faule Zaubertricks, aber bei anderen da geht es nicht. Da war auf jeden Fall eine Kugel oder ein Stein, der da mir gezeigt wurde und auf einmal war der Stein weg. Dann hat der kleva, nicht weit weg, einen Bambus ab geschlagen. Die sind innen hohl. Den hat er mit dem Messer aufgeschlagen und da war der Stein drinnen. Dann, einer kommt, macht ein Loch in die Erde, spuckt was rein, nimmt einen Ast, steckt ihn rein. Und Sie glauben sie können den Ast ausreißen, das können Sie

aber nicht. Zu zweit haben wir daran gezogen, es war unmöglich. Sind so normale Personen, der eine kann halt das und der andere kann Regen machen. Das ist eine Eigenschaft, also in dem Sinn. Man spricht eigentlich gar nicht so darüber. Bezüglich Regen: Die Leute gehen davon aus, dass es früher gar keinen Regen gab. Der Regen ist vom Mensch gemacht. Also wenn es regnet, ist irgendjemand schuld. Das ist in Vanuatu.

Ich: Bei Malinowski hab ich gelesen, dass es spezielle Leute gibt, die für Gartenmagie zuständig sind.

Ammann: Auf Tanna, ist die Bevölkerung in Gruppen eingeteilt: die nautupulus und die jani niko. Die jani niko sind eigentlich die symbolisch die männer, jani niko heißt das Wort des kanus, das Wort für die Gruppe. Die nautupulus, da ist das Wort nau, weiblich drinnen und das sind die, die für die Gärten verantwortlich sind. Und die wissen auch, wie man die Gartenmagie handhabt. Zum Garten machen braucht man magisches Wissen und das wird mit den Frauen verbunden. Ein Teil der Gruppe sind nautupulus, also weiblich in dem Sinn, die anderen sind die Krieger, die Chefs, die Sprachen sprechen. Die anderen sind die, die das Wissen haben, wie man Pflanzen anbaut. Sind aber Männer und Frauen dabei. Die Gärten sind nicht tabu für Frauen, das ist Arbeit für beide.

Ich: Weshalb waren Sie in Melanesien?

Ammann: Musikforschung.

Ich: Und waren sie insgesamt 12 Jahre dort, mit Unterbrechungen?

Ammann: Nein, ich habe 12 Jahre dort gelebt.

Ich: Und sagen Sie, sind Ihre Bandscheibenprobleme verschwunden.

Ammann: Nein. (lacht) Ich war da bei verschiedenen.

Ich: Und was haben die kleva gemacht? Blätter aufgelegt.

Ammann: Ja ja, außen eingerieben, viele Blätter drauf getan. Ich musste verschiedene Dinge trinken. Sehr oft ist es auch so, dass man mit einem Bambusmesser aufschneidet. Das Blut muss weg, dass es dann auch wieder zirkulieren kann. Also die Verstopfung weg bringen, dass das Blut

wieder fließen kann, dann wird das wieder gut. Aber bei meinen Bandscheiben war es nicht so. Manche waren kleva, andere nicht. Der eine sagte, er kennt die Pflanze, der andere eine andere Pflanze. Wenns nicht funktioniert geht man zum nächsten. Irgendwann kommt man zu einem, da funktioniert es.

Zusammenfassung

Diese Diplomarbeit befasst sich mit dem Thema Schamanismus, Magie und Zauberei auf bestimmten Inseln bzw. Inselgruppen in Ozeanien. In Melanesien werden Papua-Neuguinea, die Salomonen-Inseln und Vanuatu untersucht, während in Polynesien Hawaii, Samoa und Neuseeland betrachtet werden. Die fokussierten Orte in der Großregion Mikronesiens sind Palau, die Karolinen- und Marshall-Inseln.

In verschiedenster Literatur wird immer wieder davon gesprochen, dass im eigentlichen, kein Schamanismus in Ozeanien vertreten ist. Da von der Annahme ausgegangen wird, dass alle Kulturen auf irgendeine Weise beabsichtigen mit der übernatürlichen Welt zu kommunizieren. In vielen Kulturen baut diese Kommunikation auf der Praxis des Schamanismus auf. Warum sollte gerade in Ozeanien diese Praxis nicht angewendet werden? Diese Literatur-vergleichende Arbeit, soll deshalb die Existenz von Schamanismus in Ozeanien hinterfragen bzw. untersuchen welche Techniken zur Kommunikation zwischen den „Welten“ angewendet werden.

Die Arbeit befasst sich nicht ausschließlich mit „weißem Schamanismus“, sondern schließt ebenfalls magische und rituelle Aspekte in Ozeanien ein und beschäftigt sich überdies mit „schwarzem Schamanismus“ bzw. mit Schwarzzauberei.

In Kapitel I wird das zu erforschende Thema genau beschrieben und die wichtigsten, einleitenden Begriffe definiert.

Im darauffolgenden Teil wird die Stellung der schamanischen und magischen ExpertInnen hinterfragt und ihre emischen Bezeichnungen dargestellt, um dann in Kapitel III die verwendeten Quellen und den Forschungsstand vorzustellen.

In Kapitel IV, dem Hauptteil, wird endlich auf die einzelnen Regionen eingegangen und die gefundenen schamanischen Aspekte dargelegt. Des weiteren wird bei jeder Großregion einzeln auf die schamanischen, rituellen und magischen Personen und ihren Handlungsbereich eingegangen um dann Einzelnachweise im Bereich der weißen und schwarzen Magie zu geben und im besonderen auch den Aspekt der Heilung in die Betrachtung mit einzuschließen. Da die Geister- und Götterwelt der Part ist, mit welchem die Menschen in Verbindung treten, ist es von großer Bedeutung, diese übernatürliche Welt ebenfalls in der Arbeit zu beleuchten.

In Abschnitt V folgen schließlich meine Schlussfolgerungen in den die Regionen miteinander verglichen werden.

Anhand der Arbeit wird festzustellen sein, dass schamanisches Arbeiten in Ozeanien vertreten war bzw. ist, da Aspekte wie Trance, Geistbesessenheit, Seelenreise und Divination in dieser Arbeit

belegt werden können. Deshalb ist die Existenz des Schamanismus unbedingt in Betracht zu ziehen.

Summary

This diploma thesis deals with the subject of shamanism, magic and sorcery on certain islands or archipelagos in Oceania. In the region of Melanesia, Papua New Guinea, the Solomon Islands and Vanuatu are examined, while in Polynesia Hawaii, Samoa and New Zealand will be regarded. The focused places in the region of Micronesia are Palau, the Caroline Islands and the Marshall Islands.

In most literature the common opinion is that in Oceania shamanism doesn't exist. It can be assumed that every culture wants to communicate with the supernatural world. In many cultures this communication is based on the practise of shamanism. Why should this not be applicable to Oceania?

Therefore, this literature-comparative work, questions the existence of shamanism in Oceania, and examines which techniques of communication between the "worlds" are used.

This work does not exclusively deal with „white shamanism“, but also takes a look at magical and ritual aspects and “black shamanism” or black magic.

Chapter I is dedicated to the description of the investigated subject and the most important, prefatory concepts are defined.

In the following part, the social position of shamanic and magic experts are analyzed and their emic designations are represented.

Chapter III describes the used sources and the state of research.

Chapter IV, the main part, takes a closer look on single regions and the found shamanic aspects are described. Furthermore it is dealt individually with every great region regarding their shamanic, ritual and magic people and their area of influence. Thereafter single proofs are given on the subject of white and black magic, and the aspect of healing is also particularly pulled into consideration.

As the world of spirits and gods is the one humans are trying to connect with, a closer look is taken upon the supernatural world.

Finally, Chapter V contains my conclusions about the compared regions.

As proof is given in this work, for aspects like trance, spirit possession, astral journeys and divination, it should be clear to see that shamanic work was and is represented in Oceania. Therefore, the existence of shamanism in Oceania is very much to be considered.

Lebenslauf

Name: Denise Tattyrek

Geburtsdatum: 19. November 1985

Geburtsort: Wien

Staatszugehörigkeit: Österreich

Ausbildung:

Seit 2005: Diplomstudium der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien

2005: Matura

2005-2000: Bundesoberstufenrealgymnasium, 1150 Wien

2000-1996: Mittelschule in Mauer, 1230 Wien

1996-1992: Volksschule in Mauer, 1230 Wien

Während meines Studiums habe ich keine beruflichen Tätigkeiten oder Praktika ausgeübt. Allerdings wurde ich innerhalb eines Seminars der Kultur- und Sozialanthropologie zur Mentorin ausgebildet und begleitete im WS 2009/10 Studierende in ihrem ersten Semester.